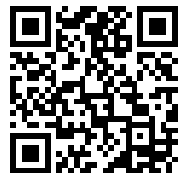

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<https://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

UC-NRLF



5B 54 641

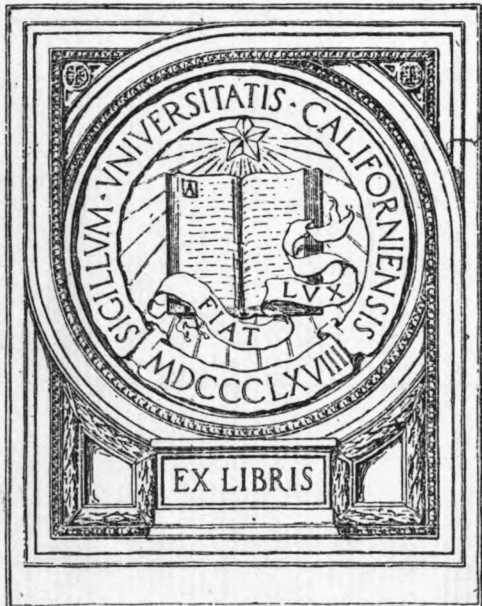
O. Hellinghaus,

Geschichten des

Cäsarius von Heisterbach



Deutschherren Verlag
Aachen



EX LIBRIS

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Hundert auserlesene, wunderbare

und merkwürdige Geschichten

des Zisterziensers Cäsarius von Heisterbach

(† um 1240)

In deutscher Übertragung herausgegeben
von Professor Dr. O. Hellinghaus,
Beh. Studienrat, Gymnasialdirektor i. R.

1925

Deutschherren - Verlag, Aachen

TO THE
LIBRARY

BX 1750
C 33

Vorwort

Es ist das große Verdienst des bekannten rheinischen Dichters und Forschers Alexander Kaufmann, nicht nur durch seine noch immer wertvolle Schrift „Cäsarius von Heisterbach. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts“ (2. Aufl. Köln 1862) eine gerechte Würdigung dieses bedeutenden Zisterziensers angebahnt, sondern auch zahlreiche seiner wunderbaren und merkwürdigen Geschichten aus dem Lateinischen ins Deutsche überetzt zu haben, nachdem einzelne schon durch Hermann Carbauns u. a. übertragen worden waren. Weil seine Übersetzungen aber nur in den „Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein“ (Heft 47 und 53, Köln 1888 und 1891) erschienen sind, so haben sie die verdiente Verbreitung nicht gefunden, und jetzt sind diese Hefte längst vergriffen und kaum noch antiquarisch aufzutreiben.

Die vorliegende, für die weitesten Kreise der Gebildeten, auch für die reifere Jugend beider Geschlechter bestimmte Auswahl von hundert der schönsten und anziehendsten und dabei inhaltlich verschiedenartigsten Geschichten aus dem erzählenden Hauptwerk des Cäsarius, seinem *Dialogus miraculorum* (Zwiegespräch über wunderbare Geschichten), dieser „geistlichen Novellenammlung voll Anmut in der Darstellung und reich belehrend für Kultur- und Sittengeschichte“, wie ihn der Historiker Joh. Friedr. Böhmer mit Recht bezeichnet hat, dürfte daher allgemein willkommen geheßen werden.

Wie Kaufmann habe ich Geschichten, „die selbst bei nicht prüden Lesern Anstoß und Argernis erregen würden“, grundsätzlich nicht aufgenommen.*) Cäsarius war eben, wie jener mit Recht bemerkt, „Lehrer der Moral und zwar einer äußerst strengen Moral: er wollte auch bessern und konnte somit nicht umhin, auf die sittlichen Schäden seiner Zeit einzugehen.“ Ebenso habe ich nach dem Vorgange Kaufmanns die Zwischen-

*) In dieser Beziehung steht meine Auswahl in schroffem Gegensatz zu der von Ernst Müller-Holm (Berlin, 1910), der einzigen, die außer der Kaufmanns bisher meines Wissens erschienen ist.

IV

fragen des Novizen und die angeknüpften theologischen und philosophischen Erörterungen ausgelassen, weil sie für weitere Kreise wenig Interesse haben.

Im übrigen schließt sich die Übertragung, abgesehen von Kürzungen, möglichst genau dem lateinischen Original an, unter ausgiebiger Bewertung der im ganzen trefflichen Übersetzung Kaufmanns; auch meine Anmerkungen gehen zum Teil auf die Erläuterungen dieses hervorragenden Kenners der rheinischen Kulturgeschichte zurück (wörtliche Entlehnungen bezeichnet ein K). Für die mir dazu durch seinen Sohn, den Herrn Archivdirektor Dr. Alexander Kaufmann in Danzig gütigst vermittelte Ermächtigung sage ich auch an dieser Stelle herzlichen Dank.

Die Einleitung bringt das Wesentliche über Leben und Werke des Cäsarius, besonders über den Charakter und die kultur- und sitten-geschichtliche Bedeutung seiner Geschichten.

Findet meine Auswahl den erhofften Anklang, so werde ich ihr bald ein zweites Bändchen folgen lassen, das auch aus seinen anderen Schriften schöpfen soll.

Münster (Westf.), 1. Mai 1925.

D. Hellinghaus.

Einleitung¹⁾

Leben und Werke des Cäsarius von Heisterbach

Aber das Leben des Cäsarius sind nur wenige Nachrichten auf uns gekommen. Wahrscheinlich war er gegen 1170 in Köln geboren.²⁾ Wohl schon früh entschlossen, Geistlicher zu werden, besuchte er hier die Domschule und die Stiftsschule an der St. Andreaskirche. Zugleich empfing er in Köln, das schon im 12. Jahrhundert nach dem Zeugnisse des berühmten Geschichtschreibers Otto von Freising († 1158) „an Reichtum, Pracht der Gebäude, Glanz und Größe die erste Stadt von ganz Frankreich und Deutschland“ geworden war, eine Fülle von Anschauungen, Kenntnissen und Erfahrungen aller Art, die ihm später beim Unterricht und bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit sehr zu statten kamen. Gegen 1198 unternahm er auf ein Gelübde hin eine dreimonatige Wallfahrt zur Marienkirche in Rocamadour bei Cahors (im franzöf. Departement Lot), einem der damals berühmtesten und besuchtesten, durch viele Legenden verherrlichten Gnadenort. Zurückgekehrt begab er sich, ohne daß einer seiner Freunde davon wußte und ohne irgend eine besondere Veranlassung, „allein auf den Ruf und die Mahnung der Barmherzigkeit Gottes“ (Dialog I, 17) nach Heisterbach, um hier in den Zisterzienser-Orden zu treten. Wenn er auch diesen Schritt ganz selbständig, aus innerem Drange, unternahm, so hatte er doch die erste Anregung dazu von dem damaligen Abte von Heisterbach Gerard empfangen. Nach

¹⁾ Vgl. A. Kaufmann, Cäsarius von Heisterbach. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts (2. Aufl. Köln 1862). — Derselbe, Wunderbare und denkwürdige Geschichten des Cäsarius v. H. in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein (Heft 47 und 53). — A. Meißner, Fragmente der libri VIII miraculorum des C. v. H. (Römische Quartalschrift, Supplement 13). — A. Schönbach, Studien zur Erzählungsliteratur des Mittelalters. VII. Über C. v. H. (Sitzungsberichte der Wiener Akad. der Wissenschaften Bd. 144, 159 und Sonderausgabe). — Ferner die Biographien von Carbauns in der Allgemeinen deutschen Biographie, Kessel im Kirchenlexikon, Weizsäcker in Herzogs Realenzyklopädie. Andere einschlägige Veröffentlichungen sind in den Fußnoten angegeben.

²⁾ nicht erst 1180, wie man früher annahm. Vgl. H. Hüfer, Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, 65, 337.

seinem eigenen Bericht (Dialog I, 17) hatte ihn dieser vor der Wallfahrt nach Rocamadour auf einer Reise dringend ermahnt, Mönch zu werden, und ihn endlich durch die Legende, wie einst, als die Mönche von Clairvaux zur Zeit der Ernte im Tale Garben schnitten, die Mutter Gottes mit der hl. Anna und der hl. Maria Magdalena in leuchtendem Glanze ins Tal hinabgestiegen seien, den Mönchen den Schweiß abgetrocknet und mit den Ärmeln Kühlung zugefächelt hätten, so gerührt, daß er ihm versprochen hatte, wenn ihn Gott überhaupt zum Ordensstande berufen würde, in sein Kloster einzutreten.

Der Orden der Zisterzienser war im Jahre 1098 in der Einöde von Cîteaux (Cistercium — daher der Name! — im Departement Côte d'Or) vom hl. Robert von Molesmes als Abzweigung des Benediktinerordens gestiftet worden. Seiner Verbreitung hatte anfangs seine Strenge im Wege gestanden, aber nachdem 1112 der h. Kirchenlehrer Bernhard mit etwa 30 Genossen eingetreten und 1115 Abt des in diesem Jahr gegründeten Klosters zu Clairvaux geworden war, begann nach den Worten des Cäsarius der neue „Weinberg des Gottes Zebaoth zu wachsen und seine Ausläufer von einem Meere bis zum andern zu verbreiten, sodaß bald die Erde davon erfüllt war“ (Dialog I, 1.). Gegen Ende des Mittelalters zählte er bereits über 700 Klöster. Durch Lehre und Beispiel, Seelsorge und Jugendunterricht, Pflege von Wissenschaft und Kunst (besonders der Baukunst), Urbarmachung des Bodens, Acker- und Weinbau wirkte er besonders während seiner 200jährigen Blütezeit (etwa 1134—1342) überaus segensreich und genoß daher das größte Ansehen. Päpste und andere hohe Kirchenfürsten, bedeutende Gelehrte und Schriftsteller sowie zahlreiche Heilige sind aus ihm hervorgegangen.

Auch um die Kultur und Besittung Deutschlands hat sich der Orden sehr verdient gemacht. Seine erste deutsche Niederlassung war das 1122 gegründete Kloster Altenkamp (im Rheinland, Kreis Mors). Ihr folgte u. a. 1134 das Haus Himmerod (in der Eifel, unweit Manderscheid), wegen seiner engen, von waldbigen Bergen eingeschlossenen Lage von Cäsarius nach dem Vorgange des hl. Bernhard gern das „Kloster“ (claustrum) schlechthin genannt. Von hier aus wurde 1188 eine Niederlassung auf den Stromberg entsandt, eine etwa 350 m hohe Kuppe des Bonn gegenüber sich erhebenden Siebengebirges, die fortan nach der dortigen Kapelle des hl. Petrus den Namen Petersberg erhielt. Weil sie aber zu rauh und abgelegen war, so übersiedelten die Mönche bereits 1191 nach dem nördlich von ihr gelegenen, quellenreichen und waldumrauschten Tale von Heisterbach, dem Tal des h. Petrus, wie es fortan hieß.

Wie der ganze Orden, so blühte zur Zeit des Cäsarius auch besonders die junge, aber schon weithin angesehene Abtei der h. Maria im Peterstal noch in „voller Frische klösterlicher Zucht und Frömmigkeit, bei eifriger Pflege des Gottesdienstes, ernster, aber verständiger Abtötung, aufrichtiger Liebe zur Armut, großer Wohlthätigkeit und regem wissenschaftlichen Streben, also vollkommener Erfassung und Durchführung der

vom h. Benedikt und h. Robert gestellten Aufgaben.¹⁾ Noch heute erinnern die malerischen Ruinen des Chores der Abteikirche in dem idyllischen Tale an die große Zeit Heisterbachs.

Bei seiner eigenen tiefen Frömmigkeit und seinem beschaulichen, nach innen gerichteten Wesen fühlte sich Cäsarius in seinem Kloster bald so überaus heimisch und dauernd glücklich, daß ihn weder in seinem Noviziate (Probezeit vor der Gelübdeablegung, novitius = Neuling) noch später jemals die Versuchung beschlich, ins Weltleben zurückzukehren. „Der Weltlauf gewährte für ihn nur die Begleitakkorde zu der süßen Melodie der Erlebnisse der Frömmigkeit, und daraus erklärt sich auch die Naivität, die er seiner Zeit und ihrer Geschichte entgegenbringt.“²⁾

Seine trefflichen Abte Geward (1195—1208) und Heinrich (1208—1244) würdigten ihn ihres Vertrauens und ihrer Freundschaft. Unter jenem erhielt er das wichtige Amt des Novizenmeisters (magister novitiorum), der die Novizen in die Regel, den Geist und die Einrichtungen des Ordens einzuführen hat, unter diesem um 1228 das des Priors, des Gehilfen und Stellvertreters des Abtes, dem er deshalb im Range zunächst stand. Beide nahmen ihn mit auf ihren Reisen zur Visitation (Revision) der Wächterklöster. Im übrigen führte er hinter den stillen Klostermauern ein frommes, stillfrohes Gelehrtenleben. Allmählich erwarb er sich eine große Belesenheit sowohl in der Bibel und in theologischen Schriftstellern wie in vielen anderen, besonders auch in lateinischen Klassikern. Im Gebrauche der lateinischen Sprache erlangte er eine solche Fertigkeit und Gewandtheit, daß er seine sämtlichen Schriften in ihr abgefaßt hat und der Geschichtsschreiber Joh. Friedr. Böhmer³⁾ von ihm rühmt, er sei damals in ihr neben Thomas Oliver, dem berühmten Kreuzprediger († 1225 als Kardinal, vorher Bischof von Paderborn), „der geschmackvollste Schriftsteller des Niederrheins, wohl auch Deutschlands“ gewesen. Auch das Griechische und Hebräische blieben ihm nicht fremd. In erster Linie benutzte er sein reiches Wissen zur Erbauung und Belehrung seiner Ordensbrüder, besonders der seiner Obhut anvertrauten Novizen, und diesem Zwecke war auch seine Schriftstellerei hauptsächlich gewidmet. Er starb etwa 1240.

Cäsarius war eine schlichte und klare, weiche und lebenswürdige, dabei, wie wir schon sahen, beschauliche Natur; ihren Grundzug bildete seine aus vollem Herzen quellende Milde, Barmherzigkeit und Sanftmut, Tugenden, die er auch andern so gern und so eindringlich empfiehlt.

Von seinen Schriften, die ihn schon zu Lebzeiten rühmlichst bekannt machten, entfallen bei weitem die meisten in das Gebiet der Theologie;

¹⁾ Vgl. H. Unkel, Die Homilien des C. v. H. und ihre Bedeutung für die Kultur- und Sittengeschichte des 12. u. 13. Jahrhunderts (Annalen z. 34, 1—69).

²⁾ Schönbach, II, 42.

³⁾ Reg. imp. Stauf. LXX.

am bedeutendsten von diesen sind seine „Homilien“.¹) Von seinen geschichtlichen ist hervorzuheben die Lebensgeschichte des h. Erzbischofes Engelbert von Köln (1216—1225), dessen Biograph Julius Ficker sie „dem Besten an die Seite stellt, was von Werken geschichtlicher Kunst aus jenen Zeiten auf uns gekommen ist.“²)

Am berühmtesten aber ist er geworden als Erzähler und zwar in erster Linie durch sein Hauptwerk: den *Dialogus miraculorum*³) (Zwiegespräch über Wunder). In Handschriften wie später in Drucken fand der Dialog eine außerordentliche Verbreitung. Böhmer bezeichnet ihn treffend als „eine geistliche Novellenammlung, voll Anmut in der Darstellung und reich belehrend für Kultur- und Sittengeschichte“⁴), und Wattenbach⁵) bestätigt dieses Urteil. Viele seiner Geschichten gehören sogar zu den schönsten der Erzählungskunst. Besonders wohlthuend berührt der hohe sittliche Ernst und der warme Ton der Darstellung, aber auch an rheinischem Humor fehlt es nicht.

Er hat ihn verfaßt um 1222 und zwar, wie er im „Prolog“ bemerkt, auf das Drängen seiner Novizen, die es als einen unerseßlichen Verlust bezeichneten, wenn seine ihnen erzählten Geschichten der Vergessenheit anheimfallen würden, obgleich sie auch der Nachwelt zur Erbauung dienen könnten, und auf das ausdrückliche Ersuchen seines Abtes. Folgendes ist der Inhalt. Ein Mönch und ein Novize unterhalten sich über Wunder und wunderähnliche oder doch merkwürdige Vorfälle aller Art. Der Mönch erzählt sie und knüpft daran Belehrungen, meistens im Anschluß an die Fragen des wißbegierigen Novizen, und dieser zieht dann gewöhnlich aus dem Gehörten kurz die Nutzenanwendung. Vorbilder für diese Form waren die Dialoge des h. Papstes Gregors des Großen.

Der Dialog zerfällt in zwölf Abschnitte (*Distinctiones*): 1. Von der Bekehrung (*de conversione*), d. h. dem Eintritt der verschiedensten Personen in den Orden, ihren Beweggründen usw., 42 Geschichten. 2. Von der Reue (*de contritione*, 35 Gesch.). 3. Von der Beichte (*de confessione*, 53). 4. Von der Versuchung (*de tentatione*, 103). 5. Von den Dämonen (*de daemonibus*, 56). 6. Von der Einfalt (*de simplicitate*, 37). 7. Von der h. Maria (*de sancta Maria*, 59 anmutige Marienlegenden). 8. Von verschiedenen Gesichten (*de diversis visionibus*, 97). 9. Vom Altarsakrament (*de sacramento corporis et sanguinis Christi*, 67). 10. Von Wundern oder wunderähnlichen Vorfällen (*de miraculis*, 72). 11. Von Sterbenden (*de morientibus*, 65). 12. Von dem Lohne Verstorbenen (*de praemio mortuorum*, 59).

¹) Vgl. oben S. VII Anm. 1. — Eine kritische Ausgabe derselben fehlt noch.

²) Engelbert der Heilige, Erzbischof von Köln. Köln 1853. 204.

³) Leider entspricht die neueste Ausgabe von J. Strange (Köln 1851) nicht den wissenschaftlichen Anforderungen.

⁴) a. a. D.

⁵) Deutschlands Geschichtsquellen II^o 485.

Infolge des großen Beifalles, den der Dialog fand, wurde Cäsarius von seinem Abte veranlaßt, eine zweite Sammlung ähnlicher Geschichten abzufassen. So begann er 1225 noch „acht“ weitere „Bücher von Wundern“, die aber leider unvollständig vorliegen.¹⁾

Nicht wenige seiner Geschichten, besonders soweit sie die Geisterwelt berühren, lauten so ungeheuerlich, daß man sogar seine Wahrhaftigkeit bezweifelt oder ihn doch unentschuldbarer Leichtfertigkeit bei ihrer Aufnahme geziehen hat. Mit Unrecht! Für seine ernste, lautere Liebe zur Wahrheit bürgt schon seine ganze Persönlichkeit, und auch aus dem treuherzigen Tone der ganzen Darstellung leuchtet sie hervor. Nun zerfallen aber seine Geschichten ihrer Herkunft nach in zwei Hauptgattungen.²⁾ Die der ersten entstammen schriftlichen Quellen oder älteren Überlieferungen; zum Teil gehören sie zum Gemeingute der damaligen Zeit; mehrere tragen sogar einen internationalen Charakter und haben eine weite Wanderung hinter sich, auf der sie ihr ursprüngliches Gewand natürlich verändert haben.

Die der zweiten Hauptgattung, welcher der bei weitem größte Teil des Dialoges angehört, sind ihm, soweit er sie nicht selbst erlebt hat, aus mündlichen Quellen zugeflossen. Ihr Schauplatz ist meistens seine engere oder weitere Heimat, oder sie haben sich doch zu seiner Zeit zugetragen. Ohne Ausnahme aber sind sie ihm von Personen (meistens Ordensleuten) berichtet worden, die er für durchaus zuverlässig hält, und nie verfehlt er, wenn es die Rücksicht auf Personen und Verhältnisse nicht verbietet, sie anzugeben oder doch zu charakterisieren. Die Darstellung geht mehr ins einzelne und wird dadurch anschaulicher. Sie sind nach der treffenden Bezeichnung Schönbachs die „echten“ Geschichten des Cäsarius, die der ganzen Sammlung ihren eigentlichen Wert verleihen, auch für die Kultur- und Sittengeschichte. Aber mit derselben Gewissenhaftigkeit hat er alle Geschichten inhaltlich so wiedergegeben, wie er sie vorgefunden oder gehört hat, obgleich er keineswegs eine Sammlung geschichtlicher Tatsachen bringen wollte, sondern nur ein Exempelbuch zu erbauender und belehrender Unterhaltung.³⁾ „Der Herr ist mein Zeuge“ versichert er im „Prolog“ des Dialoges, „daß ich auch nicht ein einziges Kapitel erdichtet habe. Sollte sich aber irgend etwas anders zugetragen haben, als ich geschrieben habe, so mag man vielmehr denen die Schuld zumessen, die es mir so berichtet haben!“ Und an einer andern Stelle (III, 33) bemerkt er: „Dieser Laienbruder hat noch viel Großes getan, was aber nicht zu meiner Kenntnis gekommen ist. Einiges davon habe ich zwar noch sagen hören, aber ich mochte es nicht aufzeichnen, weil ich es minder treu behalten habe. Ich halte es nämlich für besser, Wahres zu verschweigen als Falsches aufzuzeichnen.“

¹⁾ Herausgegeben von A. Meister a. a. O.

²⁾ Vgl. A. Schönbach, Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung. 13, 660.

³⁾ Vgl. Meister XXXII.

Mit vollem Rechte sagt daher S. Boifferee¹⁾: „Man kann leichtgläubig und abergläubisch und doch dabei ein wahrhaftiger Mann, d. h. ein solcher sein, der nichts angibt, wovon er weiß, daß es unwahr ist. In diesem Sinne, denken wir, dürfte sich bei einer strengen Prüfung seiner Werke die Wahrhaftigkeit unseres Heisterbacher Mönches bewähren.“

Leichtgläubig in Bezug auf Wundergeschichten und Ähnliches war er allerdings in hohem Grade. Aber hierin war er eben ein echter Sohn seiner Zeit, des Mittelalters. Nun war aber gerade damals der Hang der naiven mittelalterlichen Volksseele zum Abenteuerlichen, Wunderbaren, Mystischen durch die romantische, die Phantasie des Volkes mächtig erregende und schon frühzeitig sagenumspinnene Regierungszeit Kaiser Friedrichs II. (1212—1250) ins Ungemessene gestetert worden.²⁾ Mehr als je lebte man geradezu nach visionären oder sonstigen wunderbaren Vorgängen, ja man hatte unwillkürlich das Bedürfnis, solche an sich selber oder andern zu erleben, und so wurden selbst harmlose Vorgänge von der überreizten Phantasie guten Glaubens phantastisch ausgeschmückt und ins Reich des Überfinnlichen erhoben. Daher fehlte es Cäsarius weder an neuen Stoffen, noch an derselben gläubigen Empfänglichkeit bei Hörern und Lesern, wie er sie selbst besaß. Seine eigene geht freilich so weit, daß er sogar, wenn er Geschichten in Widerspruch mit der Bibel findet, ihnen dennoch, trotz seiner streng-kirchlichen Befinnung, falls ihm ihre Quellen zuverlässig erscheinen, Glauben beimißt und nun jenen Widerspruch schier gewaltsam zu lösen sucht. Doch gibt er anderseits ausdrücklich zu, daß angebliche Gesichte oft Trugbilder sind.³⁾

In der Tat ist nicht daran zu zweifeln, daß viele der von ihm erzählten Wunder, Gesichte usw. mehr oder weniger Erzeugnisse der Phantasie sind; ist doch gerade hier „der Täuschung und auch pathologischen Zuständlichkeiten ein weiter Spielraum gegeben.“⁴⁾ Indessen darf man in dieser Beziehung auch nicht zu weit gehen. Wer dem Standpunkt des Christentums gemäß Wunder, Gesichte, das Hineintragen der Geisterwelt in die unsertige überhaupt für möglich hält, der wird die Geschichten des Cäsarius nicht ohne weiteres sämtlich in Vausch und Bogen ablehnen. Zudem „bietet“ nach den treffenden Worten Kaufmanns⁵⁾ „das mystische Leben, wie es sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts am reichsten in den Niederlanden, aber auch in den Rheingegenden entfaltet hatte, durch wunderbare Steigerung der Seelen- und Körperkräfte die außerordentlichsten Erscheinungen, die nicht nach gewöhnlichem Maßstabe zu bemessen sind.“⁶⁾

¹⁾ Jahrbücher der rheinischen Altertumsfreunde XII, 131.

²⁾ Vgl. Meister XXXI.

³⁾ Dialog III, 25. Vgl. XII, 22.

⁴⁾ M. Grabmann, Wesen und Grundlagen der kathol. Mystik (München 1922) 37. — Vgl. D. Zahn, Einführung in die christliche Mystik. (Paderborn 1918) 391—630.

⁵⁾ Einleitung 5.

⁶⁾ Vgl. besonders Zahn a. a. D.

Von unschätzbarem Werte sind seine Erzählungen, besonders die des Dialoges, für die mittelalterliche deutsche und besonders rheinische Kultur- und Sittengeschichte.¹⁾ In buntem Wechsel treten uns in ihnen die Vertreter sämtlicher Stände entgegen: Kaiser, Päpste und andere geistliche und weltliche Fürsten und Würdenträger, Weltgeistliche und Ordensleute, Ritter, Bürger und Bauern, Freie und Hörige, Herren, Angestellte und Knechte, Gläubige und Ungläubige, Greise und Kinder, Klosterfrauen und Welt Damen, alle aus dem vollen Leben gegriffen mit ihrer Eigenart, ihren Sitten und Gebräuchen. Und wie anschaulich spiegelt sich in ihnen ab das geistige und bürgerliche Leben des damals mächtig emporsich entwickelnden heiligen Köln,²⁾ das er ja selbst so lange vor Augen gehabt hat!

Am liebsten aber führt er uns in die ihm ans Herz gewachsenen Häuser seines Ordens, besonders nach Heisterbach und Simmerod, und überaus rührende und erbauliche, zart sinnige und anmutige, ja poetische Bilder sind es zumest, die er von dem Klosterleben entwirft.

Wie er aber gern bei den Lichtseiten seiner Zeit verweilt, so geißelt er auch unerbittlich ihre Mißstände und Gebrechen: Fehde und Gewalttat, Ungerechtigkeit und Untreue, Betrug und Wucher, Trunksucht, Spielwut und Unzucht, Schwelgerei und Kleiderpracht. Mit besonderer Wärme macht er sich zum Anwalt der Armen und Bedrückten gegen jegliche Unbarmherzigkeit und Vergewaltigung, wie er auch keine Tugenden lieber rühmt als Barmherzigkeit, Milde und Sanftmut, von denen wir ihn selbst befehl sahén. Dabei kennt er kein Ansehen des Standes und der Person; selbst den höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern hält der einfache Prior mit unerschrockenem Freimute ihre Verfehlungen vor, und auch seine Ordensbrüder entgehen seinem Tadel nicht, wenn sie ihn verdienen.

Auch erhalten wir reiche Belehrungen über Rechts- und Volksbräuche, Kirchen- und Schulwesen, soziale Verhältnisse verschiedener Art, Hof- und Alltagsleben, Bau- und andere Kunstwerke.

Von großem Werte sind endlich die Erzählungen für die Mythologie, Sagen-, Märchen- und Legendenkunde.³⁾ Vieles läßt sich in dieser Beziehung zurückverfolgen bis in die germanische, einiges sogar bis in die indogermanische oder semitische Urzeit. Altgermanischen Ursprungs sind vor allem zum guten Teil seine Teufel (diaboli) oder, wie er meistens sagt, Dämonen (daemones). Wie nämlich unsere Altvorderen nach ihrer Bekehrung die lichten Züge ihrer Götter auf den Christengott und seine Engel und Heiligen übertrugen, so die finstern und boshafte auf den Teufel und seinen Anhang. Manche unholde Geister, wie Mahre und Alpen, Druden und Trolle, Hexen und Pilwize (männliche Hexen), verwandelten sich mehr oder weniger ganz in Teufel. Andere dagegen, wie

¹⁾ Vgl. u. a. Kaufmann, Cäsarius 48—126, Meister und Unkel a. a. D.,

²⁾ Vgl. Kaufmann 26—77 u. a.

³⁾ Vgl. u. a. Kaufmann 126—156 (zum Teil veraltet).

Riesen und Zwerge, Kobolde und Elfen, wurden im Volksglauben auch wohl zu Teufeln besonderer Art: zu gefallen Engeln, die sich zur Empörung gegen Gott lediglich von schlimmeren haben verführen lassen. Auch von ihnen sind manche zu verstockten Teufeln geworden und suchen wie diese den Menschen zu schaden. Andere aber haben noch einen Teil ihrer ursprünglichen besseren Natur bewahrt: sie bereuen ihren Abfall von Gott und würden sich mit Freuden den größten Peinen unterziehen, wenn sie damit ihre Begnadigung erreichen könnten;¹⁾ auch sie necken wohl die Menschen, aber im Grunde sind sie ihnen doch hold und hilfsbereit. Alle diese Arten von Teufeln sind bei Cäsarius vertreten, und sie tragen nicht wenig dazu bei, germanische Mythen zu beleuchten und zu erklären.

Eine besondere gelehrte „Kunst“ gab es, wie man glaubte, Teufel zu beschwören: die Nekromantie²⁾ oder, wie Cäsarius sagt, Nigromantie, eine Art Vorläufer des Spiritismus. Man lehrte sie an einzelnen hohen Schulen, besonders in Toledo, wo sie erfunden sein sollte, oder auch aus „schwarzen“ Büchern, und daher wurde sie fast nur von gewissenlosen Theologen gelernt und ausgeübt, so von dem von Cäsarius wiederholt genannten rheinischen Teufelsbanner Philipp. Natürlich galten alle, die sich mit derlei „Künsten“ befaßten, als von der Kirche ausgeschlossen und strafbar.

Abgesehen von offenkundigen Teufelerscheinungen bei Cäsarius so recht seine Leichtgläubigkeit.

¹⁾ Ein berühmter gefallener Engel dieser Art ist bekanntlich der Abbadona in Klopstocks „Messias“ geworden.

²⁾ Toten-, Geisterbeschwörung.

I. Aus dem Klosterleben.

1. Wie Ritter Walewan in voller Rüstung in den Orden trat.

Ein Ritter namens Walewan wollte in unsern Orden treten. Er kam aber mit seinem Schlachtrosse in voller Rüstung nach Himmerod, trat, noch bewaffnet, in das Kloster, ging, wie wir unsere Senioren, die dabei gewesen sind, erzählt haben, vom Pförtner geleitet, mitten durch das Chor und opferte sich am Altar der hl. Jungfrau ihr zu eigen, zum großen Erstaunen des Konventes, welchem diese neue Art von Konversion höchst verwunderlich vorkam. Nachdem er dann die Waffen niedergelegt, nahm er das Ordenskleid. Es schien ihm nämlich angemessen, dem weltlichen Kriegerstande da zu entsagen, wo er in den geistlichen einzutreten beabsichtigte. Noch heute lebt er als guter, frommer Mann; anfangs unter den Mönchen Novize, wurde er später aus Demut Laienbruder.

2. Von einem Domherrn in Lüttich, der infolge einer Predigt des hl. Bernhard ins Kloster getreten war, und dem ein Engel in Mönchsgestalt beichten wollte.

Als zur Zeit des römischen Königs Konrad der hl. Bernhard in Lüttich das Kreuz predigte, lag ein dortiger Domherr einmal im Gebet versunken vor einem Altar. Da vernahm er eine Stimme vom Himmel: „Gehe hinaus und höre: das Evangelium ist wieder lebendig geworden!“ Als bald erhob er sich vom Gebet, ging hinaus und vernahm, wie der Heilige das Kreuz gegen die Sarazenen predigte; einige zeichnete er dann mit dem Kreuz, andere nahm er in seinen Orden auf. Tief ergriffen und durch die Salbung des heiligen Geistes innerlich erleuchtet, nahm auch der Domherr

das Kreuz, aber nicht zum Zug über das Meer, sondern das Ordenskreuz, indem er es für heilsamer erachtete, der Seele ein langwährendes Kreuz aufzudrücken als für eine gewisse Zeit ein Kreuzchen an das Kleid zu heften. Er folgte nun mit einem Gefährten namens Walter dem hl. Bernhard nach Clairvaux, und beide wurden dort Mönche.

Es geschah um diese Zeit, daß von Clairvaux ein Konvent nach Aulne, einem Kloster der Regularherren, ausgeschickt wurde, indem die dortigen Mönche beschlossen hatten, die Ordensregel von Citeaux anzunehmen. Der Lütticher hatte die größte Lust, mitzugehen; er scheute sich jedoch, dem Abte diesen Wunsch auszusprechen, indem er fürchtete, derselbe könne für leichtfertig erklärt werden. Er betete daher zu Gott und bat um Erleuchtung, wie er sich zu verhalten habe. Da vernahm er eine Stimme, welche sprach: „Bitte, und es soll dir gewährt werden!“ Nun begab er sich zum Abt und erklärte freien Mutes: „Vater, wenn es Euer Wille ist, möchte ich gerne mit jenen Brüdern nach Aulne gehen.“ „Gehe mit ihnen in Gottes Namen!“ erwiderte der Abt, und so wurde er nebst Walter mitgesandt. Bald nachher wurde er daselbst Prior.

Als ihm eines Tages ein dortiger Mönch durch ein Zeichen andeutete, er wünsche zu beichten, gab ihm der Prior, der gerade die Sept unserer lieben Frau singen wollte, zu verstehen, er möge ein wenig warten. Inzwischen läutete es zur Sept, und beide betraten das Chor. Als der Prior hier seinen Stuhl eingenommen hatte, warf sich ein Engel — daß es ein solcher gewesen, hat sich nachher herausgestellt — in Gestalt und Kleidung jenes Mönchs vor ihm nieder, als wolle er beichten; als er ihn jedoch aufheben wollte, war er verschwunden. Da erkannte der Prior, daß es der Schutzengel des Mönchs gewesen sei, der ihm gewissermaßen einen Vorwurf machen wollen, weil er dessen Beichte nicht sofort abgenommen habe. Nach Beendigung der Hore rief er diesen herbei und sprach: „Lege jetzt deine Beichte ab!“ Der Mönch erwiderte: „„Herr, ich kann bis morgen warten.““ „Ich werde keinen Bissen zu mir nehmen,“ versetzte der Prior, „bevor ich deine Beichte gehört habe.“ Es war nämlich Essenszeit. Jetzt gehorchte der Mönch. Der Prior aber

machte Gott das Gelöbniß, wenn er das Zeichen des Beichtens sehe, sich durch keine Beschäftigung, durch keinerlei Anlaß abhalten zu lassen, sofort die Beichte zu hören. Als er hochbetagt wegen Körperschwäche das Priorat nicht mehr verwalten konnte, vertauschte er die Tätigkeit der Martha mit der Ruhe der Maria: er gelobte Gott nämlich, täglich den ganzen Psalter zu singen.

So ist er reich an Tugenden zum Herrn gepilgert und in die Chöre der Heiligen eingetreten. Bevor noch sein Sehnen, „aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein“ erfüllt war, betete er täglich: „Wann werde ich kommen und vor dem Angesichte Gottes erscheinen?“ Und wie sein Landsmann Walter unserem Abt Heinrich und dieser mir erzählte, erwiderte ihm einst eine Stimme vom Himmel: „Deine Augen werden den König sehen in seiner Herrlichkeit.“ Als er starb, zeigte sich über der Stätte, wo er verschieden, bei lichtem Tage ein glänzender Stern, der in der ganzen Landschaft gesehen wurde, zum Zeichen, daß seine heilige Seele in ihrem großen Tugendglanze mit Christus, der Sonne der Gerechtigkeit, vereint worden sei.

3. Die wunderbare Geschichte von der hl. Jungfrau Hildegundis, die scheinbar als Mann in den Orden trat.

In der Stadt Neuß, die fünf Meilen von der großen Stadt Köln liegt, wohnte ein Bürger, der eine schöne und von ihm sehr geliebte Tochter besaß, namens Hildegundis. Als seine Frau gestorben war, nahm er das noch sehr junge Kind mit sich zu einer Pilgerschaft in das heilige Land, nach Jerusalem. Auf der Heimkehr wurde er krank, und zu Tyrus starb er. Sterbend empfahl er die Tochter und seine Habe der Treue eines Dieners. Diese aber bewährte sich nicht, vielmehr schlich der gottlose und habgierige Mensch in einer Nacht aus dem Hause, ließ das junge Mädchen allem Elend ausgesetzt im Stich und schiffte sich heimlich ein. Als Hildegundis am Morgen entdeckte, ihr treulofer Hüter sei mit der ganzen Habe ihres Vaters davongesegelt, geriet sie in höchste Bestürzung und wußte nicht, was sie tun, und wohin sie sich wenden sollte. Der Landessprache unkundig, verging sie fast vor Hunger. Ein Jahr lang

suchte sie als Bettlerin die Schulen der Stadt auf. Als dann Pilger aus Deutschland ankamen, klagte sie diesen ihre Not und bat sie unter Tränen, sich ihrer zu erbarmen. Der Reichste von ihnen, ein guter, edler Mann, tröstete die Trostlose, nahm die Verlassene in sein Fahrzeug auf und brachte die Fremde, nachdem er sie mit allem Nötigen versehen hatte, in ihre Heimat zurück. Um diese Zeit war im Erzbistum Trier unter den beiden Erwählten, dem Archidiaconus Volmar und dem Dompropst Rudolf ein heftiger Zwist ausgebrochen; den ersteren begünstigte Papst Lucius (III.), den andern Kaiser Friedrich (I.). Wegen der Nachstellungen von seiten der Kaiserlichen war es äußerst schwierig, an den Papst, der sich damals in Verona aufhielt, Briefe gelangen zu lassen; nun hatte aber die Kölner Kirche, die auf seiten eines der Erwählten stand, soeben einen reitenden Boten mit einem Schreiben an den hl. Stuhl abgefertigt. Dieser fürchtete jedoch für sein Leben, und da er Hildegundis wegen ihres kurzgeschorenen Haares und ihrer Kleidung für einen Jüngling hielt, bat er sie, den Stab, in welchem das Schreiben eingeschlossen war, zu befördern, indem er meinte, ein Fußgänger zöge weniger die Aufmerksamkeit der Leute auf sich als ein Reiter; und sie übernahm den Auftrag.

In der Nähe von Augsburg traf sie mit einem Diebe zusammen; er bat, sie begleiten zu dürfen, und sie, nichts Böses ahnend, gewährte ihm die Bitte. Nachdem sie eine Weile miteinander gewandert, glaubte der Dieb, Verfolger hinter sich zu hören. Rasch legte er seinen Sack mit dem gestohlenen Gut neben die Jungfrau hin, und einen Vorwand ergreifend, um sich für einen Augenblick zu entfernen, verschwand er im nahen Gehölz.

Die Jungfrau wird ergriffen, mit dem gestohlenen Gut vor den Richter geschleppt und zum Galgen verurteilt. Da der Augenschein gegen sie zeugte, mußte sie einsehen, daß Bitten und Vorstellungen nichts fruchten würden; sie bat deshalb nur um einen Priester. Diesem erzählte sie nun, wie es ihr ergangen und sie zu ihrer Botschaft gekommen sei; sie deckte die Bosheit des Diebes auf und zeigte dem Priester, um die Wahrheit ihrer Aussage zu beglaubigen, den Stab mit dem Schreiben an den

Papst; sie fügte hinzu, wenn man rasch nach dem Dieb suche, werde man ihn noch finden. Auf Betreiben des Priesters holte man Neze und Hunde, umzingelte den Wald, und der Dieb wurde richtig ergriffen und ebenfalls dem Richter vorgeführt. Als man den Schurken durch Folterqualen zum Geständnis bringen wollte, erklärte er: „Ich werde widerrechtlich durch Qualen gezwungen, etwas zu gestehen, was ich nicht begangen habe; jene ist mit dem Raub gefunden worden und somit nach bürgerlichem Recht zu verurteilen.“ Das Mädchen behauptete dagegen, derselbe sei ihr in boshafter Absicht hingelegt worden. Da erwiderte der Dieb: „Ich leugne, daß der Sack mir gehört. Eines Mannes Rede ist keines Mannes Redel“ Hierauf verstummte die Jungfrau. Da warf sich der Priester als ihr Verteidiger auf und erklärte, die Jungfrau sei unschuldig und nur durch die Bosheit jenes Menschen in diese traurige Lage versetzt. „Wenn ihr“, schloß er, „meinen Worten nicht Glauben schenkt, so ist es leicht, durch die Probe mit dem glühenden Eisen an den Tag zu bringen, wer der Schuldige und wer der Unschuldige ist.“ Diesem Vorschlag stimmten alle bei — die Hand des Diebes wurde verbrannt, die der Jungfrau blieb unverletzt. Als bald wurde der Dieb gehängt. Hoherfreut nahm der Beichtvater und Befreier der Jungfrau sie in sein Haus auf. Aber siehe da! auf Antrieb des Teufels, welcher sich über die Rettung der Hildegundis ärgerte, gelang es der Verwandtschaft des Gehängten, die über den schmählichen Tod eines der Ihrigen in Wut geraten war, die unschuldige und durch das Gericht Gottes befreite Jungfrau aus dem Hause des Priesters zu locken und an Stelle des Diebes, den sie abschnitten, am Galgen aufzuknüpfen. Da erschien ein Engel des Herrn und hielt die Jungfrau so, daß ihr der Strick nicht den geringsten Schaden oder Schmerz zufügte; auch erquickte er sie durch den wunderbaren Wohlgeruch, der von ihm ausströmte. Ja, nicht nur empfand sie gar keinen Schmerz, sondern sie glaubte sich sogar im Zustand höchster Wonne zu befinden, und in der Nacht vernahm sie eine so liebliche, anmutige und wechselreiche Musik, daß kein Chor von Menschenstimmen oder Instrumenten an Süßigkeit ihr gleich kam. Als die Jungfrau den Engel fragte, was

die Musik bedeute, antwortete er: „Die Seele deiner Schwester Agnes wird soeben durch eine Schar Engel in den Himmel gebracht, und du wirst das Glück haben, ihr nach zwei Jahren zu folgen.“ In dieser Weise verbrachte die Selige zwei Tage. Da kamen Hirten, welche in der Gegend weideten, und beschlossen in ihrer Barmherzigkeit, die Leiche herunterzunehmen und zu bestatten. Sie fiel jedoch nicht, wie es beim Abschneiden gewöhnlich ist, mit Wucht nieder, sondern schwebte, noch immer vom Engel gehalten, langsam zu Boden. Hierüber erschrakten die Hirten und liefen davon. „Nun bist du frei“, sagte jetzt der Engel. „Gehe, wohin es dir beliebt!“ — „Ich wollte nach Verona“, entgegnete Hildegundis, und im Nu war sie in die dortige Gegend verseht. „Verona“, sagte der Engel, „ist jetzt nur noch drei Meilen entfernt.“ Von Augsburg aber nach Verona zählt man sieben Tagereisen!

Hildegundis verrichtete daselbst ihren Auftrag, und als sie auf der Heimkehr in die Diözese Worms gekommen war, erlangte sie, nicht undankbar für die ihr von Gott erwiesene Barmherzigkeit, auf Bitte und durch Mithilfe einer gewissen ehrwürdigen Klausnerin, daß sie vom Abt Theobald in das Kloster Schönau als Novize aufgenommen wurde. Es ist aber dieses Schönau ein äußerst anmutiger Ort, welcher von der Schönheit seiner Lage den Namen erhalten hat.

Da der Abt glaubte, Hildegundis sei ein junger Mann, nahm er sie einst zu sich aufs Pferd. Während des Rittes fiel ihm auf, daß der Novize eine so weibliche Stimme hatte. „Bruder Joseph“, fragte er, „du hast wohl deine Stimme noch nicht gewechselt?“ — „Die werde ich auch wohl niemals wechseln“, antwortete die Jungfrau. Sie hatte sich aber den Namen des hl. Joseph beigelegt, weil sie wußte, wie viele und schwere Versuchungen derselbe im Kampf gegen den doppelten Feind, das Fleisch und den Teufel, glücklich überwunden hatte.

In das Probejahr eingetreten, „streckte sie ihre Hand aus nach dem Starken“. Sie schlief unter Männern, aß und trank mit Männern und entblößte vor Männern ihren Rücken zur Züchtigung. Obwohl sie ein ernstes Mädchen war, gab sie sich doch, damit ihr Geschlecht nicht erkannt werde, dann und

wann ihren Genossen gegenüber den Schein eines gewissen Leichtsinns. So führte sie einmal in Abwesenheit des Novizenmeisters den Mönch Hermann — er war damals ein Knabe von vierzehn Jahren — wie er uns selbst erzählt hat, zu ihrem Trinkgefäß und sagte: „Hermann, schauen wir einmal in dieses Glas, um zu sehen, wer von uns beiden der schönste ist!“ Und als sie ihre sich darin spiegelnden Gesichter betrachteten, fragte Hildegundis: „Nun, wie gefällt dir mein Gesicht?“ „Dein Kinn“, erwiderte Hermann, „sieht aus wie das eines Mädchens.“ Da ging sie scheinbar erzürnt hinweg; hernach aber bekamen beide, weil sie das Gebot des Schweigens übertreten hatten, ihre Schläge.

Als sich die Zeit ihrer Auflösung näherte, wurde sie krank und mußte wegen großer Schwäche zu Bett gebracht werden. Der Prior wurde gerufen, um ihre Beichte zu hören. Er fragte sie, ob sie sich jemals mit einem Weibe vergangen habe. Sie erwiderte: „Niemals, o Herr, noch mit einem Manne.“ Letzteres fügte sie ihres Geschlechts wegen hinzu. Dann erzählte sie ihm, wie es ihr im Leben ergangen, verschwieg jedoch auch jetzt ihr Geschlecht. Der Prior staunte und sagte: „Bruder, was du mir da erzählt hast, übersteigt allen Glauben — welchen Beweis kannst du mir für die Wahrheit deiner Erzählung geben?“ „Heute“, erwiderte die Jungfrau, „sind die zwei Jahre abgelaufen, die mir der Engel, da ich am Galgen hing, als Lebensfrist vorausgesagt hat. Ich weiß, an wen ich geglaubt habe: Ich habe den Glauben bewahrt; im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt. Bin ich tot, so wird sich etwas offenbaren, worüber ihr erstaunen werdet; und ihr dürft mit Recht der göttlichen Allmacht Dank sagen.“ Nachdem sie dies gesprochen, ist ihre heilige Seele am 20. April 1188, einem Mittwoch in der Osterwoche, aus ihrem jungfräulichen Leibe geschieden und zum Herrn hinübergewandert. Es wurde die Tafel geklopft: der Abt und die übrigen Brüder eilten ins Sterbezimmer.

Beim Waschen der Leiche entdeckte man das Geschlecht. Alle staunten über ein so unerwartetes, neues Wunder, und man setzte sogleich den Priester, welcher das Totengebet ver-

richten sollte, davon in Kenntnis; er änderte nun den Text, indem er statt Mönch Nonne, statt Bruder Schwester las. Als man sie in das Totenbuch des Klosters eintrug, schrieb man, weil man ihren Namen nicht kannte: „Am 20. April starb zu Schönau eine Dienerin Christi.“

Bald regte sich jedoch unter den Brüdern der Wunsch, den Namen der Seligen in Erfahrung zu bringen, und so schickte man Kundschafter ins Kölnische, weil sie dieses als ihre Heimat angegeben hatte. Dort forschte man eifrig nach ihrer Verwandtschaft, und mit Gottes Hilfe fand man endlich eine alte Frau, die erklärte, mit der Seligen verwandt zu sein, und auch ihren Namen Hildegundis angab. Als vor ein paar Jahren zu Schönau eine neue Kirche eingeweiht wurde, haben die Leute, die zu diesem Feste aus den verschiedensten Gegenden zusammengeströmt waren, nachdem sie von den Tugenden der Seligen gehört hatten, zahlreich ihr Grab besucht; besonders haben sich die Frauen ihrer Fürbitte empfohlen und Gott wegen so vieler Wunder gepriesen; und auch wir, Brüder, wollen mit ihnen unsern Heiland loben, daß er zu unserer Zeit und in unserm Orden zu seinem Ruhm und zu unserer Erbauung so Großes hat geschehen lassen, er, der da lebt und regiert mit dem Vater und dem h. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

4. Was Erzbischof Philipp von Köln gesagt hat, als er unser Haus gründete.

Als unser Konvent durch den Herrn Erzbischof Philipp auf den Stromberg berufen wurde, machten ihm verschiedene Leute aus der dortigen Gegend, welche für ihre Erben fürchteten, große Vorwürfe und Einwendungen. Ihnen gab er die schöne, ja heilige Antwort: „Wollte Gott, in jedem Dorfe meines Sprengels wäre ein Kloster dieser Gerechten, die beständig den Herrn priesen und für mich und meine Herde beteten! Es stände dann besser um meine Kirche, als es jetzt steht: keinem würden sie schaden, aber vielen nützen, keinem das Seinige nehmen, aber allen von dem Ihrigen mitteilen.“

5. Von der Gastlichkeit der Mönche von Laach.

Im Maifeld, einem Theil der Diözese Trier, liegt ein Kloster des schwarzen Ordens, Laach genannt, welchen Namen es nach einem See führt. Es ist reich an Personen und Besitzungen, und an Frömmigkeit blühender als die übrigen Klöster unseres Landes. Dorthin kam eines Tages als Gast ein Sachse, und man nahm ihn so überaus liebreich auf, daß er wahrhaft erbaut aus dem Kloster schied.

Nicht lange nachher machte ein dem Tode entgegensehender, reicher Landsmann desselben in seinem Betsein ein Testament, wobei er äußerte: „Ich möchte auch etwas für meine Seele vermachen, wüßte ich nur, welchem Zwecke es am besten zugewandt wäre.“ Da erwiderte jener: „In der Nähe von Köln liegt ein sehr frommes Kloster, in welchem in Wahrheit Männer Gottes leben, und das sich, wie ich selbst bezeugen kann, durch Gastfreundschaft besonders auszeichnet. Keiner anderen Stätte könnt Ihr Eure wohlthätige Stiftung besser und für Eure Seele nützlicher zuwenden als dieser.“ Auf seinen Rat hin vermachte der Sachse, wie ich meine, vierzig Mark Silbers und verschied dann. Durch einen Diener wurde das Geld nach Köln geschickt; da jedoch während des Zwistes zwischen den Königen Otto und Philipp die Verhältnisse in der Kölner Diözese unsicher waren, ließ er das Geld in Köln und begab sich zu Fuß nach Laach, um dem Abt ordnungsmäßig über die Sache zu berichten. Dieser schickte dann seinen Kellner in jene Stadt und nahm so das Vermächtnis in Empfang. Das ist mir von einem frommen Laienbruder unseres Ordens erzählt worden.

6. Von der Mildthätigkeit unseres Hauses im Tale des hl. Petrus.

In der Zeit jener gewaltigen Hungersnot, welche im Jahre 1197 nach der Menschwerdung des Herrn über uns kam und viele Menschen hinraffte, hat unser Haus, obwohl damals noch arm und jung, dennoch vielen geholfen. Wie diejenigen, welche die Zahl der Armen an der Pforte gesehen haben, behaupten, sind bisweilen an einem Tage fünfzehnhundert Almosen aus-

geteilt worden. An einzelnen Tagen vor der Ernte, an denen der Fleischgenuß erlaubt war, ließ Herr Abt Gevard in drei Ofen einen Ochsen mit allenthalben gesammeltem Gemüse kochen und mit Brot unter die einzelnen Dürftigen verteilen; ebenso geschah es mit Schafen und anderem Vieh. So wurden mit Gottes gnädiger Beihilfe die Armen bis zur Ernte unterhalten. Wie ich aus dem Munde des genannten Abts vernommen habe, fürchtete er damals, das für die Dürftigen bestimmte Getreide möge nicht ausreichen, und warf dem Bäcker vor, er mache die Brote zu groß. Der aber entgegnete: „Glaubt mir, Herr: im Trog sind sie äußerst klein, im Ofen aber werden sie groß; klein werden sie hineingeschoben, groß kommen sie heraus.“ Dieser Bäcker, nämlich Bruder Konrad der Rote, der noch am Leben ist, hat mir ferner erzählt, nicht allein das Brot in den Ofen sei gewachsen, sondern auch das Mehl in den Säcken und Gefäßen habe zugenommen, so daß nicht bloß die Bäcker darob erstaunten, sondern auch die Armen selbst, welche davon unterhalten wurden. „Herr Gott“, pflegten sie zu sagen, „woher kommt nur all das Getreide?“ Noch in demselben Jahre hat der reiche Gott die Mildtätigkeit seiner Diener hundertfältig vergolten. Magister Andreas von Speyer nämlich, welcher am Hofe des Kaisers Friedrich und in Griechenland reiche Schätze gesammelt hatte, kaufte das große Allod zu Plittersdorf und schenkte es uns. Woher kam ihm dieser Gedanke, wenn nicht von Gott?

7. Von der gleichzeitigen Mildtätigkeit des Hauses zu Himmerod.

In derselben Zeit hat sich unser Mutterhaus nicht weniger mildtätig, ja seinem größeren Besiz entsprechend noch mildtätiger gegen die Bedürftigen erwiesen, auf denen die Hungersnot so schwer lastete. Christus aber, eingedenk des Wortes: „Bebet, und es wird euch gegeben werden!“ hat das Kloster, weil es freigebig war im Geben, auch freigebig wieder bedacht. Denn als Gerhard, der Probst von St. Simeon in Trier starb, vermachte er dem Kloster Himmerod sechshundert Mark Silbers, von denen hundert für die an der Pforte bettelnden Armen

verwendet werden sollten. Als der Pförtner diese Summe ausbezahlt erhielt, erwarb er dafür in Koblenz ebensoviele Malter Weizen, womit er den Armen bis zur Ernte helfen konnte.

8. Von einem westfälischen Kloster, welchem Gott doppelt ersetzte, was es für die Armen ausgegeben hatte.

Unser Bruder Godeschalk von Bolmarstein hat mir erzählt, er sei nach der großen Teuerung im Jahre 1197 dem Kellner eines westfälischen Zisterzienserklosters begegnet; auf die Frage, wohin er gehe, erhielt er die Antwort: „Zum Wechselln: vor der Ernte haben wir der Not der Armen wegen unser Vieh getötet, unsere Kelche und Bücher verpfändet, jetzt aber hat der Herr uns einen Helfer gesandt, der uns soviel Gold gegeben hat, daß es das doppelte dessen beträgt, was wir verausgabt haben. Darum eile ich jetzt, das Gold in Silber umzusetzen, um das Verpfändete einzulösen und unsern Viehstand wieder zu ergänzen.“

9. Wie das flehentliche Gebet der Klostergemeinde zu Himmerod das Herz des Kaisers Friedrich I. erweichte.

In der Zeit des Schismas zwischen den Päpsten Alexander (III) und Calixtus (III) unter Kaiser Friedrich, welcher der Urheber und Begünstiger dieses Schismas gewesen ist, wurden sämtliche Kirchen im römischen Reich durch kaiserliche Erlasse aufgefordert, dem Calixtus, welchen der Kaiser zum Papst erkoren hatte, zu huldigen und Gehorsam zu schwören; Widerstrebenden wurde Verbannung angedroht. Ein solcher Erlaß wurde auch dem Konvent von Himmerod zugestellt; die Brüder erklärten jedoch einstimmig, sie wollten sich von der Einheit der Kirche nicht lossagen, und so kam ihnen der Befehl zu, so schnell als möglich den Boden des Reiches zu verlassen. Die frommen Männer fürchteten jedoch mehr den göttlichen Zorn als die Drohung des Kaisers.

Als sie schon ihre Kleidungsstücke und sonstigen Habseligkeiten gepackt hatten, indem sie in verschiedene französische Klöster verteilt werden sollten, sagte einer zu dem ehrwürdigen

Priester David, einem dortigen Mönche: „Weißt du nicht, Vater, daß wir alle diese Stätte verlassen müssen?“ Dieser war nämlich stets so versunken in himmlische Dinge, daß er nie etwas von dem wußte, was sich in der irdischen Welt begab. Er staunte daher und fragte nach der Ursache; als der Bruder ihm diese mitgeteilt hatte, entgegnete der fromme Mann in seinem Gottvertrauen: „Bleibt stark, Brüder! Der Herr verläßt nicht die, so auf ihn hoffen. Singt nur in der kommenden Nacht, starkmütig und unter Tränen, die Antiphon zum Magnificat, und der Herr wird euch trösten!“ Es war aber der Sonntag vor Advent, und die Antiphon lautete: „Der Du hältst die Throne des Himmels und durchschaust die Abgründe; der Du die Erde hältst in Deiner Hand, erhöre uns in unsern Seufzern!“

Der Heilige trat in die Kirche und ergoß die ganze Inbrunst seines Herzens in sein Gebet, indem er mit vielen Tränen um das göttliche Erbarmen flehte. Die Brüder folgten seinem Räte und sangen dieselbe Antiphon, und zwar um so flehentlicher, je schwerer Angst und Bekümmernis auf ihnen lastete und sie zum Singen antrieb. Und der Herr ließ sich durch die Bitten seiner Diener erweichen und änderte des Kaisers Sinn: es kam ein Eilbrief, sie könnten bleiben und möchten für das Reich beten.

10. Von den drei Pfefferkörnern, mit welchen Abt Bisilbert die Speisen der Mönche zu würzen pflegte.

In der Zeit, in welcher jene hochachtbaren und in der Welt vielgenannten Ritter Ulrich Flasse, Gerhard genannt Waschart, Karl und Markmann, sämtlich aus Köln, sowie manche reiche Geistliche und Laien zu Simmerod eingetreten waren und sich im Orden bewährten, sagte ein Freund jener Ritter, ein Laie, zu dem Abt Bisilbert seligen Andenkens: „Ich kann mich nicht genug darüber verwundern, wie so verwöhnte Weltkinder euer ungewürztes Gemüse, Erbsen und Linsen, genießen können.“ Der Abt erwiderte: „Ich tue drei Pfefferkörner hinzu, welche dieses geschmacklose Gemüse so würzen, daß fast nichts in den Schüsseln übrig bleibt.“ Jener erstaunte und sagte, das verstehe er nicht. „So will ich es dir erklären“, fuhr der Abt fort. „Das erste

Pfefferkorn sind die langen Nachtwachen, das zweite ist die Arbeit, das dritte aber der Umstand, daß sie nichts Besseres bekommen. Siehe, das sind die drei Pfefferkörner, welche unsere Kost so schmackhaft machen.“

11. Wie Godefrid, Mönch zu Villers, in den Orden trat und von seinen Offenbarungen.

Im Kloster St. Pantaleon des schwarzen Ordens zu Köln lebte ein junger Mann, namens Godefrid, ausgezeichnet durch seine Keinheit, der nie den Brüdern Veranlassung zu Klagen oder Tadel gegeben hatte. Da jedoch die Schrift sagt: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger“, so erfaßte ihn mehr und mehr Sehnsucht nach himmlischerem Leben; von der Überzeugung durchdrungen, er könne dies in dem genannten Orden nicht erreichen, kam er zu uns und bat demütig und inständig, in die Reihe der Unserigen aufgenommen zu werden. Unser Abt jedoch fürchtete, es liege diesem Gesuch mehr Unbeständigkeit als wirklicher Beruf und Frömmigkeit zugrunde, und nahm ihn daher leider nicht auf. Nachdem er so bei uns eine Fehlbitte getan hatte, begab er sich nach Villers, und hier wurde alsbald sein Wunsch erfüllt.

Wie fromm, wie heilig, wie eifrig er dort im Orden gewesen ist, das bezeugt Gott noch heute an den Reliquien des Seligen. Bei einem Besuch, welchen unser frühere Prior, Abt Karl von Villers, uns einst machte, hatte er den verehrungswürdigen Mann bei sich; und wie diejenigen, welche ihn gesehen, mir erzählt haben, war ihm von Gott eine solche Gnade der Inbrunst während der Darbringung des hl. Mesopfers verliehen, daß seine Tränen reichlich auf seine Brust und auf den Altar flossen. Er besaß auch den Geist der Weissagung, so daß er den Brüdern oftmals bevorstehende Versuchungen voraussagte und sie ermahnte, sich dagegen zu stählen. Wie viele Tröstungen, wie viele wunderbare Gesichte ihm zuteil wurden, weiß nur jener, der sie ihm gewährt hat. Ich will nur mitteilen, was mir ein Mönch von Villers über sie erzählt hat.

Als Godefrid einstmals in der Küche die Woche hatte, mußte er dem Brauch nach am Sonnabend den Mönchen die Füße

waschen. Nach Beendigung der Komplet wollte er die Kirche schließen, denn er war auch Sakristan; siehe, da erschien ihm, als er eben im Begriff war, sich zur Fußwaschung bereit zu machen, der Heiland mit einem linnenen Tuch und einem Schwamm in der Hand und sagte: „Setze dich nieder, damit ich deine Füße wasche, wie du so oft die meinigen gewaschen hast!“ Erschrocken weigerte sich Godefrid; der Heiland aber drängte ihn, zu gehorchen, und wusch ihm mit gebeugten Knien die Füße; dann verschwand er.

Am einem Montag nach Palmsonntag stand Godefrid einft im Chor, und als der Konvent andächtig den Psalm sang: „Meine Seele verlangt nach dir, o Gott“, siehe, da kommt die glorreiche und jungfräuliche Mutter des Herrn aus dem Presbyterium, gibt, wie der Abt das Chor durchwandelnd, den Mönchen ihren Segen und geht zwischen den Stühlen des Abtes und des Priors hindurch auf das Chor der Laienbrüder zu. Godefrid geht ihr nach, um zu sehen, wohin sie verschwindet, erblickt sie jedoch nicht mehr. Am ersten oder dritten Tage nachher fing er an, sich krank zu fühlen. Aber obschon am Fieber leidend, blieb er doch bis Ostern im Konvent, geißelte sich noch den Rücken und wusch mit den andern die hl. Tücher; endlich stieg sein Leiden zu einem solchen Grade, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Als er bereits im Sterben lag, sagte um die Zeit des Mittagessens der ihn pflegende Bruder: „Ich mag nicht zum Essen gehen: Ihr könntet inzwischen sterben.“ „Geh nur“, erwiderte ruhig der Sterbende, „ich werde dich vorher noch sehen.“ Während der Bruder nun bei Tische saß, öffnete Godefrid die Tür des Refektoriums, blickte den Mönch an und segnete ihn; dann ging er zur Kirche. Betroffen fuhr der Bruder auf, weil er glaubte, der Kranke sei auf wunderbare Weise genesen. Da wurde die Tafel geklopft, und nun erinnerte er sich, was ihm der Sterbende versprochen hatte.

Als man den Leichnam wusch, fand man den Rücken so gelb und blau von den vielen Schlägen seiner Geißel, daß alle staunten. Neulich hat man auf eine Offenbarung hin seine Gebetne erhoben, und sie werden in der Sakristei als Reliquien aufbewahrt.

12. Wie ein Laienbruder zu Loccum Christum mit fünfzehn Brüdern in der Luft am Kreuze hängen sah.

Zu Loccum lebte, wie ich vom dortigen Mönch Adam erfahren habe, ein guter und gewissenhafter Laienbruder namens Rudolf, dem von oben manches offenbart worden ist. Als er in einer Nacht nach Beendigung der Matutin, noch bevor der Tag angebrochen, sich im Freien befand und einige Gebete verrichtete, sah er Christum hoch in der Luft am Kreuze hängen und um ihn fünfzehn ebenfalls gekreuzigte Männer. Zehn davon waren Mönche, fünf Laienbrüder, aber alle Rudolf wohlbekannt, da sie seiner Kongregation angehörten. Die Luft glänzte infolge der Gegenwart Christi in solcher Helle, daß er die einzelnen leicht unterscheiden konnte. Erstaunt betrachtete er die so wunderbare Erscheinung, der Herr aber rief vom Kreuze herab: „Weißt du, Rudolf, wer diejenigen sind, die um mich am Kreuze hängen?“ — „Ich kenne sie wohl, Herr“, antwortete der Laienbruder, „ich weiß jedoch nicht, was die Erscheinung bedeuten soll.“ Da sprach der Herr: „Diese sind von der ganzen Kongregation die einzigen, die mit mir gekreuzigt sind, indem sie ihr Leben nach meiner Passion eingerichtet haben.“ Alle fünfzehn leben noch bis auf einen, der bereits im Herrn entschlafen ist. Sie haben aber ihr Leben nach Christi Passion eingerichtet durch Gehorsam, Abtötung, Demut, Verzicht auf jegliches Eigentum und auf den eigenen Willen. Das und ähnliches macht ja die Mönche zu Martyrern.“

13. Wie ein Laienbruder vom Teufel der Hoffart versucht wurde, das Kloster zu verlassen, aber durch einen Engel von der Versuchung befreit wurde.

Zu Himmerod war ein Laienbruder aus Köln namens Biffard, ein ziemlich demütiger und sanfter Mann. Sein Dienst war, die Schweine des Klosters zu hüten. Gegen Ende seines Lebens aber wurde er, wie mit der damalige Herr Abt Hermann erzählt hat, vom Geiste der Hoffart ergriffen. Obwohl schon alt und in seinem Dienste ergraut, fing er an, bei sich zu erwägen: „Was treibe ich hier? Ich gehöre einer guten Familie

an, aber wegen dieses gemeinen Dienstes verachten mich alle meine Freunde. Ich werde sie jedoch nicht länger damit ärgern, daß ich in diesem Hause Schweinehirt bin; gibt man mir keinen andern Dienst, so gehe ich fort.“ Nicht länger imstande, der Versuchung zu widerstehen, faßte er den Entschluß, schon am nächsten Morgen sein Vorhaben auszuführen. In der Nacht aber, als er auf seinem Lager noch wachte, erschien ihm etne Person von Ehrfurcht gebietendem Aeußeren und gab ihm mit der Hand ein Zeichen, ihr zu folgen. Liffard erhob sich alsbald, legte seine Schuhe an und folgte der Erscheinung. Die Türe des Dormitoriums öffnete sich wie auf göttlichen Wink; ebensoging es bei der Pforte der Kirche; sie traten ein und gingen mitten durch das Chor der Laienbrüder. Der Führer drängte durch Zeichen und Winke, und Liffard mußte ihm unwillkürlich folgen. Als er sich vor dem Altare des hl. Johannes des Täufers tief verneigte, tat es auch der Führer. „Das war recht, daß du dich so tief verneigt hast“, sagte er dann. Als sie zur Südpforte kamen, welche in das Kloster führt, sahen sie auch diese geöffnet und ebenso die Türe, durch welche man auf den Kirchhof gelangt. Alle diese Zugänge aber werden sonst bei Nacht sorgfältig verriegelt und verschlossen. Bruder Liffard verwunderte sich über alles das nicht wenig, wagte jedoch nicht, seinen Führer zu fragen: „Wer bist du, und wohin führst du mich?“ Kaum aber hatten sie den Kirchhof betreten, so öffneten sich plötzlich alle Gräber. Der Führer brachte ihn vor das Grab eines erst vor kurzem Verstorbenen und sagte: „Stehst du diesen Menschen? Bald wirst du sein, wie er — wohin willst du nun gehen?“ Als er ihn noch zu anderen entstellten und übelriechenden Leichen bringen wollte, widersetzte sich der Bruder und rief: „Verschonet mich, o Herr, verschonet mich! Ich kann den Anblick nicht mehr ertragen.“ Da erwiderte der andere: „Kannst du nicht ansehen, was du selbst in kurzem sein wirst? Warum willst du denn um eines bißchen Hoffart willen den Hafen deiner Seligkeit verlassen? Willst du, daß ich dich verschone, so versprich mir, in diesem Hause zu bleiben!“ Liffard versprach es. Sofort schlossen sich die Gräber, und es schlossen sich auch hinter ihnen die einzelnen Pforten. Als sie wieder an

dem Altare der Laienbrüder vorüberkamen und der Bruder sich wieder verneigte, belobte ihn der Führer abermals und legte so an den Tag, wie sehr Gott solche Ehrfurchtsbezeugungen gefallen. Nachdem sie den Schlaßaal betreten hatten, schloß sich auch hier die Türe; sobald sich jedoch der Bruder auf sein Lager gestreckt hatte, verschwand die Erscheinung, und von dieser Stunde an waren auch die Versuchungen verschwunden.

II. Seliges Sterben im Orden.

14. Vom Tode des Priesters Meiner zu Himmerod.

Einst fand im „Kloster“ ein großes Sterben statt, indem sich der Herr diejenigen erlas, welche ein besonders heiliges Leben empfahl, wie Tauben ausgewählt werden, die sich von besseren Körnern genährt haben. Unter diesen Erlesenen befand sich auch ein Priester namens Meiner, ehemals Stifftsherr an der St. Simeonskirche zu Trier, und seiner Zeit durch die heilsame Mahnung des hl. Bernhard bestimmt, in den Orden zu treten. Mehr als dreißig Jahre hatte er darin gewirkt und war nach vielen Mühseligkeiten zu einem hohen Gipfel der Heiligkeit gelangt. Nachdem man ihn seiner Tüchtigkeit wegen zu den verschiedensten Ämtern berufen hatte — er war nämlich Prior, Kellner, Ökonom und Novizenmeister gewesen und hatte alle diese Stellen tabellos verwaltet — erkrankte er schwer, und heftige Schmerzen jagten ihm, daß sein Ende bevorstehe. Da der Abt sah, wie er litt, wies er ihm ein abgelegenes Gebäude zum Aufenthalte an und bestimmte vier Personen zu seiner Pflege. Die Stille und Einsamkeit taten zwar Herrn Meiner wohl, aber er trauerte doch über die ihm erwiesene Ehre und sagte zum Abt: „Diese Brüder sind ermüdet durch Nachtwachen und Arbeiten, und mir sind sie nicht notwendig. Ich liebe die Einsamkeit und bin nie weniger allein, als wenn ich allein bin; denn nie ist derjenige allein, welchem Gott Herr und Hüter ist. Mag ich auch des Dienstes der Menschen entbehren, so wird mir doch, wie ich überzeugt bin, der Schutz des Himmels nicht fehlen.“ Und als der Abt wegging, ohne solchem Begehren Folge zu leisten, befahl

Meiner selbst den Brüdern, wegzugehen und das Licht auszulöschen. In demselben Hause versammelten sich auf Befehl des Priors diejenigen, welchen zur Über gelassen war, zu den Horen, und weil es Winter war, wurde Feuer angemacht. Nach der Matutin besuchte der Prior den Kranken, und auch die Brüder fanden sich an seinem Bette ein. Da sprach er zu ihnen: „Die ganze Nacht war bei mir ein Fest. Besäße ich hundert Zungen, ich könnte meine innere Freudigkeit nicht beschreiben. Ich sah das göttliche Licht, hörte die göttlichen Harmonien, vernahm die Ehre der himmlischen Sängern. Ach, wie rhythmisch, wie deutlich und würdig haben sie gesungen! Es waren zwar viele und verschiedene Stimmen, aber wie auf der Zither die verschiedenen Saiten doch nur eine Harmonie hervorbringen, so klang auch jene vielstimmige Einheit zu einer Melodie harmonisch zusammen, die über alle menschlichen Begriffe entzückend schön war. Während tiefe Stimmen begleiteten, sangen Knaben die Melodie in der Oktav. Die menschliche Schwäche vermag es nicht, die Süßigkeit solcher Musik ihrem vollen Werte nach zu schätzen.

Als ich hierüber in Staunen und höchstes Entzücken geraten war, stand plötzlich jemand vor mir in Ehrfurcht gebietender Tracht und sagte: „Worüber staunst du? Dies ist das Lob des göttlichen Wortes.“ Dann gesellte auch er sich zu den Sängern und sang selber kräftig mit. Hierauf wurde mir noch ein liebliches Schauspiel zuteil: ich sah über mir eine prächtige Straße, welche von der Erde zum Himmel führte; plötzlich betrat sie einer aus der Mitte der Unserigen; jubelnd und preisend, von einer Schar Engel begleitet und ohne jegliche Gefährde wurde er in den Himmel aufgenommen. Der Name dieses Bruders ist mir nicht genannt worden.“ Augenscheinlich hat er mit jenem Bruder sich selbst in zarter Weise bezeichnet und klar angedeutet, daß er, obgleich vom Tode überrascht, ohne Gefahr hinübergehen würde aus den Bedrängnissen zur Herrlichkeit, aus dem Tod zum Leben, aus der Welt zu Christo, dem Ehre und Herrschaft gebührt in alle Ewigkeit. Amen.

15. Vom Tode des Sakristans Jenbard.

In demselben Kloster erkrankte der Priester Jenbard, der Sakristan der Kirche, ein Mann, welcher mehr als dreißig Jahre im Orden gewirkt hatte. Als er nun seinem Ende entgegen ging, hörten ihn seine Pfleger, die bei ihm wachten, um Mitternacht leise mit sich sprechen. In der Furcht, er könne, wie Sterbende öfter zu tun pflegen, irre reden, legten sie ihr Ohr an den Mund des Kranken, vernahmen jedoch nur erhabene und erbauliche Worte über die Herrlichkeit des Himmels und die unaussprechliche Freude der Seligen. Da sie es für angezeigt erachteten, einen geeigneten Zeugen für diese Mittheilungen herbeizuholen, gaben sie dem Abt Kunde hiervon. Obwohl dieser selbst erkrankt war, folgte er doch alsbald ihrem Rufe. Eben war die Uhr abgelaufen. Hiervon nahm der Sterbende Veranlassung, also zu sprechen: „Ach, welch eine schöne Nacht habe ich durchlebt! Welch ein herrliches Schlagwerk habe ich aufgezogen! Welch eine süße und liebliche Musik habe ich gehört! Ich war bei den Hören der Engel: ach, wie harmonisch, wie entzückend haben sie gesungen! Unser Gesang leidet an Mißklängen, an Unlust, an Lässigkeit — drüben ist alles weit anders. Unermüdblich sind sie in ihren Lobgesängen; je mehr sie lobpreisen, um so mehr steigert sich ihre Lust daran; und dieses unaufhörliche Preisen des Schöpfers erhöht in unaussprechlicher Weise die Süßigkeit der Ruhe, welche sie genießen. Dort sah ich auch Leute unseres Ordens viele andere an Würde und Gnade überragen. Je mehr man sich nämlich hier demüthigt und um Christi willen mit geringem begnügt, um so glorreicher jubelt man dort, desto größer ist die Fülle des Trostes. Ihr Antlitz strahlt, ihre Haltung ist erhaben, ihre Gewänder sind herrlich. Ich verkehrte in vertraulichster Weise mit ihnen, und ihr freundschaftliches Gespräch erquickte mich. Dort erschienen mir auch unsere Brüder, Herr Prior Werner und Herr Michael und Herr Arnold und Herr Runo, endlich der an Ehren noch höher stehende Herr David, alle in blendend weißen Gewändern, deren Glanz wie der Blitzstrahl für meine Augen zu stark war. Entzückt über die Herrlichkeit dieser Gewänder, fragte ich besorgt, ob wohl auch mir

ein solches zuteil werden würde? Und sie antworteten: „Wer tadellos lebt, darf auf ein solches Gewand hoffen; wer sich aber ein Vergehen zuschulden kommen läßt, auf dessen Kleide wird sich ein Flecken zeigen; ein reines Kleid wird also nur derjenige tragen, welcher sich selbst von Flecken rein gehalten hat.“ Ich fragte: „Was sind das für Flecken?“ Sie entgegneten: „Murren, Zerstreuung, Neid, Lässigkeit, und was die Reinheit des Herzens trübt und befleckt. Die solches sich zuschulden kommen lassen, bringen Flecken in die Reinheit ihres Gewandes. Du aber wirfst für deine vielen Mühen und deinen tadellosen Lebenswandel ein ähnliches Gewand erhalten.“ Infolge der langen Rede war sein Gaumen trocken geworden und seine Kraft erschöpft; das Wort versagte ihm. Nachdem man ihm Wasser eingelöst hatte, kam er wieder zu sich und versuchte weiter zu reden. Zur Freude seiner Zuhörer fuhr er fort: „O, daß mich doch der Herr so lange leben ließe, bis ich euch, ihr Herren, alles, was Gott mich sehen ließ, vollständig erzählt hätte! Ach, welch ein Bote der Freude würde ich sein! Wieviel Wonniges, wieviel Staunenswertes könnte ich erzählen, das ich gesehen, gehört und empfunden habe, was alles Gott denen bereitet hat, die ihn lieben und in seinem Lobe wach sind!“ — „Bruder“, fiel hier der Abt ein, „wie hast du dieses alles gesehen?“ — „Viermal“, erwiderte der Sterbende, „wurde ich in dieser Nacht vor Gott entrückt; meine Brust öffnete sich, und meine Seele wurde hinausgeführt, und sofort befand ich mich unter den Chören der Engel und sah unsere liebe Frau in ihrem höchsten Glanze, umgeben von vielen heiligen Jungfrauen, und sie versprach mir ihre Hilfe in Bedrängnissen und Nöten; ich sah auch den hl. Michael, wie er in Begleitung zahlreicher Engel bereit war, mir beizustehen. Seinem Altar und seinem Gedächtnisse pflegte ich nämlich immer die gebührende Ehre zu erweisen. Eine Menge Personen, welche mir früher nie zu Gesichte gekommen waren, habe ich sofort erkannt.“ Aufs neue an Geist und Kräften schwächer geworden, hörte er wieder auf zu sprechen; die Umstehenden drängten ihn, etwas Kräftigendes zu sich zu nehmen, und dieses kostend, sagte er: „O wie süß ist der Herr denen, welche ihn kosten! O wie reichlich strömt die Fülle seiner

Liebllichkeit, wie groß und überströmend an allen Wonnen, mit denen er mich in dieser Nacht zu erquickten geruht hat! O diese Süßigkeit, diese lieblichste, wünschenswerteste, köstlichste Süßigkeit! Wie eigenartig ist sie, wie herrlich, wie unaussprechlich! Im Innersten meines Herzens fühle ich sie noch, kann sie aber nicht mit Worten schildern; was ich empfinden konnte, vermag ich nicht auszusprechen: die Größe des Genusses überwältigte mich. Gegen eine solche Erquickung ist diejenige, welche ich soeben von euch empfangen habe, nichts. Diese gewährt nur eine geringe, vorübergehende Kräftigung; jene erquickt und sättigt für alle Ewigkeit. O wie glücklich sind die, welche sie immer genießen!“ Auf Befehl des Abtes wurden einige Novizen herbeigerufen, die vordem in der Welt berühmt gewesen waren, da sie sich im Kriege ausgezeichnet hatten. Also sprach er ihnen Trost ein: „In Wahrheit, ihr seid glücklich, daß ihr von eurem eitlen Treiben weggerufen worden seid, um dereinst oben bei den Gerechten euere Wohnung zu finden. So ihr ausharrt, ist euer Heil gesichert. Herr David betet unaufhörlich und inständigst zum Herrn für euch, damit ihr dasjenige, was ihr zu eurem Heile begonnen habt, auch einem glücklichen Ende zuführet.“ Von einem von ihnen, den er mit Namen nannte, sagte er, er würde den Pforten des ewigen Todes nicht entgangen sein, wenn er nicht in die Pforten des Klosters eingetreten wäre. Es wurden auch Gäste herbeigerufen, die sich des Eintrittes in den Orden wegen dort aufhielten, jedoch, allzusehr in der Liebe zum Weltlichen befangen, sich noch nicht entschließen konnten, den letzten, schweren Schritt zu tun. Vertrauensvoll nahten sie sich dem Manne Gottes und bekannten ihm die Schwankungen ihrer Seelen; das Wollen des Guten sei zwar vorhanden, aber noch nicht das Vollbringen; sie baten ihn, sie durch seine Fürbitte zu unterstützen, damit sie sich im Guten befestigten. Zu ihnen sagte er: „Solang ihr noch im Herzen an der Welt hängt, könnt ihr Gott nicht vollkommen gefallen noch im Guten befestigt werden; denn euer Wille haftet noch am Bösen. Darum sagt euch gänzlich von dem los, was ihr nicht zu eurem Frommen liebt, und die Gnade unseres Heilandes wird euch nicht fehlen! Hättet ihr gesehen, was ich

gesehen, so würdet ihr alle Herrlichkeit der Welt für nichts achten.“ Manche erkundigten sich noch nach Einzelheiten: der eine nach seinem Vater, ein zweiter nach einem Bruder, ein dritter nach seinem künftigen Zustand, ein vierter nach seinem jetzigen; der Mann Gottes wußte für jeden eine solche Antwort zu geben, daß er sich als Offenbarer von Geheimnissen und als Gewissenskundiger bewährte.

Auf den Ruf Gottes löste sich endlich seine heilige Seele vom Leibe, um nicht mehr zu den Schmerzen des Körpers zurückzukehren, sondern um, wie wir glauben, mit dem Glanze der Unsterblichkeit bekleidet und durch die Süßigkeit der ewigen Freuden erquickt zu werden.

Diese beiden letzten Geschichten und die drei folgenden fand ich durch jemand aufgezeichnet, der ausdrücklich erklärt, er habe das Erzählte gehört und gesehen; ich wollte aber diese Aufzeichnungen nicht untergehen lassen. Es gibt übrigens auch andere und zwar noch lebende Zeugen dafür.

16. Vom Tode des Mönches Siger.

In demselben Kloster lebte ein junger Mönch und Priester Siger, ein großer Freund des Ordens, der seinen Leib streng kastete und sich auch in anderen Tugenden übte. Er war ein eifriger Verehrer der Mutter Gottes und bemühte sich, auf jede Weise auch andere für die gleiche Verehrung zu gewinnen. Als nun die Stunde seines Heimganges herbeikam, indem er krank und äußerst schwach geworden war, hatte ein Laienbruder, welchen Gott häufig mit geheimen Tröstungen begnadigte, folgendes Gesicht. Es schien ihm, als sei die Totentafel geklopft worden, und er beulle sich, dem sterbenden Bruder in dessen letzten Augenblicken beizustehen. Da war es ihm, als durchschreite er einen wunderbaren Palast, und in demselben erblickte er eine ehrefurchtgebietende Frau; aus ihrem Antlitz leuchtete himmlische Güte, und ihr Gewand glänzte weißer denn Schnee. Er heftete seine Augen auf diese Erscheinung und war sofort gewiß, ein himmlisches Wesen vor sich zu haben. Ohne Furcht, die Erscheinung zu beleidigen, indem gerade das Himmlische an ihr ihm Mut

einflößte, ging er auf sie zu und redete sie vertraulich an: „Liebste Herrin, was führt dich zu uns, da es doch Frauen nicht erlaubt ist, zu uns einzutreten?“ — „Wenn ich in dieses Haus eintrete, bin ich vollständig in meinem Rechte: ich besuche meine Freunde und Hausgenossen.“ In frommer Sorge um seine Brüder fuhr jener fort: „Siehe, nacheinander sterben so viele unserer Brüder von uns weg: Jünglinge, Greise und Männer im besten Alter, ohne jedes Ansehen der Person; was sollen wir da machen?“ — „Was ihr da machen sollt?“ entgegnete jene. „Ihr sollt das *Te deum laudamus* singen!“ Sie sagte noch anderes, aber als schlichter und wenig gelehrter Mann hat er nichts weiter behalten. Nun aber schlug man wirklich die Tafel, und das vorbedeutende Gesicht war verschwunden. Wir glauben: die h. Mutter Gottes hat als Mutter der Barmherzigkeit ihren Getreuen im Tode nicht verlassen und ihm ein Zeichen ihrer Anwesenheit geben wollen.

17. Vom Tod eines jungen Laien, mit dem Engel redeten.

Um die Zeit, da der Mönch Siger starb, kam ein junger Laie zum „Kloster“ und bat um Aufnahme. Er war rein dem Verderben der Welt entronnen und hatte sein Fleisch unbesfleckt erhalten, was eine große Wohlthat der göttlichen Erbarmung ist. Aber kaum hatte er sich dem Kapitel vorgestellt, da wurde er von einer schweren Krankheit ergriffen und erhielt die letzte Szung. Während dies geschah, verschied ein anderer, und sämtliche Konventualen, auch die Krankenwärter, wohnten der Bestattung bei. Da hörte jener Jüngling, wie Chöre von Engeln bei derselben mitwirkten, und er erfreute sich höchlich an der Süßigkeit ihres Gesanges. Es traten aber einige von ihnen zu ihm und redeten ihn an: „Was sagst du hierzu, Freund? Möchtest du nicht in gleicher Weise zu uns gelangen?“ — „Ich wünsche von ganzem Herzen“, erwiderte er, „der baldigen Auflösung entgegen zu gehen und bei Christo zu sein.“ „Halte dich bereit“, sagten darauf die Engel; „sobald die Exequien vorüber sind, wirst du mit uns gehen.“

Der Jüngling, der bei dieser Verheißung die Anfänge der künftigen Freuden im Herzen bereits vorempfand, erzählte wohlgenut und heiter dem zurückkehrenden Krankenwärter, was sich inzwischen mit ihm zugetragen hatte. „Legt die Matte hin“, fügte er hinzu, „laßt die Tafel klopfen und bereitet möglichst rasch alles vor, denn ich gehe jetzt zum Herrn!“ So geschah es auch.

Ein anderer Kranker, der ihm zunächst lag und nur durch eine dünne Wand von ihm getrennt war, hat es gehört, wie die Engel mit ihm redeten, und ist dafür noch heute ein zuverlässiger Zeuge, dessen Aussage durch ein löbliches Leben beglaubigt wird.

18. Vom Tode des Bruders Hildebrand, dessen Seele in Gestalt eines schönen Knaben emporgetragen wurde.

Als Bruder Hildebrand im Sterben lag, eilte der Konvent auf das Klopfen der Tafel herbei. Während man den Sterbenden umgab und die üblichen Bräuche vornahm, wurde ein Bruder, der dabei war, folgenden Gesichtes gewürdigt. Siehe, es kam noch ein zweiter Konvent weißgekleideter Männer; derselbe holte von dem Plage, wo der Sterbende lag, einen sehr schönen Knaben hinweg und verschwand mit ihm unter Jubelgesängen. So wurde das Doppelwesen dieses glücklichen Bruders durch einen doppelten Konvent heimgeführt: die Seele durch den Konvent der dazu erschienenen Weißgekleideten zur ewigen Ruhe, der Leib durch einen Konvent solcher, die dereinst zu jenen Weißgekleideten gehören werden, in die Kirche; beide aber sangen dabei Gottes Lob, wenn auch in verschiedener Weise.

19. Vom Tode des Laienbruders Mengoz, der auf Befehl des Abtes Gisilbert wieder lebendig wurde.

In demselben Kloster befand sich ein Laienbruder namens Mengoz, ein schlichter, frommer Mann, der in der Konventsküche Dienste verrichtete. Da geschah es einst, daß er mit einem

jungen Mönche, der die Woche hatte, Holz spaltete, und da Mengoz den Fuß etwas unvorsichtig vorstellte, hieb ihm jener denselben entzwei. Er wurde ins Krankenhaus gebracht, und weil seine Schmerzen übermäßig groß waren, gab man ihm die h. Dlung. Es war gerade die Zeit des Generalkapitels. Da sagte Herr Abt Gisilbert seligen Andenkens zu ihm: „Bruder Mengoz, du darfst jetzt nicht sterben, sondern wirst meine Rückkehr abwarten!“ — „Liegt es an mir“, erwiderte der Kranke, „so werde ich es tun.“ — „Ich befehle es dir“, schloß der Abt, reifte zum Kapitel und blieb ziemlich lange aus. Als er heimkehrend an die Klosterpforte kam, klopfte man die Tafel und läutete die Glocke. Er erkundigte sich, für wen, und der Pförtner erwiderte: „Für Bruder Mengoz.“ — „Mit dem hab' ich doch noch zu sprechen“, versetzte der Abt; als er jedoch ins Krankenhaus kam, war Mengoz bereits verschieden. Da beugte er sich über ihn und rief mit lauter Stimme: „Bruder Mengoz!“ Aber es war weder Stimme noch Atem mehr in ihm; und als der Abt nochmals: „Bruder Mengoz, Bruder Mengoz!“ rief, sagte der Prior: „Herr, müht Euch nicht ab, er ist tot!“ Da lehnte sich der Abt dicht an das Ohr des Toten: „Ich hatte dir befohlen, nicht eher zu sterben, bis ich zurückgekommen sei. Ich befehle dir nochmals, dich zu verantworten.“ Auf dieses Wort öffnete jener, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, die Augen und seufzte schwer auf: „Ach, Vater, was hast du mir angetan! Mir war so wohl — warum rufft du mich zurück?“ — „Wo bist du gewesen?“ — „Ich war im Paradiese, und es war mir ein goldener Sitz bereitet zu den Füßen der h. Jungfrau, und als Ihr mich zurückrieft, kam unser Sakristan Herr Hsenbart, zog mich weg von diesem Sitze und sagte: „Hier ist noch nicht der Platz für dich; ungehorsam gegen deinen Abt bist du hierher gekommen: kehre zurück zu ihm!“ Und so bin ich zurückgekehrt; es ist mir jedoch versprochen worden, man wolle jenen Sitz für mich aufbewahren.“ Er bezeugte auch, er habe Herrn David dort gesehen und manche andere unlängst dort Verstorbene; einige würden binnen dreißig Tagen aus dem Fegfeuer erlöst werden. Nachdem er dieses und noch anderes erzählt hatte, bat er um die Erlaubnis, zurückkehren zu

dürfen. Der Abt sagte: „Nun fahre hin in Frieden!“ und segnete ihn. Bei diesen Worten schloß er die Augen und verschied.

20. Von der Hand eines Schreibers zu Arnsberg.

Zu Arnsberg, in einem Prämonstratenser-Kloster, lebte, wie ich von einem Priester dieser Kongregation gehört habe, ein Schreiber namens Richard, von Geburt ein Engländer. Dieser hatte in dem Kloster viele Bücher mit eigener Hand geschrieben, den Lohn erst im Jenseits erwartend. Als er starb, wurde er an einer leicht kenntlichen Stelle beigesezt. Nach zwanzig Jahren öffnete man sein Grab, und da fand man seine rechte Hand so unverfehrt und frisch, als ob sie von einem lebenden Körper abgeschnitten wäre, während das übrige Fleisch schon vermodert war. Als Zeugnis für dieses Wunder bewahrt man die Hand noch heute in jenem Kloster auf.

III. Fromme Einfalt in der Welt.

21. Aus dem Leben des blinden Engelbert.

Vor einigen Jahren starb ein Mann von heiliger Einfalt namens Engelbert, der aus der Gegend von Zülpich stammte. Blindgeboren, war er um verschiedener Gaben willen, mit welchen die göttliche Gnade seinen inneren Menschen geziert hatte, weithin bekannt und von vielen und hohen Personen beiderlei Geschlechts verehrt. Sommer und Winter ging er in einem einfachen Mantel und Gewande barfuß einher und besuchte so oft, von einem Knaben geleitet, weit entfernte Stätten der Heiligen. Niemals genoß er Fleisch, auch bediente er sich keines Bettes, sondern lag bei Nacht auf einer Lage Stroh oder Heu.

Als er einmal in seiner Jugendzeit im Hause einer wohlhabenden Tante mit ihren Dienern sich zur nächtlichen Ruhe begeben hatte, brachen in der ersten Hälfte der Nacht zwei Diebe ein, die ein Loch in die Mauer gebrochen hatten. Nachdem sie das Feuer wieder angefacht und Licht daran entzündet hatten,

öffneten sie die Kisten und redeten dabei miteinander ganz sorglos und ohne Scheu. Als Engelbert sie gehört, merkte er gleich, daß es Diebe seien, und da er die auf beiden Seiten des Gemachs schlafenden Knechte nicht wach bringen konnte, bewaffnete er sich mit einem dicken Knüttel. Da er jedoch als Blinder die Einbrecher nicht sehen konnte, verfolgte er sie mit Gottes Hilfe dem Gehör nach, und indem er seinen Knüttel schwang und damit, einem Rasenden gleich, um sich schlug, verfolgte er sie bis an jenes Loch und vertrieb sie aus dem Hause; dann legte er eine Leiter vor diese Öffnung. Jene waren anfangs in hohem Grade verduzt; da sie aber merkten, daß er allein wach sei, beschloßen sie, den Versuch noch einmal zu wagen. Als Engelbert dies an der Bewegung der Leiter merkte, legte er das eine Ende derselben auf eine in der Nähe befindliche Kornkiste, das andere aber hielt er mit beiden Händen fest. Nachdem die Diebe bis zu den Hüften hereingekrochen waren, ließ Engelbert die Leiter auf sie fallen und preßte sie mit derselben so gewaltig, als wenn sie unter einer Kelterpresse lägen, so daß sie weder vorwärts noch rückwärts konnten. Da sie nun fürchteten, am Morgen gefangen genommen zu werden, flehten sie um Gnade. Nachdem sie einen schweren Eid geleistet, Engelbert niemals etwas zu leide zu tun, auch das Haus nie wieder betreten zu wollen, wurden sie von ihm freigelassen. Nach vielen Jahren kamen dieselben Diebe, durch den Ruf und die Tugenden Engelberts angezogen und, wie ich vermute, durch seine Gebete bußfertig geworden, noch einmal zu ihm, gaben sich ihm zu erkennen und führten seitdem ein tugendhaftes, frommes Leben. Aber dieses Wunder und die fernern, die ich noch erzählen werde, und die mir durch andere Personen mitgeteilt worden sind, habe ich ihn selbst befragt, und er hat mir in seiner schlichten Einfalt bezeugt, daß alles so geschehen sei.

Weil aber der Herr mit den Einfältigen redet, gab er ihm auch den Geist der Weissagung, damit ihm der Verlust des äußern Gesichtes durch die Klarheit des innern ersetzt werde. Einst zur Herzogin von Sachsen, der frommen Gemahlin des Herzogs Heinrich, beschieden, hat er ihr neben vielem andern auch vorausgesagt, einer ihrer Söhne würde Kaiser werden.

Wir sahen dies hernach in Otto (IV), dem Nachfolger Kaiser Heinrichs (VI.), erfüllt. Als sich dieser einmal nach seiner Wahl in höchster Bedrängnis befand und beinahe von allen verlassen war, da hat ihm jener Blinde Mut angesprochen, indem er ihm versicherte, alles würde ganz so kommen, wie es Gott vorausbestimmt habe.

Als Engelbert einmal durch eine Straße Kölns ging, begegneten ihm mehrere Frauen dieser Stadt, die zur Kirche wollten. Während sie miteinander plauderten, rief Engelbert: „Bleibt doch einmal stehen, ihr Herrinnen!“ Sie blieben stehen, und er redete weiter: „Spreche doch die noch einmal, die soeben gesprochen hat!“ Da die Frauen nicht wußten, welche er meine, redete jede von ihnen ein paar Worte, während die andern schwiegen. Als die Reihe an Ustrada kam, die heute Nonne zu Walberberg ist, sprach er, nachdem er sie reden gehört, die prophetischen Worte: „Diese wird sich mit ihrem ganzen Hause Christo weihen.“ Dies ist bald nachher geschehen, indem sie mit Gatten, Sohn und Tochter — diese ist heute Abtissin des genannten Klosters — nebst Knecht und Magd in unsern Orden getreten ist. Häufig sprach er über Seelenzustände, und niemals, wie behauptet wird, hat ihn der Geist des Irrtums oder die Schwäche des menschlichen Geistes getäuscht.

Als er im Sterben lag, sagte seine Mutter unter heißen Tränen: „O liebster Sohn, bald scheidest du von mir und läßt mich in so schwerem Siechtum zurück!“ Er antwortete: „Mutter, die heilige Maria wird dich davon befreien.“ Und noch in der Stunde, in welcher er verschied, war sie von einem schweren Abel, an dem sie neun Jahre gelitten hatte, befreit.

22. Aus dem Leben des Herrn Ensfrid, Dechanten an der St. Andreaskirche in Köln.

Ensfrid, Dechant zu St. Andreas, stammte aus dem Bistum Köln und war ein schlichter, gerader und durch Werke der Barmherzigkeit ausgezeichnete Mann. Gelehrigen Geistes und eifrig im Lernen, hatte er schon in frühen Jahren einen so guten Grund gelegt, daß er, wie ich von ihm selbst gehört habe, bereits als

junger Mann Schulen leitete und viele durch Wort und Beispiel nicht bloß im Lernen, sondern, was mehr ist, auch in tugendhaftem Lebenswandel unterwies.

Priester geworden, erhielt er die Kirche zu Siegburg, eine gute, mit reichlichem Einkommen versehene Pfarrei, in welcher er sein Können so recht betätigen konnte. Kein Fremdling blieb draußen: seine Thür war jedem Wanderer offen; er war der Vater der Wittwen, der Tröster der Waisen, die Feile der Sünder.

Dann wurde er Stiftsherr und bald darauf Dechant an der St. Andreaskirche in Köln. Auch hier führte er ein tadelloses Leben; besonders zeichnete er sich aus durch die Tugenden der Reinheit und Barmherzigkeit. In der St. Paulus-Pfarrei, die zu St. Andreas gehört, gab es keine arme Witwe, deren Häuschen er nicht kannte, die er nicht unterstützte. Von seinem Tische wurde soviel Brot den Bettlern gereicht, soviel Geld wurde von ihm in der Schatzkammer Christi, d. h. in den Händen der Armen niedergelegt, daß sich viele, die seine Einkünfte kannten, darüber verwunderten.

Als Ensfrid eines Tages nach der St. Gereonskirche ging, ich glaube zu einer Festlichkeit dieses h. Märtyrers, verfolgte ihn ein Bettler mit ungestiltem Geschrei. Da der Dechant aber nichts bei sich hatte, befahl er dem ihn begleitenden Schüler, eine Weile voranzugehen; er selbst aber begab sich in einen Winkel bei der Kirche der h. Gottesgebärerin Maria, wo die Bischöfe am Palmsonntag dem Volke den Ablass zu erteilen pflegen, löste, da er sich keines andern Kleidungsstücks entäußern konnte, seine Beinkleider und ließ sie vor den Augen des Bettlers fallen. Dieser hob sie auf und eilte erfreut von dannen. Obwohl der heiligmähige Mann diese mildherzige Handlung verbergen wollte, ist sie doch nach dem Willen Gottes auf den Leuchter gestellt worden, um den Nachkommenden ein Beispiel zu sein. Vom h. Gereon heimgekehrt, setzte er sich nämlich in die Nähe des Feuers; da er aber nicht, wie er sonst wohl pflegte, um sich zu wärmen, sein Oberkleid aufhob, sagte sein Neffe Friedrich, der Stiftsherr an derselben Kirche war, zu ihm: „Hebt doch Euer Pelzwerk auf und wärmt Euch!“ Es war nämlich kalt, und Ensfrid war schon ein alter Mann. Als er erwiderte: „Es

ist nicht nötig“, fuhr jener fort: „Ich glaube wahrhaftig, Ihr habt keine Hosen an!“ — er schloß das aus der Verlegenheit des Dechant's; endlich bekannte dieser, die Hosen seien ihm entfallen, und versuchte auf solche Weise seine gute Handlung zu verbergen. Der andere lachte, und durch ihn wurde die Sache bekannt.

Wegen dieses und ähnlicher Vorfälle behaupten manche, wie von einem Menschen gelesen zu haben, welcher so mitleidig, barmherzig und gütig gegen die Armen gewesen sei. Seine Kleider verteilte er ohne Unterschied an Bedürftige, und wenn er froh und ihm andere Kleider geschickt wurden machte er es stets wieder so. Immer hatte er jenes Wort des Hellands im Herzen: „Gebet, und es wird euch gegeben werden!“ Der ehrwürdige Pfarrer von St. Jakob, Herr Everhard, welcher mit Ensfrid ein Herz und eine Seele im Herrn war, hatte Mitleid mit ihm, und als er ihm einst ein Kleid zu längerem Gebrauch schenken wollte, sagte er daher: „Es ist Euch aber nur geliehen.“

Bei einer gewissen Festlichkeit lud ihn Herr Adolf, damals Domdechant, nachher Erzbischof von Köln, einst zur Tafel. Ensfrid dankte jedoch, da er selbst hohe Gäste zu Tische habe. Als er nach seiner Messe heimellte, bemerkte der Notar des Domdechant's, Godefrid, der mir den Vorgang selbst erzählt hat, von einem Fenster im obern Stockwerk der Pfaffenpforte (porta clericorum) aus, wie eine Schar von Armen dem Dechant folgte, darunter Lahme und Blinde; da sie aber über die Steine in jener Straße nicht gut wegkommen konnten, reichte Ensfrid, obwohl selbst behärrt und kränklich, den einzelnen die Hand. Sofort rief Godefrid seinen Herrn ans Fenster und sagte: „Sehet da, Herr, das sind die hohen Gäste, welche der Dechant zu Tische geladen hat!“ Beiden gereichte dies zu nicht geringer Erbauung.

Aus seinen Einkünften unterhielt Ensfrid auch gottesfürchtige Personen, um an deren Verdiensten teil zu haben. Er pflegte aber die Armen die „himmlischen Schätze“ zu nennen, „die weder durch Rost noch durch Motten verzehrt und von keinen Dieben ausgegraben und gestohlen werden.“ Arme Knaben mit schwä-

renden, vernachlässigten Händen nahm er, wenn er allein speiste, an seinen Tisch und aß mit ihnen aus derselben Schüssel.

Ein Bürger Kölns namens Lambert, der in seiner Nachbarschaft wohnte, war sehr befreundet mit ihm. Als dieser einmal bei dem Notar Godefrid speiste und man sich über die Wohltätigkeit des Herrn Ensfrid unterhielt, vernahm ich, wie Lambert sagte: „Hört, wie er mich einmal bewirtet hat! Er hatte mich und meine Frau zum Essen eingeladen. Als wir nun mit ihm bei Tische saßen, warteten wir vergebens darauf, daß ein Gericht aufgetragen werde, denn wir hatten nichts weiter als Brot vor uns. Da ich aber seine Art und Weise kannte, rief ich einen seiner Diener zu mir und flüsterte ihm zu: „Sag mir, guter Freund, bekommen wir auch etwas zu essen?“ Er erwiderte: „Wir haben nichts mehr; es war hinlänglich für euch gesorgt, aber vor der Essensstunde kam mein Herr in die Küche und verteilte, obwohl wir Einsprache erhoben, alles an die Armen.“ Lachend schickte ich den Diener in mein Haus und ließ soviel Speisen holen, wie für die Tischgesellschaft nötig war. — Ein anderes Mal kam ich in seine Küche, als eine Anzahl Gänse gebraten wurde; ich dachte schon bei mir: „Der Dechant hat heute einmal gut für seine Leute gesorgt.“ Als aber die Gänse fertig waren, erschien er, zerlegte sie in Stücke, verteilte diese auf einzelne Schüsseln und schickte alles an arme Witwen und sonstige Bedürftige.

Als er bei seiner Hinfälligkeit und seinem hohen Alter fühlte, daß die Stunde seines Todes herannahe, hatte er, damit seine arme Seele nicht beim Hingang durch weltlichen Besitz beschwert sei, sein Haus verkauft und den Kaufpreis eigenhändig unter die Armen Christi verteilt. Als der Käufer des Hauses, Konrad, geistlicher Stifzherr an St. Andreas, zu ihm sagte: „Herr, ich möchte nun aber auch in den Besitz des Hauses gelangen“, erwiderte Ensfrid in seiner Einfalt: „Lieber Konrad, ich bin ein hinfälliger Mann und sterbe bald; warte nur noch eine kurze Weile, und du wirst das Haus schon bekommen! Wo soll ich inzwischen wohnen?“ Jener gute Mann machte aus der Not eine Tugend und wartete geduldig Ensfrids Hinscheiden ab.

Von solcher Menschenfreundlichkeit war der Selige, daß er:

oft, wenn er in der Vorhalle der Kirche saß und arme Leute mit im Walde gesammeltem Moos und Reifig vorübergehen sah, ihnen dasselbe abkaufte, nicht, weil er dessen bedürftig war, sondern um die Armen ihrer Last zu entledigen. So erzählte mir auch unser Mönch Reiner, ehemals Scholastiker an St. Andreas: als einmal ein Armer in der genannten Vorhalle Wedel feilgeboten und keine Abnehmer gefunden, habe Ensfrið zu ihm gesagt: „Reiner, kauf doch diese Wedel!“ — „Herr, ich brauche keine“, erwiderte Reiner. — „So kaufe sie und verschenke sie an gute Freundel“ Reiner kaufte sie, weil er wußte, jenes Begehren entspringe der Mildtätigkeit seines Dechanten. So reich war sein Herz an Barmherzigkeit, daß er nicht duldete und so viel wie möglich verhütete, daß jemand hart behandelt werde.

Niemals vergalt er Böses mit Bösem, weil taubengleiche Einfalt in ihm wohnte. Wenn er aber auch, wie gesagt, eine wunderbare Barmherzigkeit besaß, so brannte in ihm doch nicht weniger die Liebe zur Gerechtigkeit. Damit verband er großen Eifer für Zucht und Ordnung; bis auf unsere Tage hat die Zucht unter keinem Dechanten so geblüht wie unter ihm.

Noch in hoch vorgerücktem Alter, ja bis kurz vor seinem Tode unterließ er keine Woche den ihm obliegenden Dienst. Beim Messelesen mußte er sich oft durch Freundesarmer unterstützen lassen. Verließen andere die Kirche, so blieb er meistens noch darin, ausgenommen wenn er zu Tische gehen mußte, und im Gebet vor dem h. Kreuzaltar verbrachte er Stunde auf Stunde.

Für öffentliche Büsser war er so zugänglich, daß er sich in der Vorhalle zu ihnen setzte, ihre Urkunden prüfte, ihnen Trost zusprach und sie Bußgebete aufschreiben ließ. Von solcher Demut war er, daß er, obwohl an Alter und Würde der erste, im Chor fast immer den letzten Platz einnahm. Seine Kleider waren äußerst unscheinbar und gering; nie trug er kostbares graues oder buntes Pelzwerk, sondern nur einfache Gewänder und Pelzwerk von Schafswolle; von demselben Stoffe war auch sein Hut.

Am Vorabend von Christi Auferstehung, als man, weil er den Wochendienst hatte, auf ihn wartete, begannen plötzlich seine Kräfte so nachzulassen, daß man den obengenannten Reiner rief.

Als dieser den Puls gefühlt, merkte er, daß der Tod vor der Thür stehe; er forderte ihn auf, sich die letzte Dlung geben zu lassen, und stößte ihm etwas Stärkendes ein. Aber Ensfrið spie dies aus und sagte: „Ich will im Konvente die Messe lesen.“ Hierauf erwiderte Reiner: „In diesem Leben werdet Ihr keine Messe mehr lesen!“ Nunmehr ließ er sich die h. Dlung geben und sang noch mit den Priestern Psalmen und eine Litanei. Um die neunte Stunde gab er Christo seinen Geist zurück, damit er mit den Geistern der Gerechten vereint werde.

Nach seinem Tode fehlte es nicht an Zeichen. Ein Priester und Pfründner seiner Kirche namens Adam, welcher mir das Folgende selbst erzählt hat, litt eines Tages an heftigem Kopfschmerz. Da begab er sich zum Grabe des seligen Ensfrið und betete also: „Herr, um der Verdienste dieses Heiligen willen mäßige den Schmerz meines Hauptes!“ Und sofort wurde er erhört: der krank gekommen war, ging gesund hinweg. Noch viele andere Wunderzeichen hat jener Gerechte gewirkt, die ich aber, um nicht weitschweifig zu werden, mitzutheilen unterlasse.

IV. Eucharistische Wunder.

23. Wie ein Ritter durch die Kraft der h. Kommunion in einem Zweikampfe siegte.

Ludwig, Graf von Loos, der Vater des jetzt lebenden Grafen, besaß auch die Grafschaft Kieneck. Ein ritterlicher Dienstmann von guter Geburt benutzte seine Abwesenheit, ihm in dieser Grafschaft möglichst Schaden zu tun: er eignete sich gräfliche Güter zu und plünderte die Untertanen aus. Hierüber ergrimmt, sagte der Graf eines Tages zu einem Edlen, welcher ein Lehen von ihm besaß: „Warum nehmt Ihr mir den Räuber nicht gefangen?“ — „Ich würde ihn gefangen nehmen“, entgegnete der Edle, „wenn ich sicher wäre, daß Ihr ihn nicht am Leibe schädigt.“ Der Graf sagte das zu, ließ jedoch mit tölkischer Spitzfindigkeit ein Grab machen und den gefangenen Ritter, in weiche Kleider gehüllt, hinlegen; der Unglückliche

wurde dann mit Erde bedeckt und erstickte. Die Verwandten des Gemordeten führten nun bei Kaiser Friedrich (I.), dem Großvater des jetzt regierenden Kaisers, heftige Klagen wider jenen Edelmann, indem sie behaupteten, derselbe habe, durch den Grafen bestochen, den Ritter ausgeliefert. Der Kaiser geriet in Zorn und wollte eben das Strafurteil über den Unschuldigen aussprechen, da stieg ein ehrbarer Ritter auf eine Bank und bat um die Erlaubnis, sprechen zu dürfen; als er sie erhalten, sagte er: „Herr, Ihr habt kaum die Hälfte der Sache gehört. Wäre der angeklagte Ritter hier zugegen, so würde er sich schon zu rechtfertigen wissen.“ — „Ich erlaube dir, ihn zu holen“, erwiderte der Kaiser, und der Ritter holte den Edelmann. Nachdem sich dieser durch einen Anwalt verteidigt hatte, antwortete der Kaiser, noch durch die Gegner beeinflusst: „Das sind nur Worte — er wird seiner Strafe nicht entgehen.“ Da widersprach der Ritter, welcher den Edeln herbeigeholt hatte, indem er erklärte: „Herr, wenn Ihr ihm ein Leid zufügt, wird man fernerhin Euren Worten keinen Glauben mehr schenken.“ Hierdurch umgestimmt, sagte der Kaiser: „So mag er denn für jetzt frei und ohne Strafe entlassen werden; wird er jedoch später von mir oder einem der Meinigen ergriffen, so muß er die Strafe für seinen Verrat erleiden!“ Als der Edelmann an das Thor des Palastes gekommen war, blieb er stehen und bedachte, daß Könige lange Arme besitzen; er kehrte daher in den Gerichtssaal zurück und sprach: „Herr, ich vermag Eurer Hand nicht zu entgehen; ich vertraue jedoch auf meine Unschuld und die Barmherzigkeit Gottes: ich bin bereit, mich sofort zu verteidigen, wie das Gesetz es vorschreibt, und verzichte auf mein Recht als Edelgeborener.“ Da sagte der Kaiser: „Nun redest du wie ein wackerer Mann!“ Von den Gegnern wurde nun ein sehr starker Kämpfe gewählt, der ihn in einem gerichtlichen Zweikampf bestehen sollte.

Am andern Morgen beichtete der Edelmann und empfing den Leib des Herrn; auf das h. Sakrament vertrauend, betrat er den Kampfplatz. Der Gegner, wie gesagt, ein sehr starker Mann, drang heftig auf ihn ein und trieb ihn halb hierhin, bald dorthin; als sie aber in die Nähe des Kaisers gekommen

waren, da hörten dieser und die anwesenden Fürsten, wie der Rämpe laut zum Edelmann sagte: „Sprich, hast du heute etwas genossen?“ — „Jawohl, den Leib des Herrn.“ — „Und wenn du den Teufel getroffen hättest“, versetzte der Elende, „so würde ich dich heute zu Boden strecken!“ Der liebe Gott aber, welcher die Kraft seines Sakramentes bewahrheiten wollte, beraubte nach diesen gotteslästerlichen Worten den Gotteslästerer seiner Stärke, kräftigte dagegen so den Ritter, daß er seinen Gegner wie einen Knaben vor sich herjagte. Endlich konnte dieser nicht mehr standhalten und ergab sich. So trug der gläubige Edle durch den Genuß des h. Leibes den Sieg davon und kehrte ruhmvoll und von jeder weiteren Klage befreit nach Hause zurück. — Dies hat mit unser Mönch Dietrich, der frühere Graf von Wied, erzählt, der selbst bei dem Zweikampfe zugegen gewesen ist und alles, was ich berichtet, gesehen und gehört hat.

So ist also die h. Kommunion ein Stärkungsmittel für Leib und Seele.

24. Wie ein Ritter vor dem Leibe des Herrn im Schmutz niederkniete, ohne daß Spuren davon an seinen Kleidern haften blieben.

Während des zwischen den Königen Philipp und Otto herrschenden Thronstreites wurde der Herr Kardinal Wido, vormals Abt von Citeaux, nach Köln geschickt, um die Wahl Ottos zu bestätigen. Bei dieser Gelegenheit hat er dort gute Einrichtungen getroffen. Er befahl nämlich, daß bei Erhebung der h. Hostie das Volk in der Kirche, sobald die Schelle ertöne, auf die Knie fallen und so bis nach der Erhebung des Kelches verbleiben solle. Ferner schrieb er vor, wenn der Leib des Herrn zu einem Kranken gebracht werde, solle ein Schüler oder der Glöckner mit einer Schelle vorausgehen und durch Klingeln das Zeichen geben, daß das heiligste Sakrament nahe, um den Leuten auf der Straße wie in den Häusern Gelegenheit zu bieten, den Heiland zu verehren. Bei dieser Veranlassung erzählte der Kardinal einen Vorfall, der sich in Frankreich ereignet habe. Dort

war ein frommer Ritter, welcher, so oft er den Leib des Herrn erheben oder einhertragen sah, sofort niederkniete und ihn anbetete. Da geschah es eines Tages, daß er in seinen Prachtgewändern in eine Stadt ritt. In einer sehr kotigen Straße begegnete er dem Leibe des Herrn, und er sagte sich: „Was willst du jetzt tun? Wenn du in diesem großen Schmutze niederkniest, sind deine prächtigen Kleider hin; steigst du nicht ab, so wird dein Gewissen dich fort und fort anklagen, daß du eine so heilsame Gewohnheit außer Acht gelassen hast.“ Die Frömmigkeit siegte: er sprang vom Pferde in den Kot, und auf den Knien liegend, betete er den Leib des Herrn mit emporgehobenen Armen an. Weil aber der liebe Gott diejenigen, welche ihn ehren, nicht bloß im jenseitigen Leben belohnt, sondern ihnen oft auch schon in diesem Leben Ehre für Ehre erweist, so bewirkte er durch seine Macht, daß an den Kleidern auch nicht das geringste Tröpfchen Kot haftete. Hocherfreut und im Glauben gestärkt, bestieg der Ritter wieder sein Pferd und pries den Herrn für dieses Wunder. Etwas Ähnliches ist einer Frau hierzulande begegnet.

25. Wie ein Knäblein erkannte, daß eine Hostie nicht der Leib des Herrn sei.

Unsere Mönche Ludolf und Heidenreich haben mir einen Vorfall erzählt, der sich mit einem leiblichen Bruder von ihnen, einem kleinen Knaben, zugetragen hat. Während einer Krankheit verlangte er, angeregt vom h. Geiste, nach dem Leibe des Herrn. Als die Eltern ihm dies auszureden suchten, rief er mit Ungestüm: „Gebt mir den Leib des Herrn! Gebt mir den Leib des Herrn!“ Man teilte dies einem Priester mit; dieser erklärte, es sei nicht ratsam, einem so jungen Kinde, welches noch nichts von der Sache begriffe, den wirklichen Leib des Herrn zu reichen, und er brachte deshalb eine ungeweihte Hostie mit den Worten: „Siehe, da hast du den Leib des Herrn!“ Damit jedoch „aus dem Munde der Kinder und Säuglinge das Lob des Herrn bereitet“ und die Böswilligkeit vieler, welche über das heiligste Sakrament verkehrte Ansichten haben, zu Schanden gemacht

werde, gab der Herr dem Knaben ein, zu erwidern: „Warum wollt Ihr mich täuschen? Das ist nicht der Leib des Herrn, was Ihr mir da reichen wollt.“ Der Priester staunte, und in der Annahme, der Knabe habe infolge göttlicher Eingebung gesprochen, gab er ihm die wirkliche h. Kommunion, welche der Kleine mit größter Andacht empfing.

26. Die Godeschalk von Dolmarstein Christum in Gestalt eines Kindes in seinen Händen sah.

Es war bei uns ein Mönch, der Godeschalk hieß und aus der Burg Dolmarstein stammte. Ehedem war er Domherr zu Köln und, bevor er in den Orden trat, den Weltfreuden ergeben, doch nicht unsittlichen. Er besaß wenig gelehrte Kenntnisse, gelangte aber im Orden durch den Geist der Geduld und der Frömmigkeit zu nicht geringer Vollkommenheit.

Als er vor sechs Jahren am Weihnachtstage seiner Gewohnheit nach mit vieler Andacht und unter Tränen an einem Nebenaltaar die Messe las: „Ein Kind ist uns geboren“, da erblickte er nach der Wandlung in seinen Händen nicht die Gestalt des Brotes, sondern ein ausnehmend schönes Kind, ja das aller schönste, „welches zu schauen selbst Engel gelüftet.“ Von Liebe zu ihm entzündet und von seiner wunderbaren Schönheit hingerrissen, umfaßte und küßte er es. In der Furcht jedoch, die h. Handlung könne sich für die Beiwohnenden zu lange hinziehen, legte er es auf das Korporale, wo es sich, damit die Messe vollendet werden könnte, wieder in die sakramentale Gestalt verwandelte. Solange aber der fromme Mann die Gestalt des Kindes erblickte, sah er nicht die Gestalt des Brotes, und umgekehrt. Er selbst hat dieses Gesicht mehreren mitgeteilt, jedoch unter Verschweigung seines Namens.

27. Wie man in Himmerod während der Wandlung in den Händen des Priesters Christus sah.

Zu Himmerod starb vor wenigen Monaten ein alter Priester namens Heinrich, ein heiligmäßiger Mann, der lange Zeit dort Sakristan gewesen war. Als er eines Tages im Chor der Laien-

brüder am Altare des h. Johannes des Täufers die h. Messe las, erblickte einer der Brüder während der Wandlung in seinen Händen den Heiland in menschlicher Gestalt. Heinrich selbst hat ihn nicht gesehen. Dieses ist uns von den älteren Mönchen des Klosters erzählt worden.

28. Wie Christus einer frommen Brabanterin mit eigener Hand die heilige Kommunion gereicht hat.

Es ist noch nicht zwei Jahre her, da wurde eine fromme Brabanterin namens Uda, aus dem Dorfe Thorembais, von heftiger Sehnsucht nach dem heiligen Sakramente ergriffen und bat demüthig und inständig einen Priester, ihr dasselbe zu reichen. Als er es jedoch abschlug und erklärte, Frauen aus dem Laienstande dürften nicht nach Belieben kommunizieren, sondern nur zu bestimmten Zeiten, da weinte sie und seufzte laut auf. Der höchste Priester jedoch nahm Rücksicht auf dieses heiße Verlangen und erfüllte ihren Wunsch. In der folgenden Nacht lag sie noch wach in ihrem Bett und betete; da trat der Heiland lichtumstrahlt in ihr Schlafgemach und brachte eigenhändig die Büchse, welche in der Kirche die verwandelten Hostien bewahrt. Um ihn verbreitete sich ein wunderbarer Wohlgeruch, und es umringten ihn viele Engel, welche die Antiphon sangen: „Speciosus forma prae filiis hominum.“ Die fromme Frau geriet über diese Herrlichkeit in hohes Erstaunen; der Herr aber trat vor sie hin und sprach: „Weil der Priester dir meinen Leib verweigert hat, so reiche ich ihn dir mit meinen eigenen Händen.“ Und dies tat er auch: er nahm eine Hostie aus der Büchse und reichte sie ihr; dann ging er weg. In demselben Zimmer lag noch eine andere fromme Frau; auch sie wachte gerade und sah daher alles, was ich eben erzählt habe. Da Uda glaubte, ihre Gefährtin habe geschlafen, fragte sie dieselbe am Morgen, ob sie etwas gesehen habe. Sie erwiderte: „Ja, dies und das habe ich gesehen.“ Nunmehr war Uda sicher, eine Erscheinung gehabt zu haben. Solches hat mir unser Mönch Johannes mitgeteilt, der zu jener Zeit aus dem genannten Dorfe kam und sich überzeugt hatte, daß alles sich wahrhaftig so begeben habe.

29. Wie Christus selbst der Witwe Hildegundis das h. Abendmahl gereicht hat.

Zu Liblar, einem Dorfe zwei Stunden von Köln, lebte eine ehrbare und fromme Wittib namens Hildegundis, eine Freundin unseres Abtes Heinrich. Nach dem Vorbild jener Wittib im Evangelium war sie fast immer im Gotteshaus und diente Gott durch Fasten und Beten. Sie hatte einen Sohn mit Namen Wilhelm; dieser junge Ritter erwies der Mutter jedoch wenig Achtung, Zuneigung und Frost. Obschon er reich war, ließ der unnatürliche Sohn sie darben, und uneingedenk des Wortes der h. Schrift: „Verflucht ist von Gott, wer seine Mutter erbittert,“ kränkte er sie auf jede Art und Weise. Ebenso litt sie von ihrer Schwiegertochter, der Frau dieses Sohnes.

Als Hildegundis nun schwer erkrankte und zu sterben fürchtete, sagte sie zu ihrer Magd: „Mache, daß ein Priester mir die h. Kommunion reiche!“ Die Magd hinterbrachte dies der Schwiegertochter: „Meine Frau verlangt nach einem Priester.“ Verdrießlich erwiderte sie: „In der und der Woche hat sie ja noch den Leib des Herrn empfangen und ist doch immer noch am Leben.“ Endlich sagte sie heftig: „So geh denn und hole einen!“ Als nun endlich der Priester kam, um der Kranken das h. Abendmahl zu bringen, fragte diese: „Warum seid Ihr gekommen, Herr?“ — „Um Euch die h. Kommunion zu bringen.“ — „Die werd' ich von keinem Menschen mehr empfangen, denn der Herr, nach welchem ich Verlangen trug, ist schon bei mir gewesen und hat mir eigenhändig die h. Kommunion gereicht.“

Nach wenigen Tagen starb sie, und weil geschrieben steht: „Wer Vater und Mutter nicht ehrt, wird an seinen Kindern keine Freude haben“, raffte der Herr noch in derselben Woche den ältesten Sohn Wilhelms hinweg, und auch seine übrigen Kinder, gegen zwölf an der Zahl, sind binnen kurzer Frist nach einander gestorben.

30. Von der Heimsuchung Frieslands wegen Verunehrung des Leibes des Herrn.

Im Jahre des Heiles 1218 trat in Friesland das Meer aus seinen Grenzen und überschwemmte große Strecken Landes. Ortschaften wurden vernichtet, steinerne Kirchen stürzten zusammen, und über hunderttausend Menschen gingen zugrunde. So gewaltig erhoben sich die Fluten des Meeres, daß sie Turmhöhe erreichten und die sich drängenden Stürme dem ganzen Lande eine Sündflut zu drohen schienen. Unserem Abt, welcher in dem genannten Jahre zur Visitation nach Friesland gegangen war, erzählte man, die wütenden Fluten würden bis Köln gekommen sein, hätte nicht derjenige, welcher sie erregt, auf Bitten seiner Mutter, wie gleich berichtet werden soll, Stillstand geboten.

Es lebte nämlich in Friesland ein Mann, welcher seines Gewerbes ein öffentlicher Fechter war, ein Trunkenbold, der, so oft er berauscht aus der Schenke nach Hause kam, seine Frau schlug und in sonstiger Weise mißhandelte. Aus Furcht vor ihm stellte sich die Frau einmal krank, und um weniger bemerklich zu machen, daß die Krankheit nur Verstellung sei, begehrte sie, man möge ihr die h. Kommunion reichen lassen. Als der Priester kam, begegnete ihm der trunkene Klopffechter mit einer Kanne Bier in der Hand und wollte ihn nötigen, zu trinken. Der Geistliche aber erwiderte: „Ich kann jetzt nicht trinken, denn ich trage den Leib des Herrn.“ Da wurde der Frieser zornig und schlug mit seiner Kanne so heftig auf die Büchse, daß die Hostien herausfielen und auf dem Boden umherlagen. Die Frauen aber, die der Kranken Gesellschaft leisteten, erblickten auf jeder Hostie einen glänzenden Sternenschein. Tief erschüttert und jeuzend sammelte der Priester die Hostien und entfernte sich. Der Frieser wurde vor den Dekan geladen und mit dem Banne belegt; er kümmernte sich jedoch nicht viel darum. Endlich aber wurde er dazu gedrängt, für sein großes Verbrechen das Kreuz zu nehmen, und er kam mit jenem Priester, welcher es gleichfalls genommen hatte, nach Rom. Als er daselbst dem Herrn Papst Honorius (III.) beichtete, legte dieser ihm die Buße auf, über das Meer zu fahren und drei Jahre lang unter Christi Fahnen

zu dienen. Er fuhr also mit dem Priester über das Meer, und beide starben vor Damiette.

Als nach ihrem Tode, wie oben erzählt wurde, der Herr ihr Geburtsland mit einer so entsetzlichen Plage heimsuchte, dem Volk aber die Ursache davon noch unbekannt war, da zeigte sich einer frommen Frau, welche dem Herrn mit Fasten, Beten, Wachen und Almosen diente, einer Lante des Herrn Abtes Witbold von St. Bernhard, die h. Mutter Gottes, welche hierzu durch die Tränen der frommen Frau und den Jammer des Volkes bewogen war, und sprach zu ihr also: „Um der Beleidigung willen, die meinem Sohne im Sakrament seines h. Leibes zugefügt worden ist, hat die Überschwemmung euer Land heimgesucht, und es werden noch ärgere Plagen über Friesland kommen, wenn keine entsprechende Sühne erfolgt“. Die Mutter der Barmherzigkeit fuhr dann fort: „Erhebe deine Augen dem Meere zu!“ Als die Frau dies tat, siehe, da erblickte sie weit auf den Fluten jene Büchse schwimmen, welche der Mann zerichlagen hatte, und als diese so nahe gekommen war, daß man sie genauer sehen konnte, sprach die h. Jungfrau: „Siehe, da ist der Leib meines Sohnes! An der Stelle, wo ihm die Schmach widerfahren ist, soll eine Kirche gebaut und wie das Grab des Herrn geehrt werden! Wisse nun auch, daß beide tot sind, der Fechter wie der Priester; der erstere ist, weil ohne Reue gestorben, in der Hölle begraben, der andere ist im Reinigungsort.“ Als Herr Bischof Dietrich von Münster, zu dessen Sprengel der größte Teil Frieslands gehört, von jenem Gesichte Nachricht erhalten, sandte er durch den Kellner von St. Bernhard, Ydida, wie uns dieser selbst erzählt hat, einen Erlaß dahin und gebot eine allgemeine Landesbuße. Daß sie aber nicht genügt hat, ergibt sich daraus, daß im verflossenen Jahre wiederum eine Heimsuchung über Friesland gekommen ist und abermals vieltausend Menschen durch Überschwemmung zugrunde gegangen sind. — Eine reiche Frau hat die Wohnung jenes Kämpen in eine Kirche umbauen lassen.

V. Wunder unserer lieben Frau.

31. Aus dem Leben des Herrn Walter von Birbach.

Herr Walter stammte aus dem Orte Birbach und war ein reicher, mächtiger Mann von hoher Herkunft, ein Verwandter des Herzogs Heinrich von Löwen. Schon in blühender Jugend, als er dem weltlichen Kriegsdienste ergeben und als tapferer Ritter hoch angesehen war, hatte er unsere liebe Frau, die h. Jungfrau und Gottesgebärerin, stets aufs fleißigste angerufen, sie von ganzem Herzen geliebt und ihr durch Fasten, Almosengeben und Aufopferung von Messen seine Verehrung an den Tag gelegt. War er also auch mit dem Körper kriegerischen Abungen ergeben, so diente er doch mit der ganzen Seele der h. Jungfrau.

Als er einst in Begleitung vieler Ritter zu einem Turnier eilte und sie an einer Kirche vorüberkamen, forderte Walter seine Gefährten auf, einzutreten und eine h. Messe zu hören. Sie weigerten sich jedoch, weil keine Zeit mehr zu verlieren sei. Da ließ er sie ziehen, bestellte eine h. Messe zu Ehren der Mutter Gottes und wohnte ihr bei. Dann eilte er seinen Gefährten nach. Da begegneten ihm Leute, die von dem Turnier kamen, und er fragte sie: „Hat es schon angefangen?“ — „Jawohl“, erwiderten sie. — „Wer ist bis jetzt der Tapferste?“ erkundigte sich der Ritter weiter. — „Herr Walter von Birbach. Er ist im Munde aller, wird über alle andern gestellt, von allen gepriesen.“ Noch andere kamen und sagten das gleiche aus. Da geriet er in Erstaunen und wußte nicht, was das bedeuten sollte. An dem Ort des Kampffspieles angelangt, bewaffnete er sich und ritt in die Schranken, zeichnete sich jedoch nicht besonders aus. Nach Beendigung des Spieles suchten ihn aber mehrere Ritter in seiner Herberge auf und baten ihn, nicht zu streng mit ihnen zu verfahren. „Wie kommt ihr zu dieser Bitte?“ erwiderte Herr Walter. — „Ihr habt uns ja heute gefangen genommen, und wir bitten Euch, uns gut zu behandeln.“ Walter sagte: „Ich weiß nichts davon, daß ich euch gefangen genommen habe.“ Sie bestanden jedoch darauf und erklärten,

nochmals: „In der That, wir haben Euch heute die Rechte dargeboten, wir haben Eure kriegerischen Abzeichen gesehen, haben Eure Stimme gehört.“ Und er erkannte nunmehr, daß er das der Gnade der h. Jungfrau verdanke, die er am Morgen in der Messe verehrt hatte. Wirklich war sie während seiner Abwesenheit in wunderbarer Weise für ihn eingetreten.

Als er ein anderes Mal jene verwerflichen Zusammenkünfte aufsuchte und vorher, von anderen Rittern umgeben, die h. Messe hörte, sah der Priester, als er bei der Wandlung den Kelch erhob, unter dessen Fuße ein goldenes Kreuz, an dem ein Pergamentblatt hing mit den Worten: „Bringe dieses Kreuz in meinem, nämlich der Gottesmutter Maria, Namen meinem Freunde, dem Ritter Walter von Birbach!“ Der Priester bestieg nach Beendigung der Messe die Kanzel und fragte: „Ist unter euch ein Ritter, der sich Walter von Birbach nennt?“ — „Der steht hier“, erwiderten einige. Der Priester nahm ihn beiseite, übergab ihm das Kreuz und teilte ihm mit, wo er es gefunden, und wer es gesandt habe. Mit Freude empfing es der Ritter, und als er zu Himmerod in den Orden getreten war, schenkte er es dem Abte. Das Gold daran besitzt einen solchen Glanz, daß alles andere Gold daneben fahl aussieht.

Als Walter, noch während er in der Welt lebte, die vielen Wohlthaten überdachte, welche ihm die h. Mutter Gottes schon erwiesen hatte, wurde seine Liebe zu ihr so mächtig, daß er in einer armen Liebfrauenkirche, unter Mitwissen des dortigen Geistlichen, sich einen Strick um den Hals legte und sich ihr vor dem Altar als Hörigen opferte; zugleich verpflichtete er sich zu einem jährlichen Zins, wie ihn andere Hörige entrichteten. Weil er sich aber zu Ehren der Himmelskönigin so tief gedemüthigt, hat sie ihren Liebling erhöht.

An den Tagen vor allen Marienfesten pflegte er bei Wasser und Brot zu fasten, oft auch Freitags aus Ehrfurcht vor dem ihr geweihten Samstag.

Als er vernommen hatte, der Orden der Zisterzienser sei der h. Jungfrau geweiht, gab er alles, was von dieser Welt ist, nämlich Reichthum, Ehren und Freunde aus Liebe zu ihr auf und nahm in Himmerod, dessen Ruf damals wie heute

der glänzendste war, das Mönchsgewand. Wie demüthig er in diesem Kloster gelebt hat, wie eifrig und gehorsam er gewesen ist, wie hingebend im Dienste der h. Jungfrau, das können alle Mönche der Abtei bezeugen. Er hatte im Probejahr den Psalter, die Hymnen, andere Gefänge und viele Gebete an die h. Jungfrau gelernt und wiederholte sie mit nie ermüdendem Eifer. Stets wollte er der täglichen Messe zu Ehren unserer lieben Frau beiwohnen. Fast alles, was er sprach, war erbaulich. Weil aber nicht bloß durch seine Reden und seinen Anblick, sondern auch durch den Wohlgeruch seines Rufes viele angezogen und erbaut wurden, machte man ihn zum Hospizmeister.

Weil er ferner mit dem Adel des Landes bekannt war und von ihm, theils seiner vornehmen Geburt, theils seines heiligen Lebens wegen, hoch geehrt wurde, so verwandte man ihn gern, wenn auch gegen seine Neigung, bei auswärtigen Geschäften der Abtei. Als er so einmal auf einem mit Wein beladenen Fahrzeug des Hauses mitfuhr und man nach Seeland gekommen war, erhob sich ein heftiger Sturm, der allgemeine Furcht hervorrief, da er das Schiff hin und herwarf. Zu der einen Gefahr gesellte sich noch eine andere: es näherten sich Seeräuber und versuchten, das Fahrzeug zu kapern. Aber siehe, nach Gottes Rathschluß wurden zwei Fässer durch den heftigen Sturm herausgeschleudert und warfen das Schifflein der Seeräuber um, sodas diese in der Tiefe des Meeres versanken. Solches geschah am Vorabende von St. Nikolaus, nach Mitternacht. Alle zitterten für ihr Leben. Walter aber verließ die Kajüte und beichtete abseits seinem Diener, den er mitgenommen hatte. In die Kajüte zurückgekehrt, stellte er ein elfenbeinernes Bild der h. Jungfrau, das er immer bei sich hatte, vor sich hin, warf sich vor ihr auf die Kniee und betete. Während des Gebetes entschlummerte er sanft. Da war es ihm, als ob er in seinem Kloster wäre und Herrn Arnold, einen ebenfalls heiligmäßigen Mann von erprobtem Lebenswandel, die Zither schlagen höre, und die Süßigkeit der Klänge weckte ihn auf. Es war aber um die Zeit der Matutin. Sofort erkennend, das in dieser Stunde ein Gerechter für sie bete, stieg er beruhigt auf das Verdeck und tröstete die andern, indem er sagte: „Fürchtet euch

nicht! Keine Gefahr kann uns etwas anhaben, denn ich höre unsern Mönch Herrn Arnold die Zither schlagen.“ Durch die Macht Gottes und auf die Fürbitten der h. Jungfrau, die Walter angerufen hatte, und des Herrn Arnold legte sich bald der Sturm. Als dies Herrn Prior Hermann nach der Rückkehr erzählt wurde, rief er alsbald Herrn Arnold, der noch nichts von allem wußte, zu sich und erkundigte sich bei ihm, was er wohl in der St. Nikolausnacht während der Matutin gedacht oder getan habe. Er erwiderte: „Ich habe Zither gespielt.“ — „Wieso?“ fragte der Prior. — „Wenn ich keine rechte Andacht finde, so bewege ich unter der Kutte die Hände, als ob ich Zither spielte, und rühre mit dem Herzen die Saiten, und so wecke ich den schlafenden Geist zur Andacht.“ Der Prior verwunderte sich höchlich, als er solches vernahm.

Um von Walters Liebe zu den Brüdern zu schweigen, — mit den Armen besaß er solches Mitgefühl, daß er ihnen auf der Straße schon von dem ihm mitgegebenen Gelde Almosen reichete, bevor sie noch darum gebeten hatten. Als ihm an einem recht kalten Tage ein Schüler begegnete, der barfuß ging, hielt er ihn an, stieg vom Pferde und gab ihm seine eigenen Schuhe; er selbst zog dann andere an, die er im Mantelsacke bei sich hatte; dann stieg er wieder auf und ritt weiter. Dies ist in meinem Beisein geschehen. Zwistige versöhnte er, Widerspenstige brachte er zum Gehorsam zurück, Ungebuldige und Bornige besänftigte er; diejenigen, welche unter Versuchungen litten, kräftigte er durch Beispiele, die er stets in Menge bei der Hand hatte.

Eines Tages vom Prior befragt, was er wohl bei Tische denke, da er die Lesungen nicht verstehe, gab er, wie ich von jenem gehört habe, folgende Antwort: „Ich habe meine besondere Lesung. Fange ich an zu essen, so denke ich daran, wie zu meinem Heile der Sohn Gottes durch den Engel verkündigt worden ist, und wie ihn die Jungfrau vom heiligen Geiste empfangen hat; das ist die erste Seite meines Buches. Dann stelle ich mir vor, wie er unter dem Gesange der Engel geboren wurde und, in Bindeln eingewickelt, in der Rippe lag; das ist die zweite Seite. In derselben Weise betrachte ich

die Beschneidung, die Ankunft der Magier, die Darbringung im Tempel, die Taufe, das Fasten, das Leiden, die Auferstehung, die Himmelfahrt, die Herabkunft des h. Geistes und schließlich das jüngste Gericht; das ist meine tägliche Lesung, und wenn sie zu Erde ist, so ist auch das Essen beendet.“ Wie er aber in diesem Buche gelesen, das bezeugen die Tränen, welche er bei Tische vergoß.

Endlich erkrankte Herr Walter und ging dann voll Glauben und Liebe, nachdem er reumütig gebeichtet, auf den Ruf der h. Jungfrau aus der Finsternis hinüber zum Lichte, aus dem Glauben zum Schauen, aus der Arbeit zur Ruhe, aus dem Verdienste zum Lohn, aus der Fremde in die Heimat, in die auch uns der Sohn Gottes, unser Herr Jesus, führen möge!

32. Wie ein reuiger adeliger Jüngling, welcher Christum verleugnet hatte, durch die h. Jungfrau wieder zur Gnade gelangte.

Während der letzten fünf Jahre lebte in der Nähe von Florenze, einem Kloster des Prämonstratenser-Ordens im Mütticher Sprengel, ein junger Adeltiger, welchem sein angesehenener und mächtiger Vater viele Reichthümer hinterlassen hatte. Um weltlichen Ruhm zu erlangen, wurde er Krieger, geriet jedoch binnen kurzer Zeit in Armut, da er aus Ehrgeiz eifrig an Turnieren teilnahm und hier mit allzu freigebiger Hand Gaukler und Spielleute beschenkte. Weil seine Jahreseinkünfte zu solcher Verschwendung endlich nicht mehr ausreichten, sah er sich genöthigt, sein väterliches Erbe zu veräußern. In seiner Nähe wohnte nun ein reicher und ehrenwerter Ritter, welcher jedoch Dienstmann war. Diesem verkaufte er theils seine Eigengüter und Lehen, theils verpfändete er sie ihm. Als aber nichts mehr zu verkaufen oder zu verpfänden da war, beschloß er auszuwandern, indem er es für minder hart hielt, unter fremden Leuten zu betteln, als unter Verwandten und Bekannten Armut zu erdulden.

Er besaß aber einen bösen Meier, der nur dem Namen nach, nicht in Wahrheit Christ war, sondern sich ganz in den Dienst des Teufels gestellt hatte. Als dieser seinen Herrn so traurig sah,

da fragte er eines Tages: „Herr, wollt Ihr wieder zu Reichtum gelangen?“ — „Sehr gern“, antwortete der Ritter, „doch darf es nicht ohne den Willen Gottes geschehen.“ Der Meier erwiderte: „Angstigt Euch darum nicht; folgt mir nur, und es wird alles gut werden!“ So folgte denn der junge Mann seinem Verführer, wie Eva dem Worte der Schlange oder ein Vöglein dem Lockruf des Vogelstellers, und so geriet er bald in die Schlinge des Teufels. Noch in selbiger Nacht führte der Meier seinen Herrn durch einen Wald an eine sumpfige Stelle, wo er alsbald mit jemand in ein Gespräch zu geraten schien. „Mit wem redest du?“ fragte der Jüngling. „Schweigt“, erwiderte der böse Meier, „und kümmert Euch nicht darum, mit wem ich rede!“ Als aber das Gespräch wieder anging und der Ritter seine Frage wiederholte, antwortete er: „Mit dem Teufel.“ Da erfaßte den jungen Mann gewaltiges Entsetzen. Wen sollte es auch an solchem Ort, in solcher Stunde, bei solchem Gespräch nicht grausen! Der Meier aber sprach zum Teufel: „Herr, ich habe Euch meinen edlen Herrn zugeführt und bitte, Euere Majestät wolle geruhen, ihn in seine früheren Ehren und Reichthümer wieder einzusetzen.“ — „Wenn er mir ergeben und treu sein will“, erwiderte der Teufel, „werde ich ihm große Reichthümer geben und ihm außerdem zu Ruhm und Ehren verhelfen, wie seine Vorfahren sie nie besessen haben.“ Der Meier versetzte: „Wenn er das erlangt, wird er Euch gehorsam und treu sein.“ „In diesem Falle“, hub der Teufel wieder an, „muß er sofort dem Allerhöchsten absagen.“ Der Jüngling aber weigerte sich, dies zu tun. Da redete jener Mann des Verderbens ihm zu: „Was fürchtet Ihr Euch, dieses eine Wörtchen auszusprechen? Sprecht nur: Ich sage ab!“ Endlich ließ sich der arme Jüngling bereden, schwur seinem Schöpfer ab und huldigte durch Handschlag dem Teufel. Nachdem er dieses Verbrechen begangen hatte, fuhr der Teufel fort: „Die Sache ist noch nicht ganz im reinen. Er muß sich auch von der Mutter des Allerhöchsten lossagen; denn sie ist es, die uns große Verluste zufügt. Hat der Sohn in seiner Gerechtigkeit jemand verworfen, so verschafft ihm seine allzu barmherzige Mutter wieder Verzeihung.“ Wiederum zischelte die Schlange in des Jünglings Ohr, er möge seinem

neuen Herrn darin gehorchen, daß er, wie den Sohn, so auch die Mutter verleugne. Bei diesen Worten jedoch entfegte sich der Ritter noch mehr als vorher und sagte: „Das werde ich niemals tun.“ „Warum denn nicht?“ erwiderte der Verführer. „Ihr habt das größere getan, jetzt tut auch das kleinere! Der Schöpfer ist mehr als das Geschöpf.“ Der Ritter aber erklärte: „Ich werde sie nie und nimmermehr verleugnen, sollte ich auch mein Leben lang von Türe zu Türe betteln gehen müssen.“ Hierauf beharrte er, und beide gingen heim, ohne etwas erreicht zu haben, aber mit schwerer Sündenlast: der eine als Verführer der andere als Verführter.

Auf dem Rückweg kamen sie an einem Gotteshaus vorbei, dessen Türe vom Glöckner halb offen gelassen war. Als bald sprang der Jüngling von seinem Pferde, übergab es dem Meier und sagte: „Warte hier, bis ich herauskomme!“ Der Tag war noch nicht angebrochen, als der Ritter die Kirche betrat, sich vor dem Altar niederwarf und mit ganzem Herzen die Mutter der Barmherzigkeit anzuflehen begann. Auf dem Altare befand sich nämlich ein Bild der h. Jungfrau und Mutter, das Kind in ihrem Schoße haltend. Und siehe, um der Verdienste des herrlichen Meeressternes willen begann im Herzen des Jünglings der wahre Morgenstern aufzugehen: der Herr geruhte, dem jungen Manne, zu Ehren der Mutter, die er nicht verleugnet hatte, eine solche Reumütigkeit zu gewähren, daß er laut weinte und mit seinem Schluchzen und Jammern die Kirche erfüllte.

In derselben Stunde ging, wohl durch Einwirkung Gottes, der Ritter, welcher jetzt die Güter des jungen Mannes besaß, an jener Kirche vorbei, sah die Türe offen und trat ein, weil er glaubte, es würde Gottesdienst gehalten, dann aber auch wegen der Klage töne im Innern. Da fand er den ihm bekannten Jüngling in Tränen aufgelöst, und weil er annahm, er weine über seine unglückliche Lage, verbarg er sich hinter einer Säule, um zu beobachten, was ferner geschehen werde. Und als nun der junge Mann nicht wagte, die furchtbare Majestät dessen, welchen er verleugnet hatte, zu nennen oder anzurufen, sondern sich mit von Tränen erstickter Stimme nur an die erbarmungsreiche Mutter des Herrn wandte, da sprach, so

daß beide Ritter es vernehmen konnten, die hl. hocherhabene Fürbitterin der Christen durch den Mund ihres Bildes also zu ihrem Sohne: „Süßester Sohn, erbarme dich dieses Menschen!“ Das Kind aber erwiderte nichts, sondern wandte sein Angesicht ab. Wiederum bat sie: der Unglückliche sei doch nur verführt worden — da wandte das Kind der Mutter den Rücken zu und sprach: „Jener Mensch hat mich verleugnet; wie kann ich da etwas für ihn tun?“ Bei diesen Worten erhob sich das Bildnis, stellte den Knaben auf den Altar und warf sich vor ihm nieder: „Sohn, ich flehe dich an: verzeihe ihm sein Verbrechen um meinetwillen!“ Da hob das Kind die Mutter empor und antwortete: „Mutter, niemals habe ich dir etwas abschlagen können; deinetwegen sei ihm alles verziehen!“ Die Sünde verzieh es der Reue wegen, die Strafe für die Sünde ließ es nach, weil die Mutter für den Sünder eingetreten war. Der Jüngling stand nun auf und verließ die Kirche, noch tief betrübt wegen seiner Schuld, aber hoch erfreut, weil sie ihm nachgelassen war. Nach ihm ging auch der Ritter heimlich hinaus und fragte ihn dann, scheinbar ohne vom Vorgefallenen etwas zu wissen: warum seine Augen so feucht und geschwollen seien? „Vom Winde“, entgegnete der junge Mann. Der Ritter aber fuhr fort: „Herr, ich kenne recht wohl den Grund, warum Ihr so niedergeschlagen seid. Nun besitze ich eine einzige Tochter; wolltet Ihr sie zur Gattin nehmen, so würde ich mit ihr Euch all das Eurige zurückerstatten und Euch zugleich zum Erben meiner Reichthümer einsetzen.“ Erfreut sagte der Jüngling: „So Ihr das tun wolltet, würde ich mich im höchsten Grade freuen.“ Der alte Ritter erzählte nun seiner Frau das ganze Erlebnis, und sie billigte sein Vorhaben; es wird Hochzeit gehalten, und der junge Mann erhält seinen gesamten Besitz zurück als Heiratsgut der ihm Angetrauten. Wie ich glaube, lebt er noch, und es leben auch noch seine Schwiegereltern, nach deren Tode auch ihr Vermögen dem Schwiegerohne zufallen wird.

33. Wie die h. Jungfrau einen feines Dienstes entsetzten Geistlichen wieder in denselben einsetzte.

Harderad, ein Edler aus dem Geschlecht der von Merenberg, war Stifftsherr zu St. Gereon in Köln, aber auch Pfarrer zu Verlar, einem Dörfchen an der Lahn. Da er sehr freigebig war und deshalb viel verbrauchte, reichten seine Einkünfte nicht aus, und es kam ihm in den Sinn, ob er nicht von seinem Vikar an der Kirche in Verlar, der, wie er meinte, viel Geld haben müßte, etwas erpressen könne. Es war ihm bekannt, daß derselbe ein einfältiger, ungelehrter Mann war.

So nahm er denn eines Tages den Dechanten von Limburg mit und trat am Sonntag in der Dreikönigsoktav, der ein sehr schweres Offizium hat, während der Geistliche sich noch ankleidete, in dessen Kirche, scheinbar nur, um die Messe zu hören. Der arme Vikar erschrak nicht wenig, als er die vornehmen Herren wahrnahm. Nachdem er das „Confiteor“ gebetet hatte, hub er, weil er das Offizium des Tages nicht kannte, den Introitus von der Muttergottesmesse an. Da stimmte aber Harderad, um ihn in Verwirrung zu bringen, mit der Miene eines eifrigen Pfarrherrn die Tagesmesse an. Als aber der Celebrant nicht folgte, hörte er scheinbar beschämt auf. Nach Beendigung der Messe fuhr er jedoch den Priester hart an: „Herr, was für eine Messe habt Ihr denn heute gelesen?“ — „Die von unserer lieben Frau“, antwortete jener; „war sie etwa nicht recht?“ — „Süetet Euch“, versetzte Harderad, „von heute ab in meiner Kirche noch einmal Messe zu lesen!“ Er ernannte statt seiner sofort einen andern Vikar und entfernte sich.

Da erschien die Mutter der Barmherzigkeit, welche mit dem nun in große Not versetzten Priester Mitleid fühlte, dem Stifftsherrn, als sich dieser nach der Matutin allein in der Kirche des hl. Gereon befand, und rebete ihn mit folgenden strengen Worten an: „Warum hast du in deiner Habgier meinen Kaplan verstoßen? So du ihn nicht sofort in seinen Dienst wieder einsetzt, werde ich dich des Gebrauchs deiner Zunge berauben.“ Harderad stürzte ihr zu Füßen, bat um Verzeihung und versprach völlige Genugthuung. Am Morgen setzte er durch einen besondern Boten

den Priester wieder in seine Stelle ein und ließ ihm sagen, er möge nur an jedem Tage die Messe der h. Jungfrau lesen und darin für ihn beten. — Der Priester lebt noch und steht jetzt einem Nonnenkloster vor, das er selbst gegründet hat.

34. Wie die h. Jungfrau Peter dem Einäugigen, Abt von Clairvaux, im Münster von Speier den Segen gegeben hat.

In einer Angelegenheit unseres Ordens wurden einige Abte desselben an den Kaiser Heinrich, den Sohn Friedrichs (I), abgesandt. Unter ihnen befand sich der sowohl durch seine Heiligmäßigkeit als durch seine Würde hervorragende Herr Abt von Clairvaux, Peter der Einäugige. Der Herr Abt von Cîteaux, der verhindert war, mitzugehen, ließ sich durch seinen Prior vertreten. In Speier angekommen, verrichteten sie in der dortigen Kirche unserer lieben Frau, einem Bau von erstaunlicher Größe, ihr Gebet und erhoben sich dann, das Bauwerk zu besehen; nur Abt Peter, dessen Gedanken sich weniger mit vergänglichen Gebäuden als mit dem Bau des himmlischen Jerusalem beschäftigten, an dem allein er Freude hatte, blieb, in sein Gebet versunken, zurück. Endlich gingen alle hinaus, und in der Vorhalle der Kirche wurden sie von den Stifftsherren derselben ehrenvoll empfangen und dringend zum Essen eingeladen. Einer der Abte stellte die Frage, zu welches Heiligen Ehre die Kirche geweiht worden sei. Man erwiderte: „Zu Ehren unserer lieben Frau.“ Da entschlüpfte dem Abt von Clairvaux die Aeußerung: „Das habe ich schon gewußt.“ Dem Prior von Cîteaux fiel sie auf; doch schwieg er für den Augenblick. Als sie bald hierauf die Stadt verließen, erinnerte er sich derselben und fragte den Abt: „Sagt mir doch, Herr Abt, woher Ihr wußtet, daß das Münster zu Speier unserer lieben Frau gewidmet sei!“ Dem Abt Peter war jene Aeußerung jetzt leid, und er gab zur Antwort: „Es schien mir nur recht und billig, daß zur Patronin eines so wunderbaren Baues die Mutter Gottes und Königin der Himmel gewählt worden sei.“ Der Prior aber, welcher die

Heiligmägigkeit des Abts kannte und aus dieser Antwort schloß, es müsse ihm in der Kirche eine Offenbarung zuteil geworden sein, fuhr fort: „Ich vertrete auf dieser Reise den Abt von Citeaur und befehle Euch kraft dessen Autorität, mir die volle Wahrheit zu sagen.“ Durch den Gehorsam gezwungen, entgegnete der Abt schüchtern: „Als ich, vor dem Altar niedergeworfen, wegen meiner Sünden und etwaiger Versäumnisse auf der Reise inständigst um Verzeihung betete, erschien mir die h. Jungfrau und sprach über mich den Segen, welchen unser Orden über heimkehrende Reisende zu sprechen pflegt: „Allmächtiger, ewiger Gott, erbarme dich dieses deines Dieners, und was ihm auf der Reise durch Sehen von Bösem oder durch Anhören unnützen Geredes zugestoßen ist, das rechne ihm nicht an in deiner unaussprechlichen Barmherzigkeit! Durch Christum unsern Herrn!“ — Das hat mir ein frommer Abt erzählt, bei welchem Abt Peter öfters eingekehrt ist.

35. Wie die Ritter Sibodo und Baldemar bestraft wurden, weil sie die h. Jungfrau beleidigt hatten.

Im verfloffenen Jahre überfielen zwei Brüder, die Ritter waren, Ministerialen des Pfalzgrafen bei Rhein, von welchen der eine Sibodo, der andere Baldemar hieß, mit vielen Bewaffneten das Dorf Kusel, plünderten aus Haß gegen den Grafen Waltram von Luxemburg daselbst den Jahrmarkt aus und führten eine Menge Vieh nebst andern Gegenständen als Beute hinweg. An dem Tage fand jedoch in dem Ort eine dreifache kirchliche Festlichkeit statt: es war Sonntag, Mariä Geburt und Kirchweihfest. In der Nacht vorher aber hatte ein Genosse Sibodos folgendes Gesicht gehabt: Er sah die h. Jungfrau, wie sie vor Christo einen Fußfall tat und deutlich sagte: „Ich beklage mich, mein Herr und Sohn, über Sibodo und seine Mitschuldigen, denn sie haben das Fest der Einweihung meiner Kirche gewaltsam gestört und die Leute, welche dazu gekommen waren, des Ihrigen beraubt und obendrein weder deinem Tag, noch dem Tage meiner Geburt die schuldige Ehrfurcht erwiesen.“ Sie stellte

nämlich das Bevorstehende als bereits geschehen dar. Der Ritter machte, höchst erschrocken über dieses Gesicht, Sibodo davon Mitteilung; dieser aber legte ihm keine Bedeutung bei, vielmehr äußerte er, der Erzähler möge wohl geträumt haben, und zwang den Widerstrebenden, ihm zu jenem Überfall zu folgen.

Der Herr aber, welcher, um Juda zu demüthigen, den Nabuchodonosor aus Chaldäa herbeigeführt hat, führte, um die seiner Mutter angetane Beleidigung zu züchtigen, den jüngern Walram herbei. Ganz unerwartet kam dieser an jenem Tage um die neunte Stunde mit bewaffnetem Gefolge nach Rufel, wo er seit einem halben Jahr nicht mehr gewesen war. Die Beraubten brachten ihre Klagen gegen Sibodo vor, und als Walram fragte, wohin er gegangen sei, und wo er sich jetzt aufhalte, erwiderten sie: „Herr, er macht vier Meilen von hier Raft“, wobei sie den Ort nannten. Seine Empörung unterdrückend, sagte der Graf: „Heut ist ein Marienfeiertag; da dürfen wir nicht Krieg führen.“ Er befahl jedoch, den Pferden Futter zu geben; auch sollten sie etwas ausruhen, um sich zum bevorstehenden Kampf zu kräftigen. Kurz vor Sonnenuntergang stieg man zu Pferde und verfolgte die Räuber; in der Nacht wurden sie überfallen: einige gefangen, andere getödet; kaum einer entfloß, wie jener Ritter, welchem sich die Erscheinung gezeigt hatte. Plötzlich kam eine Frau zu Walram und sagte: „Herr, drüben liegen noch die beiden Rädelsführer.“ Diese hatten sich nämlich in ein etwas entfernt vom Dorf liegendes Gehöfte zurückgezogen und schliefen darin. Als bald wandte man sich gegen sie; man riß die Zäune um, schlug das Thor ein und ließ das Feldgeschrei Walrams ertönen. Entsetzt wollte Sibodo die Flucht ergreifen, konnte aber nicht aufstehen; denn die Füße versagten ihm den Dienst. Als Baldemar drängte: „Steh auf, Bruder, laß uns fliehen“, antwortete er: „Entfliehe du! Ich kann nicht aufstehen; denn auf meinen Knien liegt es wie Blei!“ Baldemar aber versetzte: „Ohne dich entfliehe auch ich nicht!“ Beide wurden gefangen und getödet und büßten so den Gott und der h. Gottesgebärerin angetanen Frevel.

36. Wie eine vornehme Frau durch die h. Jungfrau ihr von einem Wolf geraubtes Töchterlein zurückerhielt.

In der Burg Welbenz wohnt eine vornehme und fromme Frau, namens Jutta, die ein altes, wundertätiges Bildnis der h. Jungfrau mit dem Jesukinde auf dem Schoße, das sich in der Burgkapelle befindet, besonders verehrt, es häufig besucht und davor kniet und betet. Einst hatte sie ihr dreijähriges Töchterchen in einem benachbarten Dorf in Pflege gegeben. Als sich das Kind nun auf einem Spielplatz befand, kam ein Wolf, ergriff es angeichts vieler Menschen und rannte mit ihm in den nahen Forst. Mehrere stürzten dem Tier unter Schreien und Lärmen nach, kehrten aber traurig zurück, weil es ihnen nicht gelungen war, dem Untier seine Beute zu entreißen. Einer von ihnen rannte auf die Burg und teilte der gerade bei Tisch sitzenden Mutter die Unglückskunde mit: „Frau, Euer Töchterlein ist von einem Wolf gefressen worden!“ „Nein“, erwiderte die Mutter, wenn auch höflich bestürzt, „der Wolf hat mein Kind nicht gefressen.“ Sie hob die Tafel auf und ging in ihrer Seelenqual zur Kapelle; hier nahm sie das Bildnis des Heilands vom Schoß der Mutter und brach unter Tränen in die Worte aus: „O Herrin, nie werdet Ihr Euer Kind wiederbekommen, wenn Ihr mir nicht mein Kind unverletzt wiederschafft.“ Wunderbare Herablassung der Königin des Himmels: als fürchte sie, ihren Sohn zu verlieren, wenn sie jener Mutter ihr Kind nicht wiederverschaffe, befahl sie alsbald dem Wolf, das Mädchen fahren zu lassen, und das Tier gehorchte. Einige Leute aus dem Dorf, welche die Wolfsspuren verfolgt hatten, um die Überreste des Kindes zu finden und zu bestatten, trafen es, wie es bei einem Gehölz auf und ab ging. Als sie fragten: „Woher kommst du, liebes Kind?“ erwiderte es: „Der Mummart hat mich gebissen.“ Es zeigten sich wirklich an der Kehle noch Spuren von den Bissen des Wolfes, und als Zeugnis für das Wunder sind sie geblieben. Man brachte das Kind zur Mutter, und diese lief hochofrennt und von tiefstem Dank erfüllt zu dem h. Bildnis, um ihm den Knaben zurückzugeben mit den Worten: „Weil du mir mein Töchterchen wiedergeschafft hast, so gebe ich dir

deinen Sohn wieder!“ — Dies wurde mir durch den Abt Hermann von Marienstatt erzählt, welcher das Kind gesehen und den Vorfall aus dem Munde jener Frau gehört hat.

37. Wie die Fesseln des Ritters Dietrich durch Vermittlung der h. Jungfrau gelöst wurden.

Zur Zeit, da Herr Engelbert, Erzbischof von Köln, gegen den Edeln Gerhard von Braubach die Burg Fürstenberg erbaute, wurde ein junger Ritter aus dem Heer des letztern namens Dietrich, welcher sich einen Namen hatte machen wollen, vor dieser Burg gefangen genommen. Lange dort eingekerkert, wurde er, nachdem er ein Lösegeld versprochen hatte, aus dem Kerker in den obern Teil der Burg gebracht; man legte ihm jedoch Fesseln an, und es wurden Knechte bestellt, ihn zu bewachen. Um die Füße hatte er Eisenringe und um den Arm eine eiserne Handfessel, die mit einer Kette an der Wand befestigt war.

In einer Nacht, als er zwischen einem halben Duzend Soldaten lag, welche ihn und noch andere Gefangene bewachten, rief er, seiner Gewohnheit nach, unsere liebe Frau und mehrere Heilige um ihren Beistand an und entschlief dann wieder. Im Traum sah er sich in unser Kloster versetzt, und als er es, der Fesseln wegen in Frauenweise zu Pferde sitzend, wieder verlassen wollte, sagten ihm zwei von unsern Mönchen, Manegold und Heinrich, die Blutsverwandte von ihm waren: „Geh nicht fort, sondern kehre zurück: die h. Maria von Heisterbach hat dich befreit!“ Aber diese Worte hocherfreut, erwachte er; und während er noch über das Gesicht nachdachte, ob es ein wahres oder ein eingebildetes gewesen, langte er, um die Sache zu prüfen, mit der Hand nach dem einen Fuß, und siehe, er zog ihn ohne Schwierigkeit aus der Fessel; mit derselben Leichtigkeit befreite er auch die Hand von der Kette. Früher hatte er beides schon öfter versucht, aber immer ohne Erfolg. Durch das Klirren der Fesseln war einer der Knechte aufgewacht; erschreckt wollte der Ritter die Kette wieder anlegen, konnte es jedoch nicht. Nun erst überzeugt, daß durch die Vermittlung der h. Jungfrau ein Wun-

der an ihm gewirkt worden sei, stand er, nachdem der Knecht wieder eingeschlafen war, leise auf, und an dem einen Fuß noch die Fessel tragend, ließ er sich an einem Leintuch zum Fenster hinab und entfloh. Als der Knecht dies bemerkte, schlug er Lärm und machte die Flucht kund. Aber menschliche Macht vermochte den nicht mehr zu erfassen, welchen die göttliche Macht in ihren Schutz genommen hatte. Viele eilten ihm zwar mit Hörnern und Hunden nach, konnten ihn aber nicht finden, obgleich er sich öfters ganz in der Nähe seiner Verfolger unter Strauchwerk verborgen hielt. Er gelangte dann zu uns, brachte die Fessel als Zeichen der Dankbarkeit dem Altar der h. Jungfrau dar und erzählte uns, wie es ihm ergangen war. Dies ist geschehen im Jahre des Heils 1219.

38. Wie die h. Jungfrau einem Priester zu Polch erschien und ihm die Gewitterfurcht nahm.

Zu Polch, einem Dorf in der Diözese Trier, verwaltet die Pfarrei ein Priester, der, soweit es seine Mittel erlauben, sehr gastlich ist. Als er einst einen unserer Laienbrüder beherbergte, sagte er unter anderm zu ihm: „Euren Orden liebe ich in hohem Grade, da ich demselben viel Gutes verdanke. Jene herrliche Antiphon *Salve Regina* habe ich durch ihn kennen gelernt, und was mir damit einmal begegnet ist, will ich Euch zur Erbauung erzählen. Ich hatte die Gewohnheit, diese Antiphon in alle meine Horen einzulegen. Als ich nun eines Tages über Feld ging, um einer Klausnerin, die neben einer einsamen Kirche lebte, einen Besuch zu machen, entstand plötzlich ein so heftiges Gewitter, daß Schlag auf Schlag folgte und ich kaum mehr weiter konnte. Mit großer Angst und Mühe gelangte ich endlich bis zur Kirche, trat ein, und vor dem Altar mich niederwerfend, flehte ich unsere liebe Frau um Schutz an wider das Unwetter. Und siehe da! eine Frau mit jungfräulichem Antlitz und von hoher Schönheit kam vom Altar auf mich zu, und als ich voll Erstaunen überlegte, wer sie wohl sein könnte, redete sie mich an und sprach: „Weil du die Antiphon *Salve Regina* gerne und häufig singst und betest, werden Donner und

Blick, vor denen dich oftmals Furcht befällt, dich niemals verlegen.“ Zum Altar zurückkehrend, entschwand sie meinen Blicken; ich aber wußte sofort, daß sie jene clemens, pia, dulcis Maria gewesen war. Von dieser Stunde an bis auf heute bin ich durch die Vermittlung der h. Jungfrau von jener Gewitterfurcht, unter welcher ich früher so gelitten habe, gänzlich befreit.“

39. Die kranke Laienbrüder von der h. Jungfrau bei Nacht besucht und gesegnet wurden.

Als unser Laienbruder Heinrich einst im Krankenhause auf dem Bette saß und, während die übrigen schliefen, seine Gebete verrichtete, sah er, wie unsere liebe Frau und Herrin in strahlender Gestalt ins Krankenzimmer trat; ein Mönch, den ich nicht nennen will, ging ihr voran, zwei ehrwürdige Frauen folgten ihr. Nachdem sie ihre Hand auf des Mönches Haupt gelegt, besuchte sie die Betten der Kranken und segnete die Schlafenden; dann kehrte sie zu jenem Mönche zurück, legte nochmals die Hand auf dessen Haupt und sprach: „Gott segne alle, welche hier ausharren!“ Mit diesen Worten verschwand sie.

40. Wie der Mönch Adam durch die h. Maria von einem Auschlag geheilt wurde.

Der Vater Adam von Loccum, der meine Freude an wunderbaren Ereignissen kennt, hat mir in seiner Liebe eine Geschichte erzählt, welche ihm selbst begegnet ist. „Als ich“, so lautete sie, „noch ein Knabe war, litt ich an einem solchen Kopfauschlage, daß sich meine Schulgenossen des üblen Geruches halber weigerten, neben mir zu sitzen oder mit mir aus einem Buche zu lesen.

Das erste Gebet aber, welches ich gelernt und als Knäbchen schon gerne gebetet habe, war der englische Gruß. Später kam ich nach Münster in Westfalen zum Studium und mußte hier, wenn ich mich zur Schule oder zum Morgengottesdienst begab, durch eine Klosterkirche gehen. Niemals versäumte ich dann, vor einer der h. Mutter Gottes geweihten Kapelle drei Knie-

beugungen zu machen und ebenso oft den englischen Gruß zu sprechen. In einer Nacht stand ich, da ich glaubte, es habe schon zur Messe geläutet, zu früh auf, und als ich an das genannte Kloster kam, fand ich die Kapelle noch verschlossen. Dennoch machte ich meine Kniebeugungen und begrüßte unsere liebe Frau mit dem englischen Gruße. Als ich mich dann erhob, war plötzlich die Kapelle offen, und es strahlte ein Glanz heraus, als schiene die Mittagssonne. Nachdem ich erstaunt eingetreten, sah ich vor dem Hauptaltar sieben wunderschöne Frauen und eine in der Mitte, welche noch glänzender leuchtete als die sechs andern, die ihr zur Rechten und Linken saßen. Sie aber rief mich, und als ich mich ihr genähert, fragte sie: „Gutes Kind, warum trägt man keine Sorge für deinen Kopf?“ Ich erwiderte: „Herrin, meine Freunde haben sich schon viele Mühe damit gegeben, aber es hat nichts geholfen.“ „Weißt du, wer ich bin?“ fragte sie weiter. „Nein, Herrin“, entgegnete ich. — „Ich bin die Mutter Christi und die Herrin dieses Gotteshauses. Weil du so fleißig meiner gedenkst, will ich Sorge für dich tragen. Nimm die Früchte von harzigem Holze und laß dir damit heute vor der Messe dreimal den Kopf waschen im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, und du wirst sofort geheilt sein!“ Dann befahl sie: „Tritt zu mir heran!“ und ich gehorchte. Und als ich vor ihr niederkniete, legte sie mir die Hand aufs Haupt und sprach: „Von dieser Stunde an bis zur Stunde deines Todes wirst du niemals an Kopfschmerzen leiden.“

Noch an demselben Morgen erzählte ich dies alles meiner Pflegerin. Sie ging in ein benachbartes Thal, sammelte jene Früchte, wusch mir in der angegebenen Weise den Kopf — und sofort war mein Ausschlag verschwunden. Von jener Stunde an habe ich auch niemals wieder an Kopfschmerzen gelitten, was in unserem Orden etwas sehr Merkwürdiges ist.

41. Wie die h. Jungfrau für den ermüdeten Laienbruder Hermann die Tageszeit betete und ihm sein Ende voraus sagte.

Im Kloster Himmerod befand sich ein Laienbruder namens Hermann, dem auf einem der Klosterhöfe das Arbeiten mit dem

Waldflyge oblag. Er führte einen tadellosen Lebenswandel, und der Herr begnadigte ihn im geheimen durch mancherlei Tröstungen, von denen jedoch nur wenige bekannt geworden sind. Zu seiner Arbeit gebrauchte er neben anderen Ochsen einen jungen, störrischen, wilden Stier, den er nur mit größter Anstrengung regieren konnte. Als er ihm einmal das Joch auflegen wollte, das Tier sich jedoch mit allen Kräften dagegen sträubte, ging er unwillig in den Wald und schnitt sich einen Knüppel, um den Widerspenstigen damit zu züchtigen. Drohend kam er mit diesem Knüppel zurück; da eilte der Stier — ich weiß nicht, auf welchen Antrieb — ihm entgegen, warf sich vor ihm nieder und bat, zwar nicht mit Worten, doch mit Gebärden und Bewegungen demütig um Verzeihung. Als der Mann Gottes dies sah, unterdrückte er seinen Zorn und sagte: „Du flehst um Barmherzigkeit, und ich werde sie dir nicht versagen. Steh auf, aber nimm dich in acht, daß du mich fernerhin nicht mehr erzürnest!“ Von diesem Tage an legte der Stier alle Wildheit ab und stand an Willfährigkeit keinem seiner Gefährten im Joch nach.

Als sich einst dieser Bruder, erschöpft durch die Tagesarbeit, nach der Komplet auf die Streu gelegt hatte, um etwas auszurufen, fiel ihm plötzlich ein, daß er eine Tageszeit, die er zu Ehren der Jungfrau zu beten pflegte, dringender Arbeiten wegen aufgeschoben, aber nachzuholen vergessen hatte. Er sprang daher von seinem Lager auf, um sie nachträglich zu beten. Aber die Herrin der Welt hatte Mitleiden mit ihrem erschöpften Diener; plötzlich stand sie vor ihm und gebot ihm, zu ruhen; sie selbst würde das Versäumte nachholen.

Als nun der Herr beschloß, ihm für seine vielen Mühen und Anstrengungen den gebührenden Lohn zuteil werden zu lassen, ließ er ihn am Körper krank und elend werden, nahm ihm jedoch nicht sein frohes Herz und den geistigen Trost. Nachdem er schon einige Tage krank gewesen, kam der Abt, um ihn, wie die übrigen Leidenden, zu besuchen. „Schämst du dich nicht, Bruder Hermann“, scherzte er, „Bruder Godesfrid früher als dich in das himmlische Reich eingehen zu lassen?“ Er zeigte dabei auf einen kranken Laienbruder, der kaum sein drittes Jahr

im Orden vollendet hatte. „Mit nichten, Herr“, antwortete Hermann; „wird ihm von Gott Gutes erwiesen, so freue ich mich nur.“ — „Du mußt doch immer lachen“, versetzte der Abt — das Gesicht des Bruders zeigte nämlich stets eine lächelnde Miene. „Du hast hiermit Erlaubnis, in das Chor und zur Arbeit zu gehen!“ — „Ich gehe dahin, wohin der Herr es will.“ „Und wohin wirst du gehen?“ — „Ins himmlische Reich.“ — „Wann wirst du denn sterben?“ — „Nach zwei Tagen. Beim Beginn der dritten Messe am dritten Tage werde ich noch hier sein; auch noch, wenn das Evangelium anfängt; bevor es jedoch zu Ende ist, bin ich in jenes Reich hinübergegangen, und es scheinen mir diese drei Tage länger und schwerer als die ganze Zeit, die ich auf Erden zugebracht habe.“ — „Woher weißt du das alles?“ — „Die h. Jungfrau, unsere Herrin, war bei mir und hat mich getröstet. Aber ich bin auch in den Himmel entrückt worden, und es wurde mir gnädig gewährt, die Seligkeit zu schauen, die mir Gott in seiner Guld verleihen wird.“ Von nun an besuchte ihn der Abt sehr häufig.

Bald war der dritte Tag gekommen, und vor Beginn der dritten Messe kam Bruder Dietrich de Cellario seligen Andenkens, welcher den Kranken bediente, zu ihm und fragte: „Bruder Hermann, kann ich wohl zur Messe gehen?“ Es war aber der erste Sonntag in den Fasten. „Nein“, erwiderte Hermann, „laßt andere gehen! Ihr bleibt bei mir und sorgt für warmes Wasser, damit ich gewaschen werden könne.“ Und nach einer Weile: „Laßt die Matte ausbreiten und ruft zwei Brüder zum Beistand; es ist Zeit, dahinzufahren!“ Bei Beginn des Evangeliums wurde die Tafel geklopft: der Konvent eilte herbei, allen voran der Abt, und wie Hermann vorausgesagt hatte, wurde seine heilige Seele, noch bevor das Evangelium zu Ende war, von ihrer leiblichen Hülle befreit.

42. Wie einer sterbenden Nonne die h. Jungfrau erschien.

Eine fromme Schwester des St. Maurittus-Klosters in Köln lag im Sterben. Da sahen ihre Mitschwestern, welche um ihr Bett standen, wie sich plötzlich ihr Antlitz verklärte, und alle hörten, wie sie lächelnd in die Worte ausbrach: „Willkommen,

süßeste Herrin, hochwillkommen!“ Dann schloß sie die Lippen und verschied. Sie war aber eine große Verehrerin unserer lieben Frau gewesen und hatte es daher verdient, sie in jener schrecklichen Stunde zu sehen und mit ihr in den Saal des Himmels einzutreten.

43. Eine ähnliche Geschichte.

Im Kloster Loccum wurde ein junger Laienbruder, ein Frieser, der stets schlicht und lauter, demüthig und sanftmüthig gewesen war, von einer tödlichen Krankheit ergriffen. Während er im Sterben lag, sah man, wie mit ein Bruder, der gegenwärtig war, erzählt hat, daß er plötzlich zu lächeln begann. Da fragte einer der Umstehenden: „Pfau“, so hieß nämlich der Sterbende, „warum lächelst du so?“ — „Warum soll ich nicht lächeln?“ antwortete er. „Ist doch unsere liebe Frau da, um meine Seele in Empfang zu nehmen.“

44. Wie der sterbende Kreuzfahrer Kuno von der h. Maria getröstet wurde.

Ein ehrenwerter Bürger von Zülpich namens Kuno gelangte beim jüngsten Kreuzzug mit andern Kreuzfahrern bis ans Meer. Hier wurde er schwer krank; als aber seine Todesstunde herankam, erfüllte ihn plötzlich eine auffallende Heiterkeit. Als man ihn nach dem Grund derselben fragte, gab er zur Antwort: „Warum sollte ich nicht froh sein? Seht, unsere liebe Frau ist hier und hat mir gesagt: Kuno, weil du um der Ehre meines Sohnes willen Weib und Kinder, Haus und Hof verlassen und dich in Gefahren gestürzt hast, so will ich es dir auf das reichlichste vergelten.“ Sodann rief er: „Ich sehe den Himmel offen und in ihm einen Sitz für mich bereitet, zu dem ich bald emporsteigen werde.“ Darauf beehrte er das h. Abendmahl und die letzte Szung. Dann streifte er die irdische Hülle ab und empfing als echter Pilger im himmlischen Vaterlande den Lohn für seine Mühsale.

VI. Heiligenlegenden.

45. Wie einem Hirtenknaben durch den h. Nikolaus der Tod vorausgesagt wurde.

Im Dorfe Leichlingen, ungefähr zwei Meilen von Köln, ereignete sich vor sieben Jahren folgende Geschichte: Ein schlichter Knabe, welcher die Schafe einer dortigen Frau hütete, liebte den h. Nikolaus so sehr, daß er Tag für Tag ihm zu Ehren die Hälfte seines Brotes den Armen gab. Auch richtete er häufig Gebete an den Heiligen, um sich seiner gütigen Fürbitte zu empfehlen. Erfreut über diese Verehrung erschien ihm der Bischof einst in Gestalt eines ehrwürdigen Greises und sprach zu ihm: „Gutes Kind, führe deine Herde heim!“ — „Herr“, erwiderte der Knabe, „es ist noch zu früh: meine Herrin würde mich schelten.“ — „Tue, was ich dir gesagt habe“, fuhr der alte Mann fort, „du wirst noch heute vor Untergang der Sonne sterben!“ — Der Knabe erschrak heftig und fragte: „Herr, wer seid Ihr?“ — „Ich bin der h. Nikolaus“, lautete die Antwort, „zu dem du so oft betest, und mit dem du dein karges Essen zu teilen pflegst. Ich komme, dich dafür zu belohnen. Geh also nach Haus, empfang den Leib des Herrn und bereite dich auf den Tod vor!“ Damit verschwand die Erscheinung.

Als der Knabe mit seinen Schafen heimkehrte und ihre Eigentümerin ihn fragte, warum er schon so bald zurückkomme, erwiderte er: „Die Notwendigkeit hat mich gezwungen: noch vor Sonnenuntergang muß ich sterben.“ — „Was schwäzest du für albernes Zeug?“ sagte die Frau. „Geh ruhig mit den Schafen zurück auf die Weide — warum solltest du sterben?“ — Der Knabe legte sich jedoch zu Bett und bat um einen Priester; als dieser kam, sagte die Frau: „Dem Jungen muß ein Spuk begegnet sein. Fragt ihn doch, was er gesehen hat, und warum er solche Reden führt!“ Der Priester tat es, und der Knabe erzählte ihm nun den ganzen Vorfall. Und nachdem er aus seinen Händen die h. Kommunion empfangen hatte, starb er um die vorhergesagte Zeit.

46. Wie der h. Jakobus einen Pilger vom Galgen befreite.

Ein Bürger aus Utrecht machte mit seinem Sohne eine Wallfahrt zum h. Jakobus. Da geschah es, wenn ich mich recht erinnere, daß in einem Orte ihr Gastwirt etwas verloren hatte und auf gewisse Verdachtgründe hin jenen Bürger vor dem Stadtrichter als Dieb anklagte. Der Pilger leugnete und sagte: „Gott weiß es, und der h. Jakobus ist Zeuge, daß ich niemals ein Dieb oder ein Diebshehler gewesen bin.“ Der Richter glaubte ihm jedoch nicht, sondern verurteilte den Unschuldigen zum Galgen. Als der Sohn sich überzeugt hatte, daß auch die Bitten und Beteuerungen der anderen Jakobsbrüder ohne Erfolg bleiben würden, trat er weinend und schluchzend vor den Richter und sprach: „Ich flehe Euch an, Herr, um Gottes und des heiligen Jakobus willen hängt mich auf, entlastet aber meinen Vater! Ich weiß, daß er unschuldig ist.“ Den Tränen und Bitten des jungen Mannes endlich willfahrend, gab der Richter den Vater frei, ließ jedoch den Sohn aufknüpfen. Tief betrübt zog der Vater mit den andern Pilgern weiter, besuchte die geweihte Stätte des Heiligen und betete daselbst für die Seele des Erhängten. Als sie auf dem Heimwege zu dem Richtplaz gekommen waren, sagte er zu den Pilgern: „Seht, dort hängt mein armer Sohn! Ich bitte euch: halten wir eine Weile, bis ich ihn beerdigt habe!“ Aber der Sohn vernahm die Stimme des Vaters und rief: „Sei willkommen, lieber Vater! Ich bin noch am Leben.“ Er wurde heruntergenommen, und auf die Frage, wie sich dieses erstaunliche Wunder zugetragen habe, erzählte er: „Von der Stunde an, da man mich aufgekniüpfte, bis eben jetzt hat mich der heilige Jakobus mit seinen Händen gehalten. Ich habe nicht gehungert, nicht gedürstet und keinen Schmerz empfunden; ja, in meinem ganzen Leben habe ich mich nicht so wohl gefühlt.“ Sofort eilten Vater und Sohn zu dem h. Apostel zurück, der Sohn, um sein Gelübde zu lösen, der Vater, um seinen Dank darzubringen. Dann sind sie wohlbehalten wieder in Utrecht eingetroffen, und wie mir unser Mönch Wilhelm, früher Stifftsherr daselbst, erzählt hat, ist das Wunder in der ganzen Stadt bekannt.

47. Wie dem kranken Meister Johannes die Heiligen Martin, Godehard und Bernward zu Hilfe kamen.

Als Meister Johannes, der Dechant von Aachen, sich noch auf der Schule befand, wurde er einmal schwer krank. Er beichtete daher und empfing die h. Dlung; doch schien keine Hoffnung mehr vorhanden, ihn dem Tode zu entreißen. Schon stieg ihm die Materie ins Gehirn. Wie er nun so allein dalag, geriet er in Verzücung und sah drei ihm unbekannte Männer eintreten. Sie hatten Wagschalen in den Händen und legten kurze, viereckige Hölzer vor ihn. Während sie an der einen Seite des Bettes standen, erschienen drei berühmte Bekenner, nämlich der h. Bischof Martin von Tours, der h. Bischof Godehard von Hildesheim und der h. Bernward und stellten sich an die andere Seite des Bettes. Jetzt legten jene Männer den Knaben Johannes auf die eine Wagschale und beschwerten die andere mit den Hölzern. Als jedoch die Wagschale, auf welcher der Kranke lag, als die leichtere in die Höhe ging, legten die h. Bekenner zu dem Knaben noch einen kleinen Bettelbuben in die Schale, und nun sank diese als die schwerere weit tiefer als die mit den Hölzern beladene. Sofort kam Johannes, wie er mir selbst erzählt hat, in Schweiß; es erfolgte die Krisis, und in kurzer Zeit war er von der Krankheit genesen. Jenem kleinen Bettelbuben hatte Johannes öfters Brot geschenkt und ihn auch der Mildtätigkeit seiner Mutter empfohlen. — Die drei Männer waren vermutlich Teufel, die sich so gern bei Sterbenden zu schaffen machen; die Hölzer waren des Knaben Sünden. Da diese nun schwerer erschienen als seine Verdienste, so legten die heiligen drei Bekenner, die er gern anrief, noch den von ihm unterstützten Knaben in die Wagschale, und seine Barmherzigkeit gegen diesen rettete ihn also.

48. Die zwei Nonnen über Johannes den Täufer und Johannes den Evangelisten miteinander stritten.

Im Kloster Lautern, in der Trierer Diözese, lebten und leben noch, wie ich glaube, zwei Nonnen, von welchen die eine dem h. Johannes dem Täufer, die andere dem h. Johannes dem

Evangelisten ganz besondere Verehrung zollte. So oft sie zusammenkamen, stritten sie miteinander, wer von ihnen der Größere sei, so daß die Meistlerin sie oft kaum zur Ruhe bringen konnte. Jene hob alle Vorzüge ihres geliebten Heiligen hervor, während diese die Vorrechte ihres Heiligen versocht.

In einer Nacht nun, vor der Matutin, erschien der h. Johannes der Täufer seiner Verehrerin im Traum und sprach: „Wisse, liebe Schwester, daß der h. Johannes der Evangelist größer ist als ich! Niemals war ein Mensch reiner als er, so jungfräulich an Seele und Leib; ihn hat Christus zum Apostolat berufen; ihn hat er mehr als alle andern Apostel geliebt; ihm hat er den Glanz seiner Verkündigung gezeigt. Er war so glücklich, beim letzten Abendmahl an der Brust des Herrn zu ruhen; er war bei dessen Tode zugegen; ihm, dem Jungfräulichen, hat der jungfräuliche Herr seine jungfräuliche Mutter anvertraut. Er hatte einen höhern Flug als die andern Evangelisten, und die Augen seines Geistes fest auf das Wesen Gottes richtend, hat er sein Evangelium mit den Worten begonnen: „Im Anfang war das Wort.“ Er schrieb auch die Geheime Offenbarung, welche an göttlichen Bildern geheimnisvoller ist als irgend ein anderes Buch. Sehr viele Qualen hat er auch um Christi willen erlitten: Geißelhiebe, siedendes Öl, Verbannung. Sieh, um dieser und anderer Vorzüge willen ist er größer und würdiger als ich. Ruhe deshalb, sobald es Tag geworden, deine Mitschwester zu eurer Meistlerin, und vor jener auf die Knie fallend, bitte sie um Verzeihung, daß du sie wegen meiner so oft erzürnt hast!“ Beim Zeichen zur Matutin erwachte die Schwester und fing an, über die Erscheinung nachzudenken.

Nach Beendigung der Matutin aber, als sich die Schwestern wieder zur Ruhe begeben hatten, erschien auch der h. Johannes der Evangelist seiner Verehrerin und redete sie mit folgenden Worten an: „Wisse, Schwester, daß der h. Johannes der Täufer weit größer ist als ich! Wie Christus selbst bezeugt, ist unter allen, die vom Weibe geboren sind, kein Größerer erstanden als er. Er war Prophet und mehr als Prophet. Von einem Engel ist er verkündigt, von einer unfruchtbaren Mutter empfangen, im Mutterleib übernatürlich geheiligt worden; in der

Wüste hat er ohne jede Sünde gelebt. Das kann von mir nicht gesagt werden. Nach Gewinn trachtend, lebte ich als Weltkind weltlich unter den Weltkindern. Auf den Heiland, welchen er schon im Mutterleib erkannte, hat er unter den Menschen scharen mit dem Finger geedeut, und er hat ihn im Jordan mit heiligen Händen getauft. Er sah den Himmel offen, hörte des Vaters Stimme, sah den Sohn in Menschengestalt, den h. Geist in Gestalt einer Taube. Endlich hat er für die Gerechtigkeit den Tod des Märtyrers erlitten. Darum ist er größer als ich. Rufe daher noch heute deine Mitschwester vor die Meistern und bitte sie auf den Knien um Verzeihung, daß du sie in eurem Streit so oft erzürnt hast, indem du mich dem Vorläufer des Herrn vorzogest!“

Am Morgen kamen beide zur Meistern und erzählten, was sie gesehen; dann warfen sie sich gleichzeitig voreinander auf die Knie und baten sich gegenseitig um Verzeihung. Die Meistern aber ermahnte sie, künftig nicht mehr über die Verdienste der Heiligen zu streiten, da sie nur Gott allein bekannt seien.

VII. Beichtgeschichten.

49. Wie einem Weibe, das sich in der Beichte als gerecht darstellte, ein kluger Beichtvater zeigte, daß sie mehrere schwere Sünden begangen hatte.

Als Hermann, der Dechant von Bonn, noch Pfarrer an St. Martin in Köln war, kam einmal in der öfterlichen Zeit eine Frau zu ihm, um zu beichten. Nachdem sie sich niedergekniet hatte, hub sie an, alles Gute, was sie getan, aufzuzählen und sich gleich dem Pharisäer im Evangelium selbst zu rühmen: „Herr, an so und so vielen Feiertagen pflege ich bei Wasser und Brot zu fasten, ich gebe Almosen, ich besuche die Kirche uff.“ „Warum seid Ihr denn gekommen?“ erwiderte der Pfarrer. „Wollt Ihr etwa für jene guten Werke eine Buße empfangen? Warum beichtet Ihr nicht Eure Sünden?“ Als sie zur Antwort gab: „Ich bin mit keiner bewußt“, fragte der

Pfarrer: „Was für ein Geschäft betreibt Ihr denn?“ „Ich handle mit Eisenwaren.“ — „Pfleget Ihr nicht bisweilen kleine Stücke Eisen unter die großen zu mengen und sie miteinander zu verkaufen?“ — „Das tue ich bisweilen.“ — „Seht, das ist eine schwere Sünde, weil es Betrug ist. Pfleget Ihr nicht auch bisweilen zu lügen, zu schwören und sogar falsch zu schwören, Euere Zunftgenossen zu verfluchen und jene zu beneiden, welche mehr Kunden haben als Ihr? Das alles sind schwere Sünden, und wenn Ihr dafür nicht die gebührende Buße leidet, seid Ihr bald für die Hölle reif.“ — Im höchsten Grade bestürzt über diese Worte, erkannte sie, wie sie gesündigt, und was sie künftig zu beichten habe.

50. Wie ein Pfarrer einen Wucherer und einen Totschläger in der Beichte durch sanfte Worte zur Bußfertigkeit brachte.

Als derselbe Dechant während der Osterzeit in seiner Pfarrkirche einer alten Frau Beichte hörte, sah er sich gegenüber zwei seiner Pfarrkinder sitzen und sich unterhalten; der eine war ein Wucherer, der andere ein offenkundiger Totschläger. Die Alte entfernte sich, und nun kam an den Wucherer die Reihe zu beichten. Da sagte der Pfarrer: „Lieber Freund, wir beide wollen heute einmal dem Teufel einen Streich spielen: bekenne du ganz genau deine Sünden mit dem reuevollen, festen Vorsatz, künftig nicht mehr zu sündigen, und folge dann meinem Rat; ich verspreche dir dafür das ewige Leben, und ich werde dir eine Buße geben, die nicht allzu schwer ist.“ Er wußte nämlich, welche Sünde auf dem Beichtenden lastete. Der Wucherer entgegnete: „Wenn Ihr das, was Ihr mir versprecht, auch haltet, so werde ich mich herzlich gern Eures Rates bedienen.“ Dies beteuerte ihm der Beichtvater. Als der Mann sein Bekenntnis beendigt, dem Wucher abgeschworen und seine Buße erhalten hatte, traf er seinen Genossen, den Totschläger, und sagte ihm: „Wahrhaftig, wir haben einen sehr guten Pfarrer: seine eindringlichen Worte haben mich bestimmt, Buße zu tun.“ Ermuntert durch dieses Beispiel, ging der Totschläger auch zur Beichte, und da er die gleiche Liebe auch seiner Seele gegenüber

erkannte, übernahm auch er reuevoll die ihm auferlegte Buße und erfüllte sie auch.

51. Wie ein Abt zu St. Pantaleon in Köln dadurch arm wurde, daß er seinem Bruder Kloostergelder zuwandte.

Im Kloster St. Pantaleon zu Köln war ein Abt, welcher seinen Bruder, einen dortigen Bürger, in hohem Grade liebte. Mehrere Male schenkte er ihm Gelder, obwohl sie nicht ihm, sondern dem Kloster gehörten. Der Beschenkte sah die Gelder ganz als sein Eigentum an und machte damit Geschäfte; wo und wie er sie aber auch verwendete, immer kam er zu Schaden. Es wurde ihm, ohne daß er es merkte, das Kloostergeld zum Feuer und sein eigenes Vermögen zu Stoppeln. Da er in Handelsgeschäften sehr erfahren und umsichtiger war als die meisten andern Kaufleute der Stadt, so wunderte er sich nicht wenig über deren Glück und seine Verluste. Höchst betrübt wegen dieses fortwährenden Mißgeschicks, gab der Abt weitere Summen her; es half jedoch nichts: der Bruder verlor immer mehr und mehr, und zuletzt verarmte der Abt selbst. „Aber, Bruder“, sagte er einmal, „was machst du nur? Wie verschleuderst du so leichtsinnig dein Vermögen und bringst dadurch mich und dich in die größten Ungelegenheiten?“ — „Ich lebe äußerst sparsam“, erwiderte der Bruder; „ich besorge meine Geschäfte mit größtem Fleiß und weiß durchaus nicht, warum es mir so schlecht geht.“

Endlich ging er zu einem Priester und beichtete ihm alles. Dieser sagte: „Befolge meinen Rat, und bald wirst du reich werden! Das Geld deines Bruders ist entwendetes Geld und hat deshalb auch das deinige verschlungen. Nimm fernerhin nichts mehr von ihm an; mit dem wenigen aber, das noch übrig ist, betreibe dein Geschäft weiter, und du wirst die gültige Hand Gottes über dir sehen! Von deinem Gewinnst gib die eine Hälfte deinem Bruder, von der andern lebe du selbst, und dies tue so lange, bis du dem Kloster sein Geld vollständig zurückerstattet hast!“ Wunderbare Milde Gottes: der Mann befolgte den Rat seines Beichtvaters und wurde binnen kurzem

wieder so reich, daß er nicht allein für sich genug hatte, sondern auch dem Bruder die geschenkten Summen zurückgeben konnte. Als ihn der Abt einst fragte: „Woher kommen plötzlich diese Reichthümer, Bruder?“ entgegnete er: „Solang ich das Geld deiner Brüder erhielt, war ich arm und elend: du hast eine schwere Sünde begangen, als du mir gabst, was nicht dein war, und ich sündigte, als ich fremdes Gut annahm. Seit ich aber Reue darüber empfunden und jene Entwendungen verabscheut habe, bin ich von Gott gesegnet und wieder reich geworden.“ — Siehe, was ein guter Rat in der Beichte vermag!

52. Von zwei Kaufleuten in Köln, denen in der Beichte gerathen wurde, nicht mehr zu schwören und zu lügen, und die dadurch reich wurden.

Zwei Kölner Bürger hatten neben andern Sünden auch zwei gebeichtet, die zwar an sich schwer sind, aber, in Folge der Gewohnheit, besonders von Kaufleuten als kleine oder gar keine angesehen werden: Lüge und Meineid. „Herr“, sagten sie, „wir können fast nichts kaufen oder verkaufen, ohne lügen, schwören und oft gar falsch schwören zu müssen.“ Der Pfarrer erwiderte ihnen: „Das sind schwere, vom Heiland selbst verbotene Sünden, der da sagt: Eure Rede sei ja, ja — nein, nein!“ Die Kaufleute erklärten jedoch: „Bei unsern Handelsgeschäften können wir dieses Gebot nicht befolgen.“ Da versetzte der Priester: „Folgt meinem Rate, und es wird euch zum Glück ausschlagen! Lügt nicht mehr, schwöret nicht mehr! Preisset eure Ware nur an, wie ihr sie wirklich verkauft!“ Sie versprachen, dies ein Jahr lang versuchen zu wollen. Aber vom Teufel, der stets ein Feind der Wohlfahrt der Menschen ist, beeinträchtigt, konnten sie in diesem Jahre fast nichts verkaufen. Nach Verlauf der Frist kamen sie wieder und teilten dem Pfarrer mit: „Wir sind Euch ein Jahr lang gehorsam gewesen, aber zu unserm äußersten Schaden: die Kunden haben sich von uns zurückgezogen; es ist uns unmöglich, irgend etwas abzusetzen, ohne zu lügen und zu schwören.“ — „Fürchtet euch nicht“, sagte der Priester, „das ist nur eine Versuchung! Bleibt standhaft und laßt euch

durch keine Widerwärtigkeit, durch keinen Schaden von euerm Vorhaben abhalten; der Herr wird es euch segnen!“ — Auf Gottes Eingebung versprochen sie ihm, seinem Rat ihr Leben lang zu folgen, wenn sie auch zu Bettlern werden sollten. Und wunderbar: alsbald machte Gott jener Versuchung ein Ende; die Leute fingen wieder an, sie mehr als andere Kaufleute aufzusuchen, und sie wurden in kurzem so reich, daß man sich allgemein darüber verwunderte. Da gingen sie zu ihrem Beichtvater und sagten ihm Dank, daß sie infolge seines heilsamen Rates nicht nur von schweren Sünden frei, sondern auch an irdischem Besitz reich geworden seien. — Diese Geschichte hat mir der Dechant Hermann von Bonn erzählt, und er hat versichert, er habe sie selbst von jenem Pfarrer gehört.

53. Wie ein Bauer im Sterben einen glühenden Grenzstein über seinem Kopfe sah, aber durch die Beichte von diesem Gesicht befreit wurde.

Im Dorfe Pütt der Diözese Köln war ein Bauer namens Heinrich. Als es mit ihm zu Ende ging, erblickte er über sich einen großen, glühenden Stein. Der Sterbende litt unter der Hitze, welche der Stein ausströmte, ganz entsetzlich und brüllte: „Seht doch, seht doch! Der Stein über meinem Kopf wird mich noch ganz verbrennen!“ Man holt einen Priester; der Mann beichtet, aber es hilft nichts. Da sagte der Geistliche: „Besinn dich doch noch einmal, ob du nicht jemand durch einen Stein geschädigt hast!“ Jener besann sich und erwiderte dann: „Ich erinnere mich, daß ich, um meine Acker zu erweitern, einen solchen Stein auf das Grundstück eines meiner Nachbarn gerückt habe.“ — „Jetzt wissen wir die Ursache der Erscheinung!“ antwortete der Priester. Der Mann beichtet noch einmal und verspricht Genugthuung, und sofort ist er von jenem schrecklichen Gesichte befreit.

54. Wie ein Priester vom Teufel durch die falsche Vorhersagung seines Todes getäuscht, aber durch die Beichte von ihm befreit wurde.

In unserer Gegend lebte oder vielmehr lebt noch ein äußerst frommer und seiner Verdienste wegen hochgeschätzter Priester, der eine Pfarrei verwaltet. Wegen seiner Gnaden war ihm der Teufel in hohem Grade auffällig; er wollte ihm jedoch nicht als offener Versuchter beikommen, sondern hoffte, ihn wirksamer durch den Schein des Guten für sich gewinnen zu können. Der Diener der Finsternis verwandelte sich daher in einen Engel des Lichtes, begab sich dann zu jenem Priester und sprach: „Mann Gottes, ich bin zu dir gesandt worden, um dir deine Zukunft zu verkündigen; bereite dich vor noch in diesem Jahre wirst du sterben!“ Der Priester, der an keinen bösen Engel dachte, sondern glaubte, diese Voraussage würde sich erfüllen, begann sich sorgfältig auf den Tod vorzubereiten, reinigte sein Gewissen und kasteite den Leib durch Fasten, Nachtwachen und emsiges Beten; endlich schenkte er seine Früchte und Hausgeräthschaften den Armen. Als sich die Leute erkundigten, weshalb er so Hab und Gut verschleudere, bekannte er einem von ihnen im Vertrauen den wahren Grund, indem er sagte: „Ein Engel des Herrn hat mir offenbart, daß ich noch in diesem Jahre sterben werde.“ Jener aber konnte nicht seinen Mund halten, sondern theilte es einem Freunde mit, und so war die Sache bald zur Kenntniss der gesamten Pfarrgemeinde gelangt. Das Jahr lief ab, der Priester lebte noch, und der Teufel hatte sich als falschen Propheten erwiesen. Weil aber denen, die Gott lieben, alles zum besten gereicht, wurde der fromme Mann durch den Trug des Teufels erhöht denn da er sich vor den Leuten schämte, so betrogen worden zu sein, und nichts mehr zu leben hatte, gab er seine Pfarrei auf und trat in eines unserer Ordenshäuser, dessen Name mir entfallen ist.

Nachdem er Novize geworden, stellte sich der Teufel wieder bei ihm ein und bemäntelte in folgender Weise; seine betrügerische Absicht: „Beunruhige dich nicht, Mann Gottes, daß du nicht gestorben bist, wie ich vorausgesagt habe! Gott hat in seiner

Fürsorge dein Leben verlängert, um noch viele zu erbauen. Er hat mich abermals zu dir gesandt, damit ich dir beistehe, dich unterweise und dich behüte.“ Wiederum schenkte der Geistliche diesen Versicherungen Glauben. Der Teufel besuchte ihn von nun an häufiger und ermahnte ihn, wie dem Manne später eingefallen ist, stets zum Bequemeren und Leichterem; wenn ihn sein Eifer bisweilen antrieb, mehr zu beten, zu wachen und zu arbeiten als die übrigen, machte ihm der Versucher Vorwürfe und sagte: „Die Tugend des Maßhaltens ist die Mutter aller Tugenden. Du kannst noch lange leben und mußt dich daher schonen, damit du noch lange Gott dienen kannst.“ Wenn er einen größeren Stein aufheben wollte, sagte der Teufel: „Dieser Stein ist zu schwer für dich, nimm jenen leichteren!“ Nachdem der Novize Mönch geworden war, riet ihm der Teufel: „Bitte den Prior um Erlaubnis, für dich allein arbeiten zu dürfen, dann können wir uns ungestörter unterhalten!“ Der Prior gewährte diese Erlaubnis.

In einer Nacht aber wollte der Teufel den so lange hingezogenen Trug vollenden. Bei einem Unwetter trat er um Mitternacht an das Bett des Mönches und weckte ihn: „Stehe auf, der Herr will endlich deine großen Mühen belohnen! Begib dich ins geheime Gemach und hänge dich an einem Balken desselben mit deinem Gürtel auf, damit du als Martyrer vor den Herrn trestest!“ Als aber der Mönch dies hörte, entsetzte er sich, spie aus gegen den Teufel und rief: „Weiche von mir, Verruchter; jetzt weiß ich, wer du bist!“ Und als er das Kreuz schlug, entfloß der Teufel. Der Mönch aber stand auf, eilte zum Lager des Priors, weckte ihn und gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, er wolle beichten. Der Prior winkte: er möge bis zum Morgen warten; da jedoch der Bittende nicht nachließ, stand er auf und ging mit ihm in den Kapitelsaal. Hier warf sich der Mönch ihm zu Füßen und beichtete, wie er so lange Zeit vom Teufel in Gestalt eines Engels getäuscht worden sei, bis er sich durch den Rat, er solle sich erhängen, verraten habe. Auch alle seine sonstigen Sünden beichtete er. Der Prior legte ihm eine Buße auf und ermahnte ihn, künftighin vorsichtiger zu sein; dann ging er wieder auf sein

Lager. Der Mönch aber mußte das geheime Gemach auffuchen, und als er sich auf einem der Stige niedergelassen hatte, erblickte er den über die Beichte erbitterten Teufel, wie er mit gespanntem Bogen und einem Pfeil auf ihn zielte und schrie: „Zu deinem Unheil hast du meine Pläne vernichtet — siehe, jetzt werde ich dich töten!“ Der Mönch aber entgegnete: „Fahr hin, du Verfluchter, ich fürchte dich nicht mehr!“ Dann bekreuzigte er sich, und bei diesem Zeichen entfloh der Böse. Durch die Kraft der Beichte befreit, hat der Mönch den Teufel nie wieder gesehen.

VIII. Allelei Wundergeschichten und Gesichte.

55. Wie der Pilger Winand in einer Stunde von Jerusalem ins Lüttiche zurückgebracht wurde.

Im Sprengel von Lüttich liegt ein Dorf Elzelo. Dort wohnte ein frommer Laie namens Winand, von mütterlicher Seite der Oheim und auch der Pate unseres Mönches Winand. Einst pilgerte er mit anderen Leuten seiner Gegend nach Jerusalem. Als sich nun diese am Ostertag nach Beendigung der feierlichen Messen zur Heimkehr anschickten, riet ihnen Winand als gottesfürchtiger Mann, sie möchten an einem so heiligen Tage ruhen und sämtliche Tageszeiten anhören. Er konnte sie jedoch nicht dazu bestimmen, sondern sie machten sich auf, um so bald als möglich den Hafen zu erreichen. Winand aber blieb zurück, feierte alle Tageszeiten des hohen Tages mit und machte sich erst am folgenden Morgen auf den Weg. Da begegnete ihm eine Person von höchst ehrwürdigem Aussehen, grüßte ihn und fragte: „Guter Mann, warum reitest du so allein, und woher kommst du?“ — „Von Jerusalem“, antwortete Winand; „so und so ist es mir ergangen.“ Da sprach der andere: „Setze dich hinter mich aufs Pferd: wir wollen deinen Genossen folgen!“ Winand stieg auf und wurde noch an demselben Tage bei seinem Dorfe abgesetzt. „Weißt du, wo du bist?“ fragte hier der Fremde. „Die Gegend kenne ich“, antwortete Winand,

„aber ich begreife nicht, was mit mir vorgeht.“ Da sprach der Reiter: „Weil du Christum geehrt hast, bin ich gesandt worden, dich heimzubringen. Siehe, da ist dein Haus; gehe hinein und erzähle das Wunder, das sich mit dir zugetragen hat!“ Als die Bekannten Winand sahen, fragten sie: „Wo bleiben deine Mitpilger?“ Er erwiderte: „Heute war ich noch in Jerusalem; gestern haben sie mich verlassen und sind vorausgeeilt.“ Jene aber schenkten diesen Worten keinen Glauben, sondern sagten: „Der alte Mann redet irre.“ Um dem Gespött seiner Mitbürger zu entgehen, begab sich Winand mit dem Gelde, das ihm sein himmlischer Retzegefährte erspart hatte, nach St. Jakob, und von dort kam er zurück, als auch die andern heimgekehrt waren. Ein doppeltes Zeugnis, nämlich das der Pilger, welche ihn am Ostertage in Jerusalem zurückgelassen, und das der Ortsangehörigen, die ihn am folgenden Tage in Elzelo gesehen hatten, bestätigte nun das von ihm Erzählte; alle priesen den Herrn und verkündigten weit und breit das große Wunder.

56. Die auf das Gebet eines Laienbruders ein zersprungener Topf wiederhergestellt wurde.

Zu Himmerod war ein guter Laienbruder namens Everhard, der Hüter der mittleren Pforte. Dieser ging im Winter bisweilen mit den Brüdern Zimmerleuten in den Wald, um deren Gerätschaften zu bewahren und für sie zu kochen. Als er eines Tages später als sonst aufgestanden war, indessen die Brüder schon zur Arbeit hinausgegangen waren, beschleunigte er sein Gebet, damit er ihnen um so rascher ihre Kost bereiten könne. Im Walde angekommen, setzte er, während er noch betete, den eisernen Topf aufs Feuer, vergaß aber, Wasser hineinzugießen. Als er nun nach einer Stunde das Gemüse hineinlegen wollte, fand er ihn glühend. Dadurch wurde er so verwirrt, daß er, um den Topf zu retten, kaltes Wasser hineingießt. Natürlich zersprang dieser nun in Stücke; weil aber kein anderer vorhanden war, fiel der Bruder auf seine Knie und betete flehentlich zu Gott: er möge Erbarmen mit ihm haben und ihm einen Rat

eingeben, wie er den im Dienste Gottes arbeitenden Leuten zu ihrer Mahlzeit verhelfen könne. Der liebe Gott beachtete das demüthige Flehen seines Dieners und erhörte sein Gebet. Als er sich wieder erhob, sah er den Topf ganz unverlezt vor sich stehen. Gott preisend, goß er Wasser hinein, setzte ihn wieder aufs Feuer, legte das Gemüse hinein und kochte es so rasch als möglich. Als es gar war, gab er das Zeichen für die Essensstunde; die Brüder kamen, beteten und nahmen ihr Mahl ein. Nach Tisch aber erklärten sie, während der ganzen Zeit, die sie hier verbracht, noch kein so gutes Gemüse gegessen zu haben; auch wunderten sie sich, daß die Essenszeit so rasch herbeigekommen sei, während er gefürchtet hatte, sie würden über ihn ärgerlich sein, daß er die rechte Stunde verpaßt habe.

57. Die eine Witwe mit Krügen ihr Haus vor dem
Feuer schützte.

In der Stadt Duisburg lebte eine Witwe, welche Bier braute und ausschenkte. Als nun einst ein großer Brand in der Stadt ausbrach und das Feuer ihrem Hause näher und näher kam, da nahm sie, weil keine menschliche Hülfe zu erwarten stand, ihre Zuflucht zur göttlichen. Sie ergriff ihre Maßkrüge, mit denen sie ihren Kunden das Bier zu messen pflegte, stellte sie vor der Thür den Flammen entgegen und betete in ihres Herzens Einfalt: „Gerechter und barmherziger Herrgott, wenn ich je in diesen Gefäßen falsches Maß gegeben habe, mag dies Haus verbrennen! Tat ich jedoch, was recht ist in deinen Augen, so flehe ich zu deiner Gerechtigkeit: schaue in dieser Stunde barmherzig auf meine Not, und gnädig verschone mich und meine Habe!“ Merkwürdiger Glaube der Frau, wunderbare Barmherzigkeit des Allmächtigen! Er, der gesprochen hat: „Mit welchem Maße ihr ausmisset, mit dem wird auch euch gemessen werden“ — gebot auf die Bitte der gläubigen Witwe dem alles umher verzehrenden Feuer plötzlich Halt, und alle erstaunten, als die wilde Lohe die brennbaren Stoffe zwar beleckte, aber nicht in Brand setzte.

58. Die aus dem Kreuzifix zu St. Goar, als es verwundet wurde, Blut floß.

Um die Zeit der Kämpfe zwischen den Königen Otto und Philipp flüchteten sich Landleute in die Kapelle des h. Bekenners Goar, welche im Trierischen gelegen ist und durch ihre Lage wie durch ihren Bau großen Schutz bot. Als dies der mächtige und reichbegüterte Werner von Bolanden erfuhr, ließ er, um sich der Kapelle zu bemächtigen, Sturmböcke und andere Belagerungswerkzeuge herbeischaffen und berannte sie, jedoch ohne Erfolg. Die Belagerten stellten ans Fenster ein hölzernes Kreuzifix in der Hoffnung, die Feinde würden aus Ehrfurcht vor ihm die Beschiesung aufgeben. Einer der feindlichen Schützen aber kümmerte sich um das Kreuzifix nicht, sondern unwillig über die Aufstellung desselben schoß er einen Pfeil ab und verfezte damit dem heiligen Bildnis eine tiefe Wunde am Arm. Da erneuerten sich die Wunder der Vorzeit: plötzlich begann aus der Wunde wie aus einer menschlichen Ader Blut zu fließen. Hierüber in höchstem Grade erschrocken und entsetzt, ließ sich Werner mit dem Kreuze zeichnen zur Teilnahme an einem Kreuzzuge. — Als Herr Philipp, Abt von Otterburg, von dem wunderbaren Vorfall Kunde erhalten hatte, begab er sich sofort nach St. Goar, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Alle bestätigten ihm das Wunder. Noch wird der Pfeil dort bewahrt, noch werden Wunde und Blutspuren dort gezeigt.

59. Die der Verfasser dieses Buches durch die Kraft des h. Taufwassers genesen ist.

Als ich einst als junger Schüler heftig an einem Fieber litt und zweimal rückfällig geworden war, geschah es, daß ein von meiner Tante gekauftes heidnisches Mädchen von ungefähr zehn Jahren getauft wurde. Da wurde meiner Mutter geraten, mich in das nasse Linnen einzuschlagen, in welchem das Mädchen aus dem Taufbad gestiegen war; alsbald würde mir die Gnade der Gesundheit zuteil werden. Man tat so, und kaum hatte das geheiligte Wasser mich berührt, so brach der Schweiß aus, und ich war genesen.

60. Wie vor einem Ritter, der aus Liebe zum h. Kreuz einen Feind verschont hatte, ein Kreuz sich verneigte.

Zu unserer Zeit und in unserer Gegend hatte, wie ich gehört, ein Ritter den Vater eines anderen Ritters getödet. Der Zufall wollte, daß der Sohn des Getödeten den Mörder gefangennahm. Er zog das Schwert, um den Vater zu rächen. Da warf sich jener ihm zu Füßen und rief: „Um des h. Kreuzes willen, an welchem Gott sich der Welt erbarmt hat, flehe ich Euch an, Herr, erbarmt Euch meiner!“ Diese Worte trafen den andern; er hielt inne mit dem Streich und überlegte, was er tun sollte. Endlich siegte die Barmherzigkeit; er hob den Knienden auf und sprach: „Siehe, zu Ehren des h. Kreuzes, und damit derjenige, welcher daran hing, mir meine Sünden verzeihe, lasse ich dir nicht bloß deine Schuld nach, sondern will fortan dein Freund sein.“ Und er gab ihm den Friedenskuß. Bald nachher nahm dieser Ritter das Kreuz und fuhr übers Meer; als er nun mit anderen ehrenwerten Pilgern seiner Gegend in die h. Grabeskirche trat und sie an einem Altare vorübergingen, da neigte sich das auf demselben stehende Bildnis des Gekreuzigten tief vor ihm. Einige der anderen bemerkten es, wußten jedoch nicht recht, wem eigentlich diese hohe Ehre gegolten habe; sie gingen daher nach Verabredung einzeln noch einmal an dem Altare vorbei, aber vor keinem andern verbeugte sich das Bildnis als vor jenem. Nun fragten sie nach dem Grunde; auch er erklärte sich jedoch der Ehre für unwürdig. Plötzlich kam ihm der oben mitgetheilte Vorfall wieder ins Gedächtnis, und als er ihnen denselben erzählt, erstaunten alle über eine solche Herablassung Gottes, denn sie erkannten, die Verbeugung habe der Barmherzigkeit gegolten, welche der Ritter an seinem Feinde geübt hatte.

61. Die Richmudis am Tage der Erscheinung des Herrn Christum in der Krippe sah und die an ihn gerichteten Worte seines Vaters hörte.

Vor ungefähr drei Jahren starb eine Jungfrau, welche Richmudis hieß. Sie kleidete sich weltlich, führte jedoch ein frommes,

geistliches Leben. Sie war äußerst eifrig im Fasten und Beten; auch hatte sie oftmals Gesichte, wurde gewürdigt, in die Geheimnisse des Himmels Einblicke zu tun, und sah bisweilen sogar den König des Himmels mit den Himmelsbürgern. Einst, am Tage der Erscheinung des Herrn, wohnte sie in Walberberg dem Morgengottesdienste bei, und als die Abtissin das zwölfte Responsorium begonnen hatte, fiel sie, während sie wachte und betete, in Verzückung und erblickte den Heiland als Kind in Windeln gehüllt und in der Wiege liegend. Über ihm aber schwebte, ähnlich einem Regenbogen, ein lustiger Baldachin, und zu beiden Seiten standen viele Engel, welche mit erhobenen Händen das Kind anbeteten und ihre Augen unverwandt auf es gerichtet hielten. Als man an die Worte kam: „Und sieh, eine Stimme vom Himmel sprach“, da hörte die Begnadigte, welcher die äußern Sinne verschwunden waren, nicht den Konvent, sondern den Vater, wie er sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!“ Es war aber der Sohn Gottes von solcher Schönheit und die Stimme des Vaters von solcher Süßigkeit, daß es sich gar nicht ausdrücken läßt. Als ich sie fragte, wie die Engel ausgesehen hätten, antwortete sie: „Sie haben menschliche Gestalt; ihr Antlitz ist denen von Jungfrauen ähnlich; ihre Wangen gleichen roten Rosen, im übrigen übertreffen sie den Schnee an Weiße.“

62. Wie Christus einem Laienbruder klagte, daß man ihn gestoßen habe.

Es ist noch nicht lange her, da wollte sich ein Armer in seiner Not an den jetzt noch lebenden Herzog Heinrich von Löwen wenden und machte daher einen Versuch, bei ihm vorgelassen zu werden. Einer der Kämmerer aber, hierüber erzürnt, faßte ihn bei der Schulter und schlug ihn ohne Erbarmen mehrmals mit seinem Stabe. Ein Laienbruder unseres Ordens sah dieses und stieß einen tiefen Seufzer aus; sein Mitleiden mit dem Armen war so groß, daß er gar in Tränen ausbrach. In der folgenden Nacht zeigte sich ihm während des Traumes der Heiland auf einem Altar in voller Herrlichkeit und sprach: „Ich

danke dir, daß du gestern, als der Kämmerer des Herzogs mich ohne Grund so unbarmherzig schlug, ein so tiefes Mitleid mit mir empfunden hast.“ Der Laienbruder machte bei diesen Worten auf und erkannte, daß Christus noch heute in seinen Gliedern leidet.

63. Wie unser Kellner Richwin durch einen Donnerschlag von Räubern befreit wurde.

Als während des Thronstreites der beiden Könige Philipp und Otto unser Kellner Richwin einmal aus Köln ritt, sah er nicht weit von der Stadt auf der einen Seite der Landstraße zu seinem nicht geringen Schrecken mehrere bewaffnete Reiter. Einer derselben sprengte an ihn heran, ergriff sein Pferd beim Zügel und sagte barsch: „Steigt ab, Herr Mönch! Euer Pferd kann ich besser brauchen!“

Kaum hatte er dies gesagt, da antwortete ihm der Herr für seinen Diener, aber nicht mit Worten, sondern mit einem Donnerschlag. Obwohl man den ganzen Tag über keinen Donner gehört hatte, erdröhnte plötzlich ein so heftiger Schlag, daß das Pferd des Soldaten in die Knie brach und dieser selbst auf dem Rücken des wankenden Tieres sich kaum zu halten vermochte. Augenblicklich ließ er den Zügel fahren und sagte demüthig: „Geht in Frieden, denn Ihr seid ein guter Mann!“ Richwin dankte und ritt frohen Gemüthes weiter; er erkannte, daß er durch göttliches Eingreifen befreit worden war. Ich habe den Vorfall von ihm selbst gehört.

IX. Kurzweilige und ergötzliche Geschichten.

64. Von einem keßerischen Irrtum des Landgrafen Ludwig von Thüringen hinsichtlich der Vorherbestimmung.

Wie ich von einem frommen Manne erfahren habe, war Landgraf Ludwig von Thüringen, der Vater des vor zwei Jahren verstorbenen Landgrafen Hermann, in einen nicht bloß für seine

eigene Seele, sondern auch für das Wohl seiner Untertanen höchst gefährlichen kezerischen Irrtum verfallen. Er war übrigens ein Räuber und großer Tyrann, der sein Volk oft mit den härtesten Auflagen bedrückte und viele Kirchen ihrer Besitzungen beraubte. Wenn ihm nun wegen dieser und anderer Untaten fromme Leute Vorwürfe machten und Priester ihm in der Beichte die Strafe der Bösen und die Herrlichkeit der Auserwählten vorstellten, gab er die unselige Antwort: „Wenn ich vorher dazu bestimmt bin, vermögen keine Sünden mich um das Himmelreich zu bringen; wenn nicht, so vermag keine gute Tat mir in dasselbe zu verhelfen.“ Sagten aber gottesfürchtige Leute: „Herr, sorget für Euer Seelenheil; höret auf zu sündigen, damit nicht der Herr, durch Eure Vergehen herausgefordert, den Sünder inmitten seiner Vergehen töte“, dann erwiderte er: „Wenn die Stunde meines Todes gekommen ist, dann muß ich sterben; ich kann diese Stunde weder durch gutes Leben hinauschieben, noch durch ein böses beschleunigen.“ Gott aber in seiner Barmherzigkeit wollte ihn von diesem kezerischen Irrtum zurückbringen und wieder auf den richtigen Weg führen und schlug ihn daher mit einer gefährlichen Krankheit. Sein Arzt wurde gerufen, ein rechtschaffener und gewissenhafter und nicht bloß in der Arzneikunde, sondern auch in der Gottesgelahrtheit wohlbewandeter Mann. Der Fürst sprach zu ihm: „Wie du siehst, bin ich schwer krank; gib dir Mühe, daß ich genesel!“ Der Arzt aber, jener Kezerei gedenkend, entgegnete: „Herr, wenn die Stunde Eures Absterbens da ist, so vermag meine größte Sorgfalt nicht Euch dem Tode zu entziehen. Ist es jedoch bestimmt, daß Ihr an dieser Krankheit nicht sterben sollt, so ist auch meine Arzneikunde überflüssig.“ „Wie kannst du mir eine solche Antwort geben?“ versetzte der Landgraf. „Wird mir nicht eine sorgfältige Pflege und die richtige Nahrung verordnet, so kann von mir oder von unerfahrenen Personen etwas vernachlässigt werden, und ich sterbe vor der Zeit.“ Diese Antwort kam dem Arzte höchlichst erwünscht; er ergriff die Gelegenheit und erwiderte: „Herr, wenn Ihr glaubt, durch die Wirkung einer Arznei könne Euer Leben verlängert werden, warum sperrt Ihr Euch dann, das gleiche von der Reue und den Werken der Gerechtigkeit, diesen Heilmitteln der

Seele, zu erwarten? Ohne diese stirbt die Seele, ohne sie gelangt niemand zum Heile des künftigen Lebens.“ Auf den Landgrafen machten diese Worte Eindruck; er sah ein, daß der Mann vernünftig gesprochen habe, und sagte: „Gut, künftig sollst du auch der Arzt meiner Seele sein, weil durch das, was du als Arzt meines Körpers gesagt hast, Gott mich von einem großen Irrtum befreit hat.“ Aber es blieb bei diesen Worten, an der Tat ließ er es fehlen. Wie sein Ende gewesen, das wird sich zeigen, wenn auf seine Strafe im Jenseits die Rede kommen wird.

65. Wie die Frau eines Ritters, durch die Versuchung besiegt, trotz seines Verbotes in einen Pfuhl trat.

Heinrich von Wieda war ein sehr reicher, mächtiger und angesehener Dienstmann des Herzogs Heinrich von Sachsen. Noch leben manche, die ihn gekannt haben und sich des Vorfalles, den ich erzählen will, noch wohl erinnern. Er besaß eine Frau von vornehmer Herkunft, die er sehr lieb hatte. Einst kam unter ihnen die Rede auf die Schuld der Eva; da fing sie an, wie es bei Weibern öfters der Fall ist, die Mutter des Menschengeschlechtes zu schmähen und der Unenthaltbarkeit und des Leichtsinnes zu beschuldigen, weil sie um eines Saumengenußes, um eines elenden Apfels willen Strafe und Mühsal über das ganze Menschengeschlecht herabgerufen habe. Der Ritter entgegnete: „Urteile nicht zu streng über sie! Du hättest vielleicht in gleicher oder ähnlicher Lage dasselbe getan. Ich will dir etwas befehlen, was zu befolgen weit leichter ist, und doch wirst du nicht mir zuliebe gehorchen.“ — „Worin besteht dieser Befehl?“ erwiderte die Edelfrau. „An dem Tage“, fuhr der Ritter fort, „da du ein Bad genommen hast, sollst du nicht mit bloßen Füßen in den Pfuhl in unserm Hofe treten; an jedem andern Tage steht es dir frei.“ Dieser Pfuhl aber war ein übelriechendes, schmutziges Wasser, in welches aller Unrat des ganzen Hofes zusammenfloß. Die Frau lachte; sie entsetzte sich sogar vor einer Übertretung dieses Verbotes. Aber Heinrich sagte weiter: „Wir wollen eine Strafe bedingen. Wenn

du gehorsam bist, wirst du von mir vierzig Mark Silbers erhalten; wenn nicht, zahlst du mir vierzig Mark.“ Und sie erklärte sich damit einverstanden. Der Ritter stellte nun, ohne daß sie es merkte, Leute auf, welche den Pfuhl immer im Auge behalten sollten.

Wunderlich! Von nun an konnte die ehrbare, sittsame Frau nie über den Hof gehen, ohne auf jenen Pfuhl einen verstohlenen Blick zu werfen, und so oft sie ein Bad nahm, kam die Versuchung über sie. Endlich, als sie eines Tages die Badestube verlassen hatte, sagte sie zu ihrer Dienerin: „Ich sterbe, wenn ich nicht in diesen Pfuhl trete.“ Dabei blickte sie um sich, ob niemand sie beobachte. Nachdem sie dann ihre Begleiterin fortgeschickt, zog sie Schuhe und Strümpfe aus und watete bis an die Knie in das kotige Wasser; um ihrem Gelüste volles Genüge zu tun, ging sie sogar ein paarmal in demselben auf und ab. Dies wurde sofort dem Ritter gemeldet, der sich höchlich darüber freute. Sobald er ihr begegnete, fragte er sie: „Wie geht's, liebe Frau? Bist du heut im Bad gewesen?“ — „Ja-wohl“, entgegnete sie verlegen. — „In der Badewanne oder vielleicht gar in unserm Pfuhl?“ Höchst betroffen gab sie hierauf keine Antwort, da sie merkte, ihr Ungehorsam sei ans Tageslicht gekommen. „Wo ist nun, liebe Frau“, fuhr der Ritter fort, wo ist nun dein fester Wille, dein Gehorsam, dein Tugendstolz? Deine Versuchung war weit geringer als die Evas, und doch hast du schwächer widerstanden und bist schmählicher gefallen. Jetzt zahle mir aber auch, was du mir schuldig bist!“ Da sie jedoch so viel nicht hatte, nahm er ihre kostbaren Kleider weg und verteilte sie. So ließ er sie, für einige Zeit wenigstens, eine empfindliche Strafe erleiden.

66. Die ein Diener gegen das Verbot seines Herrn eine Büchse öffnete und dadurch dessen Gunst verscherzte.

Ein Herr besaß einen treuen Diener, welcher ihm bei Verwaltung seines Eigentums die nützlichsten Dienste leistete. Es kam einmal zwischen ihnen auf den Ungehorsam Adams die Rede, der gegen den Willen Gottes vom Apfel gegessen, und

der Diener äußerte sich höchst mißbilligend über dessen Unenthaltenheit: „Ich will von Gott schweigen, aber käme mir auch von Euch ein Verbot, ich würde es nicht übertreten!“ Der Herr erwiderte nichts darauf.

Ein paar Tage nachher, als der Diener an die Sache und sein Urteil über Adam nicht mehr dachte, reichte ihm jener eine mit einem Deckel versehene, jedoch nicht verschlossene Büchse mit den Worten: „Ich empfehle diese Büchse deiner Obhut. Öffnest du sie, so kommst du um deinen ganzen Lohn und hast dich für immer um meine Schuld gebracht.“ Er schärfte ihm dies mehrere Male ein, und der Diener begab sich mit der Büchse in seine Kammer. Hier stellten sich schon bald Versuchungen ein, zu erfahren, was wohl in der Büchse stecken möge. Er drehte sie hin und her; dann schaute er sich um und sagte bei sich: „Wie, wenn ich sie doch öffnete? Ich bin ganz allein, niemand sieht es; fragt man mich, so leugne ich. Es ist kein Zeuge da, der mich überführen könnte.“ Aberwunden endlich von der Versuchung, öffnete er die Büchse, und heraus flog ein Vöglein, welches der Herr darin verborgen hatte. Nun merkte der Diener, was dieser mit dem geheimnisvollen Verbote beabsichtigt hatte. Zerknirscht warf er sich zu seinen Füßen und bat um Verzeihung, erlangte sie jedoch nicht. „Du böser, ungehorsamer Knecht“, sagte jener, „der über den Ungehorsam unseres Stammvaters so scharf geurteilt und mir seinen eigenen Gehorsam so gerühmt hat: du selbst hast dir dein Urteil gesprochen. Weiche von mir und laß dich nie mehr vor meinen Augen sehen!“ Dies hat mir ein Stifths herr von St. Severin in Köln erzählt, ein alter, frommer und in allen seinen Reden wahrhafter Mann.

67. Wie eine Schlange die Wunde eines Kriegers ausfog und ihn so heilte.

Heinrich von Forest, ein ehrenwerter und wahrheitsliebender Ritter, hat mir folgende merkwürdige Geschichte von einer Schlange erzählt. Ein Kriegsmann in unserer Nähe, so lautete die Erzählung, wurde im verfloßenen Jahre an der Seite ver-

wundet und so schlecht geheilt, daß ihn der fortwährend ausbrechende Eiter in hohem Grade quälte. Eines Tages lehnte er sich mit der entblößten Seite über einen abgehauenen Baumstamm, um den Eiter auslaufen zu lassen, und darüber schloß er ein. Während er schlief, kam eine Schlange herbei und saugte an der Wunde. Als er erwachte, schleuderte er das Tier mit Entsetzen weg, indem er fürchtete, vergiftet zu sein. Er fühlte sich jedoch bald weit besser, und so gab man ihm den Rat, an derselben Stelle und in derselben Weise der Schlange Gelegenheit zu bieten, noch einmal an der Wunde zu saugen; dies könne ihm vielleicht zu vollständiger Genesung verhelfen. So geschah es denn auch.

Die Schlange hatte jedoch eine solche Zuneigung zu dem Genesenen gefaßt, daß sie, wo er auch schlafen mochte, zu ihm an sein Bett kam. Dem Manne graute vor dieser Kameradschaft, und diese bestimmte ihn endlich, für einige Zeit den Wohnsitz zu wechseln. Ein halbes Jahr lang hörte und sah er nun nichts mehr von der Schlange; kaum jedoch heimgekehrt, wurde er wieder von ihr verfolgt. Da sie aber in sein Schlafgemach nicht eindringen konnte, legte sie sich vor die Türe desselben, wo man sie dann morgens fand. Man riet ihm, das Tier zu töten, indessen er entgegnete: „Ich werde doch ein Tier nicht töten, welches mir Heilung gebracht hat!“ Endlich aber wurde ihm die fortwährende Belästigung durch die Schlange unerträglich; er tötete sie und machte sich dadurch von ihr frei.

68. Von dem in einem Fische gefundenen Ringe des Propstes Konrad von Xanten.

Konrad, der Propst von St. Severin in Köln, war zugleich Propst in Xanten. Als er einmal zu Schiffe nach dieser Stadt fuhr und mit der Hand ins Wasser tauchte, glitt ihm ein schöner goldener Ring vom Finger in den Rhein. Im folgenden Jahre machte er dieselbe Fahrt, und wie er an die Stelle kam, wo er jenen Ring verloren hatte, begegnete er einigen Fischern und ließ sie fragen, ob sie nichts gefangen hätten. „O ja“, erwiderten sie, „einen schönen Fische, der aber dem Propst von Xanten zu-

kommt — wir dürfen ihn deshalb nicht verkaufen.“ — „Der Propst von Xanten steht ja da“, lautete die Antwort. Und nun lieferten sie ihm den Hecht ab. Der Koch zerlegte ihn, und in den Eingeweiden fand sich ein Ring. Der ehrliche Koch wies ihn dem Propst, und dieser erkannte in ihm zu seinem nicht geringen Erstaunen sofort seinen im vorhergehenden Jahre verlorenen Ring.

X. Schuld und Strafe im Diesseits.

69. Die dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach eine Stimme von oben befahl, den ersten, der ihm begegnen würde, zu hängen.

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach war ein so strenger Richter, daß er Diebe schon um eines Pfennigs willen am Leben strafte. Wie ich von einem Abt gehört habe, band er sich, so oft er ausging, Stricke an den Gürtel, um sofort die Strafe ausführen zu können.

Eines Tages stand er früh auf und knüpfte gewohnheitsmäßig einen Strick an seinen Gürtel. Da vernahm er von oben eine Stimme: „Otto, denjenigen, welcher dir beim Hinausgehen aus deiner Burg zuerst begegnen wird, den knüpfe mit diesem Stricke auf!“ Der Pfalzgraf sah hierin eine Weisung von oben, und kaum hatte er die Burg verlassen, so war der erste, der ihm begegnete, einer seiner Schultheiße. Bei seinem Anblick wurde er tief betrübt, da er den Mann lieb hatte. „Wie leid ist es mir“, sagte er, „daß ich gerade dir begegne!“ — „Warum, Herr?“ — „Weil ich dich aufknüpfen muß.“ — „Weshalb soll ich denn aufgeküpfet werden?“ — „Das weiß ich selbst nicht; aber beichte und ordne all das Deinige, weil ich einem Rufe, der von Gott kommt, mich nicht widersetzen darf!“ — Als der Schultheiß sah, daß es nicht zu ändern sei, sagte er: „Gerecht ist unser Gott. Ich habe verschiedene Personen, welche in mein Haus kamen, getödet, andern habe ich das ihrige genommen; ich hatte kein Mitleid mit den Armen, und Euch, Herr, bin ich nie treu gewesen.“ Dieses Bekenntnis

erregte allgemeines Erstaunen; nun erkannte man, sein Tod sei als Strafe so vieler Verbrechen von Gott selbst angeordnet worden.

Weil aber jener Pfalzgraf ohne Barmherzigkeit richtete, so flehte er selbst vergeblich um Erbarmen, als er zur Strafe dafür, daß er König Philipp ermordet hatte, vom Marschall Heinrich getötet wurde. Es ist nicht gerecht und nicht von Gott vorgeschrieben, eine kleine Schuld zu bestrafen wie eine große!

70. Die Ritter bestraft wurden, welche ihre Feinde in einer Kirche getötet hatten.

In der Grafschaft Berg entstand vor etlichen Jahren unter zwei ritterlichen Geschlechtern eine solche Feindschaft, daß es bis zu Einkerkung und Mord kam. Als nun eines Tages mehrere Personen des einen Geschlechtes in der Kirche zu Wiesdorf zusammenzukommen beabsichtigten, wurde dies ihren Feinden durch ein altes Weib verraten. Die Alte versprach zugleich: „Damit ihr wißet, wie viele kommen, werde ich, sobald einer eintritt, die Glocke ziehen.“ Dies geschah auch, und es fand sich eine ziemliche Anzahl ein, jedoch unbewaffnet. Als nun die bewaffneten Gegner über sie herfielen, griffen sie nach den Bildnissen der Heiligen und hielten sie den Schwertern der Feinde entgegen, in der Hoffnung, um derentwillen verschont zu bleiben. Die Angreifenden aber, die keine Scheu vor dem heiligen Orte, keine Ehrfurcht vor den h. Bildnissen besaßen, dürrteten so nach dem Blute ihrer Gegner, daß sie die ihnen entgegengehaltenen Bildnisse zerfchlugen und sogar einem Kreuzfig die Arme abhieben. Ungefähr acht Ritter wurden in der Kirche ermordet. Aber diese frevelhafte und gotteslästerliche Tat ist schwer bestraft worden: schon binnen kurzem wurden durch die Verwandten der Getöteten die meisten Mörder ums Leben gebracht; kaum zwei sind dem Tode entgangen. Das alte Weib aber, welches den Verrat verübt hatte, starb während der Erntezeit infolge übermäßiger Hitze den Erstickungstod.

71. Wie eine Wölfin zu Kerpen einen grausamen Schüler umbrachte.

Abt Daniel hat uns folgende merkwürdige Geschichte von einer Wölfin erzählt. In Kerpen, wo er damals Scholaster war, erhielten die Schüler einst Erlaubnis, in den Wald zu gehen. Als sie dort eine Wolfshöhle gefunden, warfen sie die jungen Wölfe heraus, und einer hieb ihnen mit einer Doppelart die Füßchen ab. Kaum waren die Knaben fort, da kam die Wölfin zurück, sah, was ihren Jungen geschehen war, und rannte den Schülern nach, verfolgte jedoch mit ihrer Wut einzig und allein den Täter. Dieser kletterte in seiner Angst auf einen Baum. Die Wölfin aber, welche ihn dort nicht erreichen konnte, begann sofort die Wurzeln um den Baum auszuscharren, und als ihr dies nicht sofort gelang, rief sie noch andere Wölfe herbei.

Inzwischen waren auf den Lärm der Schüler Leute mit Schwertern, Spießen und Prügeln herbeigeilt, verjagten die Wölfe und führten den Knaben in ihrer Mitte dem Dorfe zu. Die Wölfin ließ sich jedoch nicht verjagen, sondern machte immer wieder Versuche, sich zu rächen. Und als sie dem Dorfe bereits nahe waren, durchbrach sie trotz der Gefahr, welche sie bei dieser Rachsucht bedrohte, die Schar der Bewaffneten, packte den Knaben bei der Kehle und erwürgte ihn sofort, worauf sie erschlagen ward.

72. Wie ein Laienbruder durch den Kuckucksruf gefäuscht wurde.

Im verfloffenen Jahre hat uns Abt Theobald von Eberbach seligen Andenkens folgende Geschichte erzählt. Ein Klosterbruder ging einmal aus, wohin weiß ich nicht, und hörte im Walde, wie der Vogel, der nach seinem Ruf Kuckuck heißt, mehrmals nacheinander diesen erschallen ließ. Der Bruder zählte, und als er zweiundzwanzig Rufe gezählt hatte, nahm er die Zahl als Vorbedeutung auf für die Zahl der Jahre, die er noch zu leben habe. „Heiße“, sagte er, „so lebe ich also mit Sicherheit noch zweiundzwanzig Jahre. Was soll ich mich während einer so langen Zeit im Orden abquälen? Ich kehre zur Welt

und ihren Freuden zurück. Zwanzig Jahre lang werde ich sie genießen; in den zwei noch übrigen Jahren widme ich mich dann der Buße.“ Ohne Zweifel ist es der Teufel gewesen, welcher ihm heimlich geraten hat, dem Vogelruf Glauben zu schenken. Aber der Herr, welcher solche Vorzeichen nicht will, fügte den Ausgang nicht so, wie der Bruder gemeint hatte: die beiden zur Buße bestimmten Jahre ließ er den Bruder in den Genüssen der Welt leben, zog ihm dagegen die zwanzig für diese Genüsse bestimmten Lebensjahre nach gerechtem Urteilspruch ab; denn schon nach zwei Jahren starb er. — Siehe, so sind die Verheißungen des Teufels!

73. Von einem Mann, der, weil er seine Mutter betrogen hatte, eine Schlange um den Hals tragen mußte.

Ein junger Mann weltlichen Standes, der von der Mosel stammte und, wenn ich nicht irre, den Namen Heinrich führte, umstrickte seine Mutter, eine Frau von etwas einfältigem Sinn, mit süßen Worten, aber in giftiger Absicht folgendermaßen. „Mutter“, sprach er zu ihr, „leiste doch auf deine Güter, Lehen wie Allodien zu meinen Gunsten Verzicht; ich werde dadurch in den Stand gesetzt, eine vornehme Frau zu heiraten! Abriens bleibt alles Meinige dein, und ich werde aufs beste für dich Sorge tragen.“ Die Mutter ahnte im Sohne nicht die List der Schlange und erfüllte seine Bitte so vollständig, daß sie sich nicht einmal eine Ruckniegung vorbehielt, uneingedenk jenes Spruches des Weisen: „Es ist besser, daß deine Kinder dich bitten, als daß du auf die Hände deiner Kinder blicken mußt.“ Die junge Hausfrau kommt — die alte muß das Haus verlassen; man ließ sie Mangel leiden, und wenn sie sich beklagte, verschloß der Sohn seine Ohren, um ihre Seufzer nicht hören zu müssen.

Als er einst mit seiner jungen Frau bei Tisch saß, vernahm er die Stimme der Mutter, welche an der Haustür Einlaß begehrte. Zornig rief er: „Steh, da ist der Satan wieder mit seinem Gekreisch!“ Und zugleich befahl er dem Diener: „Bring das Hühnchen weg, bis sie wieder fort ist!“ Nachdem dies geschehen, wurde die Mutter eingelassen. Sie klagte wieder und bat ihren

Sohn, sich doch ihrer zu erbarmen, wurde jedoch unter einem Sturm von heftigen Worten genötigt, sich wieder zu entfernen. „Bring uns jetzt das Hühnchen wieder!“ befahl nun der Sohn dem Diener. Als dieser jedoch die Truhe, in welcher er das Hühnchen in der Eile geborgen hatte, öffnete, fand er in der Schüssel statt des Hühnchens eine zusammengeringelte Schlange. Entsetzt berichtete er dies seinem Herrn, und auch dessen Magd, die hinausgeschickt wurde, wollte dasselbe gesehen haben. Der Herr glaubte jedoch, man wolle ihn zum besten haben, und sagte zornig: „Wenn es der Teufel selbst wäre — ich hole die Schüssel!“ Er eilt hinaus; als er sich aber über die Truhe neigt, um die Schüssel in die Höhe zu heben, springt ihm die Schlange an den Hals und windet sich, um seine Doppelzüngigkeit entsprechend zu bestrafen, doppelt um denselben. Wenn er fortan aß, aß sie mit, und so oft man sie entfernen wollte, schnürte sie seine Kehle derartig zusammen, daß ihm das Gesicht anschwell und die Augen beinahe aus ihren Höhlen traten. Dies ist vor ungefähr dreizehn Jahren geschehen. Selbiger Heinrich wurde in einem Wagen zu allerlei Gnadenorten unseres Landes gebracht, und viele haben ihn da gesehen. Die Mutter, welche tiefstes Mitleid mit dem so schwer Bestraften fühlte, war seine Begleiterin.

74. Wie ein Mann, der die h. Asche verspottet hatte, im Staube erstickte.

Unser Mönch Dietrich, vormals Graf zu Wied, hat uns folgenden merkwürdigen Vorfall erzählt. „Ich kannte“, so lautete seine Erzählung, „in Koblenz einen tüchtigen Metzger“ — er nannte dabei dessen Namen. „Als dieser Mann einmal am Fastnachtsdienstag beinahe die ganze Nacht bei Schmausereien zugebracht hatte, ging er am Morgen mit einem Genossen noch einmal in eine Schenke, um gewissermaßen das Fleisch hinunter zu spülen. Eben wurde zur Messe geläutet, und die Gläubigen, selbst viele Gäste aus der Schenke, eilten zur Kirche; nur der Metzger blieb mit seinem Genossen beim Trunk. Da sagte dieser endlich: „Wir warten zu lange; gehen wir in die Kirche,

uns äschern zu lassen!“ Der Metzger erwiderte spottend: „Bleib sitzen: ich werde dich äschern und du mich!“ Er ging, holte Asche vom Herd und streute sie dem andern auf den Kopf. Aber siehe da, sofort ertönte ihm die Strafe für den Hohn. Er fühlte plötzlich um Kopf und Antlitz solche Staubmassen, als ob sie ihm aus Schläuchen zugeblasen würden; und als er voll Entsetzen aufschrie, drang ihm soviel Asche in den Mund, daß er fast erstickt wäre. Viele Leute eilten herbei, um diese grauenhafte Heimsuchung zu sehen. Man führte ihn auf eine benachbarte Insel, auf welcher nur Gras wuchs und es keinen Sand oder Staub gab. Aber es nützte ihm nichts. Im Rhein, im Baumgarten, auf dem höchsten Söller — nirgendwo vermochte er sich des Staub- und Aschenwirbels zu erwehren, bis er endlich erstickte und so seinen Spott vollends büßte.

75. Wie einem Ritter, der bei einem Gewitter lästerte,
sein Sohn vom Blitze getödet wurde.

Vor fünf Jahren, als die heftigen Gewitter waren und bei dem fast täglichen Unwetter die Ernte kaum heimgebracht werden konnte, sah ein Ritter unserer Gegend von seinem uns benachbarten Dorfe aus, wie sich im Westen die Luft verdunkelte und gewaltige Regenwolken sich aufstürmten. Da schrie er wütend: „Steh, da steigt der Teufel wieder empor!“ Kaum hatte er diese Worte ausgestoßen, da traf ein Blitzstrahl sein Söhnchen im Schoße der Amme; diese aber blieb unverletzt. Aber auch noch an sonstigem, an Gebäuden und Vieh ist dieser Gotteslästerer bestraft worden, damit er lerne, fernerhin nicht mehr Gott zu beleidigen. — Wie töricht ist es deshalb, wenn der Mensch, dieser Staub und Fraß der Würmer, „seinen Mund gegen den Himmel öffnet“ (Ps. 72, 9)! Siehe, solche und andere böse Folgen hat der Zorn!

76. Wie einem sächsischen Juristen, als er starb,
die Zunge fehlte.

Ein Priester aus Sachsen hat mir vor einigen Monaten folgendes erzählt: „In unserem Lande starb ein berühmter De-

kenntlich. Als man seinen Mund öffnete, fand sich in demselben keine Zunge mehr. Mit Recht hatte er sie im Tode verloren, da er sie im Leben so oft verkauft hatte.“ Dabei fällt mir ein spöttischer Ausspruch über solche Sachwalter ein. Um dieselbe Zeit, da in Köln Heinrich Rath aus diesem Leben schied, starb auch Magister Folco zu Triar, und gleichzeitig starben mehrere Edelleute in dieser Gegend. Da sagte ein Stifths herr: „Wie klug ist es von diesen Edelleuten, daß sie ihre Sachwalter gleich mitnehmen: sie werden sie drüben gut gebrauchen können!“

77. Wie sich ein Brandstifter an kaltem Eisen verbrannte.

Folgendes Wunder erzählte unser Mönch Lambert gern. Ein Bauer, welcher mit einem andern Bauern in heftiger Feindschaft lebte, bestimmte einen schlechten Landstreicher, wie es deren viele gibt, durch Geld dazu, das Haus seines Feindes in Brand zu stecken. Der Landstreicher begab sich scheinbar als frommer Pilgersmann in dasselbe und zündete es an, sobald sich Gelegenheit dazu bot. Nachdem es wieder aufgebaut worden war, steckte es der elende Mensch, uneingedenk der Gastfreundschaft, welche er darin genossen hatte, für Geld ein zweites Mal an. Bestürzt über den nochmaligen Schaden, der ihm zugefügt worden, klagte nun der Bauer jeden an, auf den er Verdacht hatte, aber sämtliche Angeklagte reinigten sich durch die Probe mit dem glühenden Eisen. Das Haus wurde abermals aufgebaut, das Eisen in einen Winkel geworfen. Aber wiederum erscheint der falsche Pilger, verführt durch die alte Habgier, und wiederum wird er freundlich aufgenommen. Da erblickt er jenes Eisen und fragt, wozu man sich desselben bediene. Der Hausherr entgegnete: „Jemand hat mein Haus zum zweiten Male angezündet, und da ich auf gewisse Leute Verdacht hatte, so mußten sie dieses Eisen tragen, nachdem es glühend gemacht war; es hat aber keinen von ihnen verletzt.“ Da meinte der Pilger, man könnte es doch wohl noch zu etwas nützen, und hob es auf, verbrannte sich aber so die Hand, daß er es mit lautem Geschrei von sich schleuderte. Als der Haus-

herr dies gesehen, packte er den Brandstifter uud rief: „Wahrhaftig, du bist der Schuldige!“ Als bald vor den Richter geschleppt, mußte der Verbrecher wohl oder übel seine Schuld bekennen und wurde zum Rade verurteilt.

XI. Strafen im Jenseits.

78. Von dem unbußfertigen Mörder Hildebrand und seiner Strafe im Jenseits.

Bruder Bernhard, unser Mönch, hat mir eine Geschichte erzählt, wie der Gutsverwalter eines reichen Herrn sich von einem tiefen Falle nicht mehr erheben wollte. Er wollte vielleicht nicht, weil er nicht konnte, und in Wahrheit konnte er nicht, weil ihm die Gabe der Reue und Bekenntnis nicht im Herzen wohnte. Dieser Mann hieß Hildebrand und wohnte im Dorfe Holheim des Utrechter Sprengels. Eines Tages ging er mit einem Ortsangehörigen in einen Wald, und als sie weit entfernt und ganz allein waren, tötete er ihn, offenbar auf Eingebung des Teufels; denn es hatte zwar einmal Feindschaft unter ihnen bestanden, damals aber war sie vollständig beigelegt. Als Hildebrand in sein Dorf zurückgekommen war, erkundigten sich die Angehörigen des Ermordeten, wo dieser geblieben sei. Der Mörder erwiderte: „Ich weiß es nicht.“ Jene warteten noch bis zum anderen Tage; als jedoch auch da der Vermißte nicht heimkam — der konnte freilich nicht mehr heimkommen — da stieg in ihnen jener alten Feindschaft wegen der Verdacht auf, Hildebrand könnte ihm ein Leids angetan haben. Sie klagten ihn also vor Gericht als den Mörder an. Er leugnete zwar, jedoch höchst besangen, und auch sein Gesichtsausdruck verriet ihn. Als man stärker in ihn drang, gestand er seine Schuld, und nun wurde er zum Tode durchs Rad verurteilt. Weil er aber ein angesehenener Mann gewesen war, so nahmen ihn auf dem Wege zur Richtstätte der Ortsgeistliche, der Bertolf hieß, ein anderer Priester, namens Johannes, der Bruder des obengenannten Bernhard, und der Vogt des Ortes bei Seite und ermahnzten

ihn dringend, Reue zu erwecken, und zu beichten. Weil sich aber der Unglückliche nicht aus eigener Kraft zu erheben vermochte noch in sich eine hilfreiche Hand fühlte, gab er die unfelrige Antwort: „Was soll mir das nützen? Ich bin ja ein Verdammter!“ Das war die Antwort eines Verhärteten und Verzweifelnden! Da sprach der Priester zu ihm: „Ich beschwöre dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, daß du mir binnen der nächsten dreißig Tage erscheinst und mir ohne Gefahr für mein Leben Nachricht bringst, wie es mit dir steht.“ Hildebrand erwiderte: „Wenn es mir erlaubt ist, werde ich es tun.“ So wurde er denn gerädert und ging aus den Körperqualen in die Qualen der ewigen Verdammnis hinüber.

Als nun während jener Frist Bertolf einst zu Bette lag, erhob sich plötzlich um sein Haus ein solches Krachen der Bäume, ein so gewaltiger Sturm, daß selbst die Tiere in Schrecken geriethen und kaum in ihrem Stalle gehalten werden konnten. Bertolf erwachte, sah nach der Haustüre, und siehe da, wie durch die Gewalt des Sturmes aufgestoßen, öffneten sich alle Türen, und er sah den Hildebrand, in einem Glutofen sitzend, auf sich zukommen. Im höchsten Grade entsetzt, machte er das Zeichen des Kreuzes und befahl unter Anrufung des Namens Gottes der Erscheinung, Halt zu machen. „Siehe, hier bin ich, wie ich versprochen habe“, begann nun Hildebrand, und als der Priester fragte, wie es um ihn stünde, fuhr er fort: „Ich bin in alle Ewigkeit verdammt, hauptsächlich meiner Verzweiflung wegen. Hätte ich deinem Rate gemäß Buße getan, so würde ich der ewigen Strafe entgangen sein. Das aber wisse: hättest du mich nicht, als ich noch lebte, beschworen, dir als Toter nicht zu schaden, so wäre ich zu deinem Unheil hierhergekommen. Ich rate dir jedoch, dein eigenes Leben zu bessern, damit du nicht auch im Jenseits Qualen zu erdulden hast.“ Bertolf war nämlich nur Priester dem Namen nach, denn er hatte bis zu dieser Zeit die höheren Weihen noch nicht erhalten, dennoch aber Messe gelesen. Als er den Unglücklichen noch länger fragen wollte, entgegnete dieser: „Ich darf nicht länger hier verweilen, denn vor der Haustüre warten viele Teufel auf

meine Rückkunft.“ Weggetrieben unter entsetzlichem Loben und Heulen, entfernte sich die Erscheinung, und als sie am Stalle vorbeikam, versetzte sie die Tiere wieder in Schrecken und Entsetzen. Bertolf aber, tief erschüttert durch das gräßliche Gesicht, entsagte der Welt und ließ sich in eines unserer Ordenshäuser namens Hardehausen aufnehmen. Da der Abt dieses Hauses bemerkte, daß er ein gelehrter und beredter Mann war, so bemühte er sich bei Papst Innozenz (III), daß er zu den Weißen zugelassen werde, jedoch ohne Erfolg. Wie mir der Prior von Kamp erzählt hat, wurde Bertolf vor zwei Jahren an der Hand, welche er so vermessen nach der Arche des Herrn ausgestreckt hatte, durch ein fressendes Geschwür bestraft. Um ihn zu retten, nahm man die Hand ab, aber es half nichts; vielmehr gesellte sich neuer Schmerz zum alten, und der Tod wurde beschleunigt. Wie ich hoffe, wollte Gott ihn schon im gegenwärtigen Leben strafen, um ihn im künftigen verschonen zu können.

79. Wie der Wucherer Godeschalk den ihm in der Hölle bereiteten feurigen Stuhl gesehen hat.

Wie mir unser Mönch Bernhard erzählt hat, lebte in der Diözese Utrecht ein Bauer, der zwar Godeschalk hieß, aber ein arger Wucherer war. Als nun dort vor etwa drei Jahren das Kreuz gegen die Sarazenen gepredigt wurde, nahm auch er dasselbe, aber nicht, wie sich später herausgestellt hat, aus Frömmigkeit, sondern auf heftiges Drängen der Umstehenden, die es ebenfalls nahmen. Sobald aber die Dispensatoren auf Geheiß des Papstes von Greisen, Armen und Kranken das Lösegeld einsammelten, da gab sich der Wucherer für arm aus, zahlte einem der Sammler nur etwa fünf Mark und betrog so den Geistlichen. Seine Nachbarn behaupteten, er habe nach seiner eigenen Angabe, ohne das Erbe seiner Kinder zu schädigen, vierzig Mark zahlen können. Der Elende forderte noch mehr die Strafe Gottes heraus, indem er in den Schenken die Pilger also verhöhnzte: „Ihr Loren fahret über Meer, verschwendet euer Vermögen und seht euch den mannigfaltigsten Gefahren aus; ich aber bleibe ruhig bei Weib und Kindern zu

Hause, und für die fünf Mark, mit denen ich mich losgekauft habe, ernte ich den gleichen Lohn.“ Der Herr aber, der Gerechte, der vor aller Welt zeigen wollte, wie sehr ihm die Mühseligkeiten und Opfer der Pilger gefielen, dagegen Betrug und Lasterung verhaßt sei, übergab den Elenden dem Satan.

Als er eines Nachts in einer ihm zugehörigen, an sein Wohnhaus anstoßenden Mühle schlief, wurde er plötzlich durch das Geklapper des Mühlrades geweckt. Er rief einen seiner Leute und fragte: „Wer hat die Mühle in Gang gesetzt? Geh einmal hin und sieh zu, wer es ist!“ Der Knecht ging, kam aber so entsetzt wieder, daß er kaum mehr einen Schritt tun konnte. „Nun, was ist da drinnen los?“ fragte der Herr. Der Knecht entgegnete: „An der Türe wurde ich von einem solchen Entsetzen erfaßt, daß ich schleunigst umkehren mußte.“ „Und wenn dort der Teufel wäre“, versetzte der Herr, „ich gehe hin und sehe nach.“ Er warf den Rock um, begab sich zur Mühle und öffnete die Türe. Drinnen aber bot sich ihm ein graufiger Anblick: es hielten dort zwei kohlschwarze Rappen, und neben ihnen stand ein überaus häßlicher, schwarzer Mann, und dieser sprach zu ihm: „Vorwärts, setze dich auf das Roß da; ich hab' es für dich mitgebracht!“ Der Bauer erblaßte und zitterte. Da er nicht sofort Gehorsam leistete, rief der Teufel zum andernmal: „Was zögerst du noch? Wirf den Rock weg und komm!“ An dem Rock war nämlich noch das Kreuz genäht. Die Worte des Teufels erschreckten den Bauern so sehr, daß er an Widerstand nicht dachte: er warf seinen Rock weg, trat in die Mühle und bestieg das Roß oder vielmehr den Teufel; auf das andere Pferd setzte sich der andere Teufel, und nun wurde er in fliegender Eile zu den verschiedenen Straforten gebracht.

Hier sah er seine Eltern und noch andere Personen, von deren Tod er nichts wußte, im jammervollsten Zustande. Hier erblickte er auch den unlängst verstorbenen Herrn Helias von Rhenen, den Burggrafen zu Horst, wie er auf dem Rücken einer wütenden Kuh saß, jedoch verkehrt, so daß er mit seinem Rücken die Hörner der Kuh berührte, mit denen sie ihn im Hin- und Herrennen fortwährend schmerzhaft stieß. Als der Wucherer an ihn die Frage richtete: „Herr, warum müßt Ihr

solche Pein erdulden?“ antwortete der Ritter: „Ich habe einer armen Witwe ohne Erbarmen ihre Ruh geraubt, und darum muß ich von dieser Ruh unbarmherzig gepeinigt werden.“ Dann wurde dem Wucherer ein feuriger Stuhl gezeigt, auf dem man, ohne Ruhe zu finden, bis in alle Ewigkeit ausharren muß, und es wurde ihm gesagt: „Bald wirst du in dein Haus heimkehren; nach drei Tagen aber wird sich deine Seele vom Körper trennen, und du wirst an diesen Ort zurückkehren und auf jenem Sitze deinen Lohn empfangen!“ Darauf wurde er vom Teufel heimgebracht und fast ohne eine Spur von Leben in der Mühle abgesetzt. Hier fanden ihn die Seinigen und brachten ihn zu Bette.

Befragt, wo er gewesen sei, und woher er komme, gab er zur Antwort: „In die Hölle bin ich gebracht worden und habe dies und jenes gesehen. Mein Führer zeigte mir auch einen, wie er sagte, für mich bestimmten Stuhl, auf welchem ich nach drei Tagen meinen Lohn empfangen würde.“ In höchster Eile ließ seine Frau einen Priester rufen und bat ihn, den Kleinfürstlichen zu trösten, den Verzweifelnden aufzurichten und zu ermahnen, an sein ewiges Heil zu denken. Der Priester drang in ihn, er möge seine Vergehen bereuen und eine rechte Beichte ablegen: niemand dürfe an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln. Der Mann erwiderte jedoch: „Was helfen mir diese Worte? Ich vermag es nicht, Reue in mir zu erwecken, und halte es daher für überflüssig, zu beichten. Was mir bestimmt ist, das muß in Erfüllung gehen. Mein Platz ist mir bereitet: in drei Tagen werde ich ihn einnehmen und darauf den Lohn erhalten, der meinen Werken entspricht.“ So ist er denn am dritten Tage gestorben ohne Reue, ohne Beichte, ohne Wegzehrung und hl. Szung und in der Hölle begraben worden.

80. Von den Höllenstrafen des Landgrafen Ludwig I. von Thüringen.

Als Landgraf Ludwig, von welchem schon oben (Nr. 64) die Rede gewesen ist, am Sterben lag, gab er seinen Freunden den Befehl: „Sobald ich tot bin, kleidet mich in die Rutte

eines Bistertzienfers; aber gebt wohl acht, daß es nicht eher geschieht, als bis ich wirklich tot bin!“ Sie gehorchten; er starb, und es wurde ihm ein solches Gewand angelegt. Als ein Ritter dies sah, bemerkte er spottend: „Wahrlich, keiner ist meinem Herrn an Tugend gleich: als er Ritter war, übertraf er alle an Tapferkeit; Mönch geworden, ist er für alle ein Musterbild in der Zucht: seht doch, wie streng er das Schweigen beobachtet! Nicht ein einziges Wort spricht er.“

Als die Seele des Landgrafen aber vom Körper schied, wurde sie, wie jemandem deutlich offenbart worden ist, dem Oberhaupt der Teufel vorgeführt. Dieser saß auf einem feurigen Brunnen, und einen Becher in der Hand, begrüßte er den Ankömmling mit den Worten: „Willkommen, hoch willkommen, lieber Freund! — Zeigt ihm unsere Speisesäle, unsere Vorrathshäuser, unsere Keller und bringt ihn dann wieder zu mir!“ Nun führte man den Unglücklichen zu den Orten der Strafe, wo nichts ist als Heulen und Zähneknirschen, und als man ihn von dort zurückgebracht, sprach der Fürst zum Fürsten: „Jetzt trink aus meinem Becher, Freundchen!“ Jener wehrte sich, aber umsonst; und als er, dem Zwange nachgebend, trank, schlugen ihm Schwefelstammen aus Ohren, Augen und Nase. Der Teufel aber sprach: „Jetzt betrachte dir auch meinen Brunnen, der von unergründlicher Tiefe ist!“ Der Deckel wurde weggeschoben, und der Teufel stürzte den Landgrafen hinein und deckte ihn dann wieder zu.

81. Desgleichen.

Von unserm alten Mönch Konrad, der fast 100 Jahre alt ist, habe ich, was ich jetzt erzählen will, öfters gehört. Als Ludwig I. von Thüringen starb, hinterließ er zwei Söhne als Erben: Ludwig (II.), der in dem Kreuzzuge des Kaisers Friedrich (I.) gestorben ist, und Hermann, welcher der Nachfolger Ludwigs (II.) wurde und erst vor kurzem aus diesem Leben schied. Ludwig II., der ziemlich menschlich oder doch ein nicht so schlimmer Tyrann wie andere gewesen ist, erließ einst folgenden Aufruf: „Kann mir jemand aus ganz sicheren Anzeichen über die Seele

meines Vaters Wahrheit verschaffen, so werde ich ihm zur Belohnung ein schönes Hofgut schenken.“

Das hörte ein armer Ritter, der einen in der Nigromantie bewanderten geistlichen Bruder hatte; diesem machte er Mittheilung von dem fürstlichen Erlaß. Der Geistliche aber erwiderte: „Lieber Bruder, früher habe ich manchmal den Teufel durch Beschwörungen herbeigerufen und von ihm alles erfahren, was ich wollte; seit längerer Zeit habe ich jedoch die Unterredungen mit ihm sowie die magische Kunst überhaupt aufgegeben.“ Der Ritter aber drängte ihn, seiner Armut und jener Belohnung zu gedenken. Da gab der Geistliche endlich nach und beschwor den Teufel. Dieser stellte sich ein und fragte nach seinem Begehren. „Es ist mir leid“, hub da der Geistliche an, „daß ich so lange Zeit keinen Verkehr mit dir gehabt habe; ich bitte dich, sage mir jetzt, wo sich die Seele meines Herrn, des Landgrafen Ludwig I., befindet!“ — „Willst du mit mir gehen“, antwortete der Teufel, „so will ich ihn dir zeigen.“ — „Das wäre mir sehr lieb“, sagte der Geistliche, „wenn ich ihn ohne Gefahr für mein Leben sehen könnte.“ Da leistete ihm der Teufel folgenden Eid: „Ich schwöre beim Allerhöchsten und seinem schrecklichen Gerichte, daß, so du dich meiner Treue anvertraust, ich dich unverfehrt zurückbringen werde.“ Aus Liebe zu seinem Bruder überließ sich nunmehr der Geistliche den Händen des Bösen, bestieg seinen Rücken und wurde binnen kürzester Frist vor dem Tore der Hölle abgesetzt. Hineinblickend erschaute er grausenhafte Orte und Strafen verschiedenster Art. Auf einem zugeschlossenen Brunnen saß ein Teufel von gräßlichem Aussehen. Den Geistlichen erfaßte Entsetzen bei diesem Anblick; der Teufel aber schrie seinen Träger an: „Wen schleppst du da auf deinem Rücken? Her mit ihm!“ — „Es ist ein Freund von uns“, erwiderte der Träger; „ich habe ihm bei deiner Macht geschworen, ihn nicht zu verletzen, sondern ihm die Seele des Landgrafen Ludwig zu zeigen und ihn dann unverfehrt zurückzubringen, damit er allen verkündige, wie gewaltig deine Macht ist.“ Der Teufel entfernte nun den feurigen Deckel, auf welchem er saß, und blies mit einer ehernen Trompete so entsetzlich in den Brunnen, daß es dem Geistlichen war, als dröhne die ganze

Welt. Nach einer, wie es ihm schien, sehr langen Zeit, während der Brunnen Schwefelflammen auswarf, stieg der Landgraf mit den Gluten empor und zeigte sich dem Geistlichen bis an den Hals: „Siehe, da bin ich, der unglückliche Landgraf, einst dein Herr. — O, daß ich nie geboren wäre!“ Der Geistliche entgegnete: „Ich bin von Euren Sohne geschickt, um Nachricht über Euren Zustand einzuholen. Wenn Euch irgendwie geholfen werden kann, so müßt Ihr es mir sagen.“ — „Du siehst, wie mein Zustand ist“, erwiderte der Landgraf, „doch wisse, wenn meine Söhne jene Kirchengüter,“ — er nannte sie mit Namen — „die ich unrechtmäßig an mich gerissen und ihnen als Erbgut hinterlassen habe, zurückerstatten würden, so wäre das für meine Seele eine große Erleichterung.“ — „Herr“, warf der Geistliche ein, „werden sie mir aber auch Glauben schenken?“ — „Ich will dir ein Wahrzeichen geben, von dem niemand weiß außer mir und meinen Söhnen.“ Dieses Zeichen empfing der Geistliche, und der Landgraf wurde nun vor seinen Augen wieder in den Brunnen versenkt; jenen aber brachte der Teufel wieder nach Hause.

Obwohl nicht ums Leben gekommen, war er doch so blaß und hinfällig, daß man ihn kaum wiedererkannte. Er teilte dem Sohne die Worte des Vaters mit und gab ihm auch jenes Wahrzeichen an, aber es nützte nicht viel: die Söhne wollten von einer Rückerstattung der Güter nichts wissen. Doch erklärte der jüngere dem Geistlichen: „Die Zeichen erkenne ich an, und ich zweifle nicht, daß du meinen Vater gesehen hast; auch gebe ich dir die zugesagte Belohnung.“ — „Herr“, entgegnete der Geistliche, „Ihr könnt Euren Hof behalten: ich denke nur noch daran, wie ich meine Seele errette.“ Und er ließ alles das Seinige im Stich und trat als Novize in den Orden der Zisterzienser, es für nichts achtend, alle irdische Mühsal zu ertragen, wenn er nur der ewigen Strafe entgehe.

82. Von der Strafe des Herzogs Bertold von Zähringen, der in einen Vulkan geschleudert wurde.

Vor etwa drei Jahren bestiegen einige Leute den Berg Gyber. Da hörten sie eine gewaltige Stimme: „Schürt das Feuer!“

Nach einer Weile vernahmen sie denselben Ruf, und als er zum drittenmal erscholl, erwiderte eine andere Stimme: „Für wen?“ — „Es kommt unser lieber Freund, der Herzog von Böhringen, der uns so viele Dienste geleistet hat.“ Die Leute merkten sich Tag und Stunde und fragten dann beim Kaiser Friedrich (II.) brieflich an, ob in seinem Lande ein Herzog von Böhringen gestorben sei. Da erfuhren sie denn, am selben Tage und in derselben Stunde sei der Herzog Bertold von Böhringen verschieden. Dieser war ein unmenschlicher Tyrann gewesen, hatte Edle wie Uedle des Ihrigen beraubt und war vom katholischen Glauben abgefallen. Obwohl er keine Nachkommenschaft besaß, hatte er doch in seiner Habgier viel Geld und Geldeswert zusammengeschart. Als er am Sterben lag, bat er seine Freunde, nach seinem Tode alle diese Schätze in eine Masse zusammenschmelzen zu lassen. Sie fragten ihn, warum. „Ich weiß“, erwiderte er, „daß meine Verwandten über meinen Tod jubeln und sofort meine Schätze unter sich verteilen werden. Sind dieselben jedoch in eine Masse zusammengeschmolzen, so werden sie sich wechselseitig umbringen.“ Dies ist mir von zwei Abten erzählt worden; der eine davon war aus dem Herzogtum Böhringen, der andere aber versicherte mir, er habe seine Mittheilung von einem Abt, der bei Vorlesung jenes Briefes an den Kaiser zugegen gewesen sei.

83. Von der Strafe des Ritters Friedrich von Kelle wegen Beraubung einer Witwe.

Als ein Bürger von Andernach namens Erkinbert, der Vater unseres Mönchs Johannes, einmal vor Sonnenaufgang zu einer Gerichtssitzung ging, begegnete er einem Reiter auf kohlschwarzem Roß, aus dessen Müstern Rauch und Flammen sprühten. Bald hielt er sich auf gebahntem Wege, bald lenkte er von ihm ab und ritt auf dem Felde hin und her. Als Erkinbert dies sah, erschrak er anfangs. Da er aber der Erscheinung nicht ausweichen konnte, sagte er Mut. Er bekreuzte sich gegen den Teufel, und für den Fall, daß er einen Menschen vor sich habe, griff er mit der Rechten nach dem Schwert. Als die Erscheinung

aber näher kam, erkannte er den unlängst gestorbenen namhaften Ritter Friedrich aus dem Dorf Kelle. Derselbe war mit Schaffellen bekleidet und trug auf den Schultern eine Last Erde. Als Erkinbert ihn fragte: „Seid Ihr es, Herr Friedrich?“ antwortete die Erscheinung: „Der bin ich.“ Erkinbert fragte weiter: „Woher kommt Ihr, und was bedeutet das, was ich sehe?“ — „Ich befinde mich“, antwortete der Geist, „in der größten Pein. Diese Felle nahm ich einer Witwe ab, und sie brennen mich auf das heftigste. Ebenso habe ich mich ungerechter Weise in den Besitz eines Ackers gesetzt, und nun drückt mich diese Last Erde von dem Acker. Wenn meine Söhne beides wiedererstatten, werden sie meine Strafe bedeutend erleichtern.“ Mit diesen Worten entwand er den Blicken Erkinberts. Als dieser am folgenden Tage den Söhnen die Worte ihres Vaters mittheilte, wollten sie ihn lieber seiner Pein überlassen als das unrechtmäßig Genommene zurückerstatten!

84. Wie ein Bayer seiner Frau nach seinem Tode erschien und erklärte, Almosen hätten ihm nichts genützt.

Vor einigen Jahren starb einer der reichsten Dienstmänner des Herzogs von Bayern. In einer der folgenden Nächte wurde die Burg, in welcher die Gattin des Verstorbenen sich aufhielt, so gewaltig erschüttert, daß man glauben konnte, es sei ein Erdbeben. Und siehe, die Türe ihrer Schlafkammer sprang auf, und es erschien der verstorbene Gatte; eine dunkle, riesenhafte Gestalt stieß ihn bei den Schultern hinein. Sobald sie ihn gesehen und erkannt hatte, rief sie ihn zu sich und wies ihm einen Sitz bei ihrem Bette an. Sie war gar nicht erschrocken, und weil es kalt war, schlug sie einen Teil ihrer Decke um die Schultern des Toten. Als sie ihn nach seinem Zustande fragte, erwiderte er tieftraurig: „Ich bin zu den ewigen Strafen verurteilt.“ — „Was sagst du da?“ rief die Frau entsetzt. „Hast du nicht reiche Almosen ausgeteilt? Stand deine Türe nicht jedem Pilger offen? Alle deine Wohlthaten, gelten sie für nichts?“ — Er erwiderte: „Nichts nützen sie zum ewigen Leben, weil ich sie aus eitler Ruhmsucht, nicht aus Liebe gespendet habe.“ Als sie

ihn noch über anderes befragen wollte, sagte er: „Es ist mir erlaubt worden, dir zu erscheinen; aber ich darf nicht lange bei dir weilen. Siehe, mein Führer, der Teufel, steht draußen und wartet auf mich. Würden alle Blätter aller Bäume in Zungen verwandelt — sie reichten nicht aus, meine Qualen zu schildern.“ Nachdem er dies gesprochen, rief ihn der Teufel hinaus; die Burg aber erbebte abermals, und noch lange hörte man Jammerlaute. Diese Erscheinung war und ist noch in Bayern sehr bekannt, wie unser Mönch Gerhard, der Stiftsherr in Regensburg gewesen ist, bezeugen kann; er hat mir den Vorfall erzählt.

85. Von der Strafe des Ritters Rudinger und seinem Trank.

In der Diözese Köln, und zwar ganz in der Nähe der Stadt Köln, lebte ein Ritter Rudinger. Dieser war so dem Trunk ergeben, daß er um eines guten Tropfens willen alle Kirchweihen in den benachbarten Ortschaften besuchte. Als er endlich tödlich erkrankte, bat ihn seine Tochter, ihr binnen dreißig Tagen zu erscheinen, und mit den Worten: „Ist es mir möglich, so werde ich es tun“, verschied er. Und wirklich erschien er der Tochter und sagte: „Siehe, hier bin ich, wie du es gewünscht hast.“ In der Hand aber hielt er ein kleines, irdenes Trinkgefäß, das man „Krause“ nennt, und aus dem er in den Schenken gewöhnlich getrunken hatte. „Vater“, fragte die Tochter, „was hast du in diesem Gefäß?“ Der Geist erwiderte: „Meinen Trank aus Pech und Schwefel. Immer muß ich davon trinken und kann doch die Krause nie leer trinken.“ Damit verschwand er, und sofort erkannte die Tochter, daß bei dem Lebenswandel ihres Vaters und der Art der Strafe wenig oder gar keine Hoffnung auf Errettung seiner armen Seele vorhanden sei.

86. Vom Fegfeuer eines Lütticher Wucherers.

Zu unseren Zeiten starb in Lüttich ein Wucherer, und der Bischof ließ seinen Leichnam von dem Kirchhofe entfernen. Die Witwe aber wandte sich nun an den apostolischen Stuhl, um die Wiederbestattung auf dem Kirchhof zu erwirken. Als

der Papst dies abschlug, sprach sie folgendermaßen für ihre Sache: „Ich habe immer gehört, o Herr, Mann und Weib seien eins, und der Apostel sage: ein ungläubiger Mann könne durch ein gläubiges Weib geheiligt werden. Was also mein Mann zu wenig getan hat, das will ich, die ich ein Theil seines Leibes bin, gerne ergänzen: ich bin bereit, mich für ihn als Klausnerin einschließen zu lassen und für seine Vergehen Gott genug zu tun.“ Als dann auch die Kardinäle bittend für sie eintraten, wurde die Leiche des Bucherers auf Befehl des Herrn Papstes wieder auf dem Kirchhofe beigesetzt; neben dem Grabe aber ließ sie sich eine Klausen errichten, in welche sie sich einschloß. Tag und Nacht bemühte sie sich, durch Almosen, Fasten, Beten und Wachen Gott für die Seele ihres Mannes Genüge zu leisten. Und nach Verlauf von sieben Jahren erschien ihr dieser in einem dunkeln Gewande und sprach ihr seinen Dank aus: „Gott vergelte es dir, daß ich durch deine Anstrengungen und Mühsale von den schwersten Strafen in der Tiefe des Fegefeuers befreit worden bin! Wendest du mir noch einmal sieben Jahre hindurch die gleichen Wohlthaten zu, so bin ich vollständig erlöst.“ Sie tat es, und nun zeigte er sich ihr nochmals, aber in schneeweißem Gewande und mit fröhlichem Antlitz, und sagte: „Gott und dir sei es gedankt: heute bin ich erlöst worden.“

87. Vom Fegefeuer des Mönchs Wilhelm.

Vor zwölf Jahren starb unser Mönch Wilhelm. Er war schon als Knabe in den Orden gekommen und zwar als reiner, völlig unbefleckter Knabe. Edel von Geschlecht, war er durch seinen tugendhaften Sinn noch mehr geadelt. Am Tage nach Beendigung seines Probejahres wurde er krank, und nach zwei Tagen nahm er ein seltsames Ende, „früh vollendet, viele Jahre erreichend.“ Schon bald nach seinem Tode erschien er einem seiner Mitbrüder, und als dieser sich nach seinem Zustande erkundigte, antwortete er, er befinde sich im Straforte. Aber dieses Wort erschreckte den Bruder; er fing an zu weinen und sagte: „Wenn du am Straforte bist, der nie gesündigt hat, was soll alsdann aus mir armen Sünder werden und aus meinesgleichen?“ — „Weine nicht“, entgegnete tröstend der Tote; „denn ich leide keine andere Strafe

als die, daß ich Gott noch nicht anschau. Denn das empfinde ich als Strafe, und zwar mit allem Rechte: „„Hoffnung, die verzögert wird, bekümmert die Seele.““ Und er fügte noch hinzu: „Ach, wie rein muß sein, was unmittelbar zu Gott kommen soll! Bittet doch in meinem Namen den Herrn Abt, er möge im Kapitel einige Zeit lang Gebete für mich einflechten; er selbst aber möge eine Kollekte für mich beten; dann werde ich erlöst.“ — „Welche Kollekte?“ fragte der Mönch. — „Die vom h. Michael.“

Als dieses Gesicht am Morgen unserem Herrn Abte Heinrich mitgeteilt wurde, las dieser sofort eine Messe zu Ehren des h. Erzengels und ordnete an, es solle im Kapitel sieben Tage lang der Psalm: „Gleichwie ein Hirsch verlangt nach Wasserquellen“ von allen gebetet werden. Als nun Konrad, der jetzige Prior zu Marienstatt, im Chore beim Verse: „Ach Gott, mein Gott, frühe wache ich zu dir“ eingeschlummert war, erblickte er Wilhelm unter dem Mantel der h. Gottesmutter, und hocherfreut sagte derselbe: „Nun bin ich erlöst.“ Um dieselbe Zeit erschien er dem genannten Mönche zum zweitenmal und bezeugte ihm, er sei nur sieben Tage im Reinigungsorte gewesen, d. h. er habe nur sieben Tage die Anschauung Gottes entbehrt; dann hat er ihm noch mancherlei über den Zustand anderer armen Seelen offenbart.

XII. Teufelsercheinungen.

88. Wie Ritter Heinrich mit Hilfe der Digromantie Teufel gesehen hat.

Ritter Heinrich von der Burg Falkenstein war Schenk des Abtes Casarius von Prüm, unseres spätern Mönches. Obgleich er, wie ich von diesem Abte erzählen hörte, an keine Teufel glaubte, und, was er von ihnen vernommen hatte oder noch vernahm, für albernes Zeug erklärte, ließ er einst den in der schwarzen Kunst bewanderten Geistlichen Philipp rufen und bat ihn dringend, ihn einmal Teufel sehen zu lassen. Dieser erwiderte: „Der

Unblick der Teufel ist entsetzlich, ist gefährlich, und nicht allen tut es gut, sie zu sehen.“ Als aber der Ritter seinen Wunsch mit Ungeftüm wiederholte, erklärte endlich der Nigromant: „Wenn du mich sicher stellst, daß mir weder von deinen Verwandten, noch von deinen Freunden Böses widerfährt, falls du von den Dämonen übermäßig erschreckt oder verlegt oder berückt werden solltest, werde ich deinen Willen erfüllen.“ Der Ritter gab die erwünschte Sicherheit.

Um Mittagszeit, weil dann die Mittagsdämonen ihre höchste Kraft besitzen, führte Philipp den Ritter an einen Kreuzweg, beschrieb mit dem Schwert einen Kreis, in den er ihn stellte, und machte ihn dann mit dem Befehle des Kreises bekannt: „Wenn du, bevor ich zurückgekommen bin, eines deiner Gliedmaßen über diesen Kreis hinausstreckst, bist du ein Kind des Todes; die Teufel werden dich hinausziehen, und du bist verloren.“ Ferner mahnte er ihn, er solle, wenn sie etwas begehren, nichts hergeben oder versprechen, auch sich nicht bekreuzen. „Auf mancherlei Art“, schloß er, „werden die Teufel dich versuchen und schrecken; sie können dir aber nicht schaden, wenn du meine Befehle genau befolgst.“

Er ging weg. Als nun der Ritter allein in dem Kreise saß, sah er plötzlich Wasserfluten gegen sich heranbrausen; dann hörte er Grunzen von Schweinen, Windstöße und ähnliches Getöse, womit ihn die Teufel zu erschrecken suchten; wie jedoch Pfeile, die nicht unerwartet kommen, seltener treffen, so war auch der Ritter gegen Erscheinungen solcher Art bald gefeit. Zuletzt aber sieht er aus dem nahen Wald einen graufigen schwarzen Schatten wie den eines Menschen, doch an Größe die Wipfel der Bäume überragend, auf sich zuellen. Der Ritter dachte gleich, es müsse der Teufel sein, und er war es auch. Vor dem Kreise machte er Halt und fragte den Ritter, was er von ihm begehre. Er sah aus wie ein riesiger schwarzer Mann in dunkelm Gewande und war von einer solchen Häßlichkeit, daß der Ritter ihn nicht anblicken konnte. „Es ist gut,“ sagte er, „daß du gekommen bist; ich wünschte schon lange, dich kennen zu lernen.“ — „Und warum das?“ — „Weil ich soviel von dir gehört habe.“ — „Und was hast du von mir gehört?“ —

„Wenig Gutes und viel Böses.“ — „Oft verurteilen und verdammen mich die Menschen ohne Grund; ich schade niemand und verlege niemand, außer wenn ich gereizt werde. Philipp, dein Meister, ist mein guter Freund, und ich bin der seinige; frage ihn, ob ich ihm jemals etwas zugefügt habe! Ich tue, was ihm gefällt, und er tut, was mir gefällt; von ihm gerufen, bin ich gekommen“ — „Wo warst du, als er dich rief?“ — „Soweit jenseits des Meeres, als dieser Ort vom Meer entfernt ist. Darum ist es auch nicht mehr als billig, daß du mir für meine Mühe ein Geschenk gibst.“ — „Was willst du denn?“ — „So will ich und wünsch' ich, daß du mir deinen kleinen Mantel schenkst.“ Als der Ritter sagte: „Den geb ich nicht“, forderte jener zuerst dessen Gürtel; dann ein Schaf aus seiner Herde, und als auch dieses verweigert wurde, begehrte er schließlich den Haushahn. „Was willst du denn mit meinem Hahn machen?“ fragte der Ritter. — „Er soll mir singen“, antwortete der Teufel. — „Wie würdest du dich denn in Besitz des Hahns setzen?“ — „Darum kümmere dich nicht; gib ihn nur her!“ — „Ich werde nichts hergeben; sag mir jedoch, wie kommst du zu deinem großen Wissen?“ — „Nichts Böses geschieht in der Welt, das mir verborgen bliebe; und damit du dich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugst, sieh: in jenem Dorf und in jenem Hause hast du deine Unschuld verloren, und dort hast du diese und jene Sünde begangen.“ Der Ritter konnte nicht widersprechen. Als der Teufel wieder irgend etwas, ich weiß nicht mehr was, verlangte und der Ritter es wiederum abschlug, hob er die Hand gegen ihn auf, als ob er ihn mit Gewalt aus dem Kreise ziehen wolle; dadurch aber erschreckte er den Ritter so, daß dieser rücklings fiel und laut aufschrie. Auf diesen Schrei kam Philipp eiligst hinzu, und sofort war die Erscheinung verschwunden. Von jener Stunde an ist der Ritter bleich geblieben und hat seine natürliche Gesichtsfarbe niemals wieder erlangt; doch führte er von da an einen bessern Lebenswandel und glaubte an Teufel. Erst vor kurzem ist er gestorben.

89. Wie ein Priester durch den Teufel aus dem Kreise gezogen und so mißhandelt wurde, daß er drei Tage darauf starb.

Um dieselbe Zeit hat ein törichter Priester denselben Philipp gebeten, ihm gegen Belohnung Teufel zu zeigen. Als er von ihm in der eben angegebenen Weise in einen Kreis gestellt und unterwiesen worden war, wurde er vom Teufel plötzlich erschreckt und aus dem Kreise gezogen, und bevor ihm Philipp zu Hilfe eilen konnte, hat der Böse ihn so mißhandelt, daß er am dritten Tage nachher gestorben ist. Graf Waleram von Luxemburg hat das Haus des Geistlichen eingezogen. — Den Teufelsbanner Philipp habe ich selbst gesehen; er ist vor einigen Jahren ermordet worden und zwar, wie man glaubt, auf Anstiften seines Herrn und Freundes, des Teufels.

90. Von einem Schüler, der bei Toledo durch List des Teufels aus dem Kreise gezogen und in die Hölle geschleppt, aber auf die Klage seines Meisters zurückgebracht und Mönch wurde.

Unser Mönch Godeschalk von Wolmarstein seligen Andenkens hat mir eine Geschichte erzählt, welche ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Als er eines Tages den genannten Philipp bat, ihm etwas Wunderbares von seiner Kunst mitzutheilen, hub dieser an: So will ich Euch denn etwas sehr Merkwürdiges erzählen, was sich zu meiner Zeit in Toledo ereignet hat. Es studierten dort Schüler aus verschiedenen Ländern die nigromantische Kunst; unter ihnen befanden sich auch mehrere junge Leute aus Schwaben und Bayern. Diese hatten von ihrem Lehrer so erstaunliche und unglaubliche Dinge gehört, daß sie, um ihre Wahrheit zu erproben, zu ihm sprachen: „Meister, wir wünschen das, was du uns lehrst, mit eigenen Augen zu sehen, damit wir aus unserm Studium doch einige Frucht ziehen.“ Obgleich er ihnen davon abriet, beharrten sie auf ihrem Wunsch.

Da führte er sie zur rechten Stunde aufs Feld, machte um sie mit dem Schwert einen Kreis und ermahnte sie dringend, falls sie nicht dem Tode verfallen wollten, sich innerhalb dieses Kreises zu

halten und weder Geschenke zu geben noch anzunehmen. Indem er etwas seitwärts ging, rief er durch seine Beschwörung die Teufel herbei. Sie erschienen in der Gestalt wohlbewaffneter Kämpfer und führten um die Jünglinge ritterliche Spiele auf; bald stürzten sie scheinbar nieder, bald zielten sie auf die Schüler mit Spiegein und Schwertern und versuchten sie auf jedwede Weise dem Kreise zu entziehen. Da dieser Versuch nicht gelang, verwandelten sie sich in schöne Mädchen und führten Tänze auf, wozu sie durch verführerische Bewegungen, durch Neigen und Beugen, auch die Jünglinge einluden. Unter ihnen hatte eine der Mädchengestalten, die sich durch Schönheit auszeichnete, es besonders auf einen Schüler abgesehen; jedesmal, wenn sie im Tanze sich ihm näherte, reichte sie ihm einen goldenen Ring hin und suchte ihn innerlich durch Gedanken und Begierden, äußerlich durch reizende Körperbewegungen zur Liebe zu entflammen. Als dies einigemal geschehen, wurde der Jüngling besiegt und langte mit dem Finger aus dem Kreise hinaus nach dem Ring; an demselben Finger zog sie ihn an sich, und verschwunden war er. Nachdem sie ihre Beute erfaßt hatten, stob die Schar der bösen Geister in wildester Unordnung auseinander. Es entsteht Geschrei und Lärm von seiten der Schüler; der Meister stürzt herbei. Alle beklagen sich, daß ihr Genosse geraubt worden sei. „Ich trage keine Schuld“, erwiderte der Meister, „ihr habt mich gezwungen. Ich habe es euch vorausgesagt: ihr werdet ihn niemals wiedersehen.“ — „Schaffst du ihn nicht zurück“, tobten die Schüler, „so ermorden wir dich!“ Für sein Leben bangend, da er die Bayern als ein mütiges Volk kannte, antwortete er: „Ich will versuchen, ob noch Hoffnung für ihn vorhanden ist.“ Er rief den Fürsten der Teufel an, erinnerte ihn an seine treugeleisteten Dienste und erklärte, ihr Ansehen würde im höchsten Grade geschädigt werden und er selbst dem Tode verfallen, wenn der Jüngling nicht zurückgegeben würde. Der Teufel empfand Mitleid und sagte: „Morgen werde ich in deiner Sache einen Rat berufen; du sollst dabei zugegen sein, und wenn du jenen Schüler auf irgend eine Weise durch einen Spruch wiedererlangen kannst, so werde ich denselben bestätigen.“

Auf Befehl des Fürsten tritt der Rat der bösen Geister zusammen; der Meister beschwert sich über die an seinem Schüler verübte Gewalttat; der Angeklagte erwidert: „Herr, ich habe kein Unrecht begangen und keine Gewalttat verübt, er war seinem Meister ungehorsam und hat das Gesetz des Kreises übertreten.“ Während Kläger und Angeklagter so miteinander stritten, wandte sich der oberste Teufel an einen ihm nahefigenden Dämon und sagte: „Oliver, immer bist du fein und höflich gewesen und beachtest im Recht kein Ansehen der Person: entscheide du in dieser Rechtsfache!“ Oliver erwiderte: „Ich, urteile, daß der Jüngling seinem Meister wiedergegeben werden muß.“ Und zum Angeklagten gewendet, fuhr er fort: „Du gibst ihn wieder her, weil du zu gewalttätig verfahren bist.“ Da sämtliche Beisitzende diesem Spruch zustimmten, wurde auf Befehl des Fürsten noch in derselben Stunde der Schüler aus der Hölle geholt und seinem Meister zurückgegeben. Die Versammlung löste sich auf, und der Meister kehrte froh mit seiner Beute zu den Schülern zurück.

Das Gesicht des Wiedergewonnenen war aber so eingefallen, seine Farbe so fahl, als ob er so eben aus dem Grabe gestiegen wäre. Nachdem er alles, was er in der Hölle gesehen, seinen Genossen erzählt, bewies er noch mehr durch sein Beispiel als durch seine Erzählung, wie gottlos und verdammungswürdig jene Wissenschaft sei: er verließ Toledo und wurde in einem der Klöster unseres Ordens Mönch.

91. Wie der Teufel die Klausnerin Bertradis bejuchte.

Bei der Burg Volmarstein wohnt eine Klausnerin Bertradis, eine heilige und fromme Frau, welche durch die Offenbarungen, mit denen Gott sie erleuchtet, sehr bekannt geworden ist. Jedoch hat sie, wie ich vernommen, in ihrer Arglosigkeit längere Zeit hindurch einen Engel der Finsternis als Engel des Lichtes bei sich aufgenommen. Der Teufel pflegte nämlich, von trügerischem Glanze umflossen, durch ein Fenster ihrer Klausur bei ihr einzutreten, ihr Künftiges vorauszusagen und ihre Fragen zu beantworten. Wenn also jemand zu ihr kam, um sich nach dem Lose eines verstorbenen Freundes oder Verwandten zu er-

kundigen oder über eine verborgene Sache Klarheit zu erlangen, so bat sie ihn, bis zum andern Morgen zu warten und befragte inzwischen den vermeintlichen Engel. Sie wurde aber manchmal von ihm getäuscht, so daß sie dann Falsches aussagte. Als dies Bruder Hermann, der Klausner von Urnsberg, in Erfahrung gebracht hatte, gab er, mit der Bosheit des Teufels bekannt, folgenden Rat: „Sei vorsichtig, Schwester, denn der Bote des Satans verkleidet sich häufig in einen Engel des Lichts, verführt nicht wenige und hat schon die heiligsten Männer auf Irrwege geleitet! Tu also, was ich dir sage: befestige ein Kreuz von geweihtem Wachs irgendwo an dem Fenster, durch welches er zu kommen pflegt! Stößt er sich nicht daran, so ist er ein Engel des Herrn; andernfalls ist er ein Bote der Finsternis.“ Sie tat so, und als bei Nacht der Teufel wieder in seinem Glanze erschien, aber nicht zu ihr hereinkam, fragte sie: „Warum kommst du nicht herein?“ — „Ich kann nicht eher“, erwiderte der Teufel, „als bis du jenes Wachs zum Fenster hinausgeworfen hast.“ Da wußte sie, daß sie getäuscht worden sei, spie unter Scheltworten gegen ihn aus und beschwor ihn unter Anrufung der h. Dreifaltigkeit, solches nie wieder zu wagen.

92. Wie der Teufel mit dem Ritter Thiemo nachts Würfel spielte und ihn dann zerriß.

In der Stadt Soest wohnte ein Ritter Thiemo, der so dem Würfelspiel ergeben war, daß er bei Tag und Nacht nicht davon abließ. Stets trug er ein Säckchen voll Geld bei sich, um gleich mit jemand, der Lust hätte, ein Spiel zu machen. Er spielte aber so geschickt und mit solchem Glück, daß fast niemand ohne Verlust davonkam. Um aber der Nachwelt ein Beispiel zu geben, wie verhaßt Gott solche Spiele sind, durch die nur Zorn, Neid, Haß, Schaden und sündhafte Worte hervorgerufen werden, wurde dem Teufel erlaubt, mit dem zu spielen, welcher andern so oft mitgespielt, und den der Eingeweide zu entleeren, welcher die Beutel so vieler entleert hatte.

In einer Nacht ging der Teufel, um ein Spiel zu machen, in das Haus Thiemos; ein Säckchen voll Münzen unter

dem Arm, nahm er am Tische Platz, setzte gehörig ein und warf bald gute, bald schlechte Augen. Als er aber mit immer größerem Glücke spielte und dem Ritter das Geld auszugehen anfang, rief dieser endlich: „Du bist wohl nicht gar der leidhaftige Teufel?“ — „Es ist für jetzt genug“, erwiderte er; „bald bricht der Morgen an: wir müssen fort.“ Mit diesen Worten ergriff er den Ritter und fuhr mit ihm durch das Dach, so daß die Ziegel ihm jämmerlich die Eingeweide heraustriffen. Was mit seinem Körper geschehen ist, und wohin ihn der Teufel geworfen hat, das ist bis heute weder dem Sohne Thimos noch einem von dessen Bekannten kund geworden. Die Eingeweide fand man am Morgen an den Ziegeln hängen und begrub sie auf dem Kirchhof. — Wohl läßt der Teufel seine Diener auf dieser Welt Glück haben, aber schließlich hintergeht er sie stets!

93. Wie der Teufel auf die Tränen eines Mönches schaute.

Ein angesehenener Mönch hat mir als Novizen folgendes erzählt. Als ein Mönch eines Tages im Gebete vor einem Altare lag, verlieh ihm der Herr in so reichem Maße die Gabe der Tränen, daß er sogar den Boden benezte. Da erwachte eitle Ruhmsucht in seinem Herzen, sodaß er bei sich sprach: „Könnte doch nur jemand diese Gnade sehen!“ Als bald erschien der Urheber dieser Eingebung, und neben ihm stehend, schaute er aufmerksam auf die Tränen. Er hatte aber die Gestalt eines schwarzen Mönches angenommen. Als nun jener die Augen aufschlug, da erkannte er sowohl an der Angst seines Herzens wie an der Schwärze des Gewandes, daß er den Teufel vor sich habe. Und wie er ihn durch die Sünde eitler Ruhmsucht eingeladen hatte, so schlug er ihn jetzt durch das Zeichen des Kreuzes in die Flucht. — Wegen solcher Gefahren befehlt Gott denen, die beten wollen, in ihr Kämmerlein zu gehen und die Türe hinter sich zu schließen, das heißt: das Lob der Menschen zu vermeiden!

94. Die man zu Mainz auf der Schleppe einer vornehmen Frau Teufel sah.

Daß sich das, was ich jetzt erzählen will, in Wirklichkeit zugetragen, hat mir ein ehrbarer Bürger versichert, und zwar soll es, wenn ich mich recht erinnere, in Mainz geschehen sein. Als an einem Sonntag ein dortiger Pfarrer in seiner Kirche herumging, um das Volk mit Weihwasser zu besprengen, begegnete er an der Thür der Kirche einer höchst pomphast, einem Pfauen gleich mit bunten Stickereien aufgepuckten Dame; auf der überlangen Schleppe ihres Gewandes aber sah er eine Menge Teufelchen sitzen; sie lachten, klatschten in die Hände und zappelten wie Fische in einem Netz; denn der weibliche Fuß ist in Wahrheit ein Teufelsnetz. Sobald der Priester dies gesehen, befahl er dem teuflischen Fuhrwerk, stillezustehen, rief das Volk zusammen und machte eine Beschwörung, daß die Teufel nicht entflöhen. Erschreckt blieb die Dame stehen, und der Priester, ein guter und gerechter Mann, erlangte durch sein Gebet, daß die gesammte Menge gewürdigt wurde, die Erscheinung zu sehen. Die Dame aber, welche erkannte, wie sie sich durch ihre Kleiderpracht zum Gespötte der Teufel gemacht hatte, eilte nach Hause und legte andere Kleider an; ihr wie den übrigen Frauen der Stadt gab dieser Vorfall Anlaß zur Demut.

95. Vom Ritter Walter von Eudenich und dem Teufel.

Im Dorf Eudenich bei Bonn wohnte ein edler Ritter namens Walter, der unserm Haus und unserm Orden sehr ergeben war. Als er einmal schwer erkrankt war und ganz allein lag, erschien ihm zu Füßen des Bettes der Teufel in sichtbarer Gestalt. Er hatte, wie uns Walter selbst erzählt hat, ein Gesicht wie ein Affe und Bockshörner. Anfangs erschrak der Ritter, sagte sich jedoch bald und fragte: „Wer oder was bist du? Woher kommst du, und was begehrt du?“ Das Ungetüm entgegnete: „Ich bin der Teufel und komme, um deine Seele zu holen.“ Als der Ritter erwiderte: „Hebe dich von hinnen, Verführer! Meine Seele sollst du nicht haben, ich

empfehle sie Christo“, fiel der Teufel ein: „Wenn du mir zu Willen sein willst und mir huldigst, werde ich dich nicht bloß wieder gesund, sondern auch dich und dein ganzes Geschlecht reich machen.“ Der Ritter antwortete: „Ich habe genug und frage nichts nach deinen trügerischen Reichthümern. Woher wirst du auch deine Schätze nehmen?“ — „Innerhalb der Grenzen deines Hofes liegen unzählige verborgen“, erwiderte der Teufel.

Da die Unterhaltung dem Ritter Spaß zu machen anfang, fragte er: „Sag' mir doch, wo befindet sich jetzt wohl die Seele meines jüngst verstorbenen Herrn, des Grafen Wilhelm von Jülich?“ Darauf der Teufel: „Kennst du die benachbarten Burgen Wolkenburg und Drachensfels?“ — „Die kenn' ich.“ — „So versichere ich dir: wenn diese Schlösser, sowie die Berge, auf welchen sie stehen, von Eisen wären und dorthin versetzt würden, wo sich die Seele des Grafen Wilhelm befindet — sie würden rascher schmelzen, als man ein Auge öffnet und wieder schließt.“ Dann fügte er lachend hinzu: „Diese Hitze ist für ihn noch ein Milchbad; künftig erst, wenn die Seele den Körper wieder gewinnt, erhält er die ihm gebührende Strafe.“ Der Ritter erkundigte sich weiter nach der Seele seines Vaters, worauf der Teufel erwiderte: „Einundzwanzig Jahre haben wir ihn gehabt, aber jene Einäugige und der kahle Läusepelz, der oben liegt, haben ihn uns gestohlen.“ Mit der Einäugigen meinte er die Gattin des Verstorbenen, die, weil sie für seine Seele beständig Tränen vergossen hatte, um ein Auge gekommen war; unter dem kahlen Läusepelz aber verstand er ihren Sohn, unsern Mönch Dietrich, welcher um diese Zeit gekommen war, seinen Bruder Walter zu besuchen. Nach der erwähnten Edelfrau gefragt, erwiderte der Teufel: „Sie hat in Wahrheit niemals in unserer Gewalt gestanden, da sie eine gute und heilige Frau gewesen ist. Deinen Bruder Lambert aber haben wir so gut am Zaum, daß er uns nicht entgehen wird.“ Dieser ist vor einigen Jahren gestorben und ein habgieriger, geiziger Mann gewesen. Als der Ritter fragte: „Sage mir doch, woher du zu mir gekommen bist!“ antwortete der Teufel: „Ich war mit meinen Gesellen am Sterbebett einer gewissen Abtissin des

schwarzen Ordens, und wir warteten auf das Abscheiden ihrer Seele.“ — „Zu wie vielen waret ihr dort?“ — „Kennst du den Rottenforst?“ — „Sehr gut.“ — „Es gibt darin nicht so viele Blätter an den Bäumen, wie dort unsere Zahl war, obgleich diese ganze Gegend keinen so großen Wald hat.“ — „Und was habt ihr dort erreicht?“ — „Leider gar nichts, denn sie war eine fromme Frau. Auch kam der Erzengel Michael, fiel mit einer eisernen Keule über uns her und trieb uns mit Schlägen in die Flucht, so daß wir auseinander flogen wie der Staub, wenn ihn ein Wirbelwind durcheinander jagt.“ — Befragt, ob er beim Tode unseres vor kurzem verstorbenen Abtes Gevard zugegen gewesen sei, antwortete er: „Es gibt nicht so viele Sandkörner am Ufer des Meeres, wie dort unsere Zahl war; es hat aber wenig gefruchtet, denn jene Läusepelze lagen auf dem Boden und grunzten wie die Schweine, so daß wir gar nicht an ihn heran konnten. Auch haben sie ein Murmelhaus.“ — er meinte damit den Kapitelsaal — „in dem uns alles, was sie gesündigt haben, weggenommen wird.“ Hierauf fragte der Ritter: „Wie hast du Tor es gewagt, beim Tode eines so gerechten Mannes zu erscheinen?“ — „Gewagt? Ich war sogar dabei, als der Sohn Gottes starb, und habe auf einem Arm des Kreuzes gefessen.“ — „Und was war euer Anteil beim Tode Christi?“ — „Wir hatten gar keinen und kamen zu unserm Unheil dorthin; durch die Kraft des Sterbenden wurden wir verwirrt, in die höchste Bestürzung versetzt und in die Hölle hinabgeschleudert.“ Aber dieses und noch manches andere hat sich der Ritter, als er mit dem Teufel allein war, unterhalten und es später, als er genesen, vielen Leuten erzählt.

96. Dom Ritter Albert Skothart und dem Teufel.

Der Abt von Nienburg, einer sehr reichen Abtei des schwarzen Ordens, welcher unlängst hier durchkam, hat uns folgende hübsche Geschichte von der Heilung einer Besessenen erzählt. Es lebt bei uns, so lautete die Erzählung, ein frommer Ritter Albert mit dem Zunamen Skothart. Dieser war vor seinem Eintritt als tapferer Ritter höchst angesehen und so ge-

sucht, daß ihm fast alle Edellherren unseres Landes um die Wette Geschenke zusandten, Streitrosse und kostbare Gewänder, um ihn als Waffengenossen für sich zu gewinnen. Als aber eines Tages der Tochter eines Ritters, einem zwölfjährigen Mädchen, das besessen war, in einer Kirche von Mönchen der Teufel ausgetrieben werden sollte, brach das Kind plötzlich in Lachen aus und rief: „Sieh, da kommt ja mein Freund, mein lieber Freund!“ Und als man fragte, wen es meine, erfolgte die Antwort: „Ihr werdet ihn alsbald sehen.“ Es meinte aber jenen Ritter, obwohl er noch ziemlich weit von der Kirche entfernt war; je mehr er sich aber näherte, um so lauter jubelte es. Als er endlich, mit einem geschlitzten Purpurgewande bekleidet, in die Kirche trat, erhob es sich, klatschte in die Hände und begrüßte ihn: „Seht, da ist ja mein Freund — macht Plag, macht Plag, damit er zu mir kommen kann!“ Er näherte sich dem Mädchen und fragte: „Bin ich dein Freund?“ Da erwiderte der Teufel durch den Mund des Kindes: „Sogar mein bester Freund; denn du bist mir in allem zu Willen.“ Hierüber wurde der Ritter sehr bestürzt, verbarg es jedoch und erwiderte mit Lachen: „Du bist ein recht dummer und närrischer Teufel! Wärest du gescheit, so gingest du mit uns zu den Turnieren, wo Menschen gefangen und getötet werden. Warum quälst du hier das arme Kind, das noch keiner Sünde schuldig ist?“ Da antwortete der Dämon: „Willst du, daß ich mit dir gehe, so laß mich in dich fahren!“ — „Das sollst du nicht tun“, erwiderte der Ritter. — „So erlaube, daß ich mich zu dir auf den Sattel setze!“ Als der Ritter auch dies verweigerte, bat er um einen anderen Plag auf dem Roß oder am Zaum; wieder schlug es der Ritter ab. Da erklärte der Dämon: „Zu Fuß gehen kann ich nicht; soll ich dich also begleiten, so weisse mir irgend ein anderes Plätzchen an!“ Da den Ritter das Mädchen dauerte, sagte er endlich: „Willst du dieses Kind aufgeben, so überlasse ich dir einen Zipfel meines Mantels, jedoch unter der Bedingung, daß du mir nie ein Weh zufügst und so lange bei mir bleibst, als ich die Turniere besuche. Sobald ich es dir befehle, mußt du gutwillig von mir scheiden.“ Der Teufel leistete hierauf den Schwur: „Ich werde dir nie ein Weh zu-

fügen, vielmehr dir Nutzen bringen, wo immer ich kann.“ So verließ er das Mädchen und hüpfte in einen Zipfel des Mantels, wo er durch wunderliche Bewegungen seine Anwesenheit kundgab. Von dieser Stunde an trug der Ritter in allen Turnieren den höchsten Ruhm davon: wen er mit der Lanze niederwerfen wollte, den warf er nieder, wen er gefangen nehmen wollte, den nahm er gefangen. Mit dem Gehenden gting, mit dem Redenden redete der Dämon. Wenn der Ritter einmal etwas länger in der Kirche betete, sagte sein Begleiter: „Du murmelst aber auch gar zu lange!“ Nahm der Ritter Wethwasser, sagte der Dämon: „Gib acht, daß du mich nicht naß machst!“ — „Das wäre gegen meinen Willen“, entgegnete der Ritter dann, „wenn auch nur ein Tröpfchen an dich käme.“

Da wurde ein Kreuzzug gepredigt, und Herr Albert ging in eine Kirche, um auch sich mit dem Kreuz bezeichnen zu lassen. Der Dämon suchte ihn aber abzuhalten und sagte: „Was hast du da zu schaffen?“ — „Ich will Gott dienen und dir entsagen“, antwortete der Ritter. „Hat dir etwas an mir mißfallen?“ entgegnete der Satan. „Nie habe ich dir etwas zu leide getan, vielmehr dich bereichert. Durch mich bist du zu einem über die Maßen ruhmvollen Ritter geworden. Wenn du jedoch nicht willst, daß ich länger bei dir bleibe, so muß ich wohl gehen, weil ich es dir so versprochen habe.“ — „Siehe, ich habe das Kreuz genommen“, sprach der Ritter, „und ich beschwöre dich nunmehr im Namen des Gekreuzigten, daß du sofort weichst und niemals zu mir zurückkehrst.“ Da schied der Dämon.

Der Ritter aber fuhr übers Meer, und nachdem er zwei Jahre lang für Christus gekämpft hatte, erbaute er nach seiner Heimkehr ein großes und reich ausgestattetes Hospital für Pilger und Arme; denn er hatte nach Aussage des oben genannten Abtes ein Jahreseinkommen von mehr als dreihundert Pfund Silbers. In diesem Hospital dient er noch heute mit seiner Frau in klösterlicher Tracht den Gliedern Christi und nimmt alle Ordensleute, vor allen jedoch die unserigen, mit besonderer Herzlichkeit auf. Manchmal sagt er scherzweise zu ihnen: „Ihr Herren

Abte und ihr Herren Mönche seid keine Heiligen; wir Turnirritter sind die Heiligen, denn die Teufel gehorchen uns und lassen sich durch uns austreiben.“

97. Die Ritter Gerhard von einem Teufel aus Indien flugs nach Hause gebracht wurde.

Im Dorfe Holbach lebte ein Ritter namens Gerhard; seine Enkel leben noch, und es wird in dem Dorfe wohl niemanden geben, dem das Wunder, das ich jetzt von ihm erzählen will, unbekannt wäre. Der Ritter liebte den h. Apostel Thomas so innig und verehrte ihn so vor allen übrigen Heiligen, daß er keinem Bedürftigen, der ihn im Namen jenes Apostels um ein Almosen bat, es abschlug. Auch noch in anderer Weise pflegte er dem Heiligen seine Verehrung an den Tag zu legen, wie durch Gebet, Fasten und h. Messen.

Eines Tages pochte mit Gottes Zulassung der Feind aller Guten und Frommen, der Teufel, in Gestalt und Kleidung eines Pilgrims an die Pforte des Ritters und bat im Namen des h. Thomas um eine Nachtherberge. Er wurde sofort eingelassen, und da es sehr kalt war und der Teufel sich stellte, als ob ihn gewaltig friere, überließ ihm Gerhard seinen eigenen guten Pelzmantel als Decke. Am Morgen aber war der angebliche Pilgrim nicht mehr da, und auch der Mantel war verschwunden. Erzürnt sagte die Frau des Ritters: „Wie oft bist du schon von solchen Landstreichern betrogen worden, und noch immer willst du von deinem Aberglauben nicht lassen!“ Ruhig entgegnete ihr Gerhard: „Mache dir keine Sorge darum! Der h. Thomas wird mir den Schaden schon ersetzen.“ Der Teufel aber hatte dieses getan, um den Ritter zur Ungeduld zu reizen und in seinem Herzen die Liebe zum h. Apostel zu ersticken. Was jedoch der Böse zu Gerhards Verderben eronnen hatte, wurde für diesen zum Ruhm, und was dem Teufel zu Schimpf und Schande ausschlug, bestärkte den Ritter noch mehr in der Verehrung seines Heiligen.

Nach einiger Zeit beschloß er sogar, eine Pilgerfahrt zum h. Thomas zu machen. Als er von seiner Frau Abschied nahm, brach er seinen goldenen Ehering in zwei Stücke, gab ihr das

eine und behielt das andere für sich; dann sprach er: „Diesem Zeichen mußt du vertrauen! — Ich bitte dich, warte fünf Jahre auf meine Rückkehr; sind sie umgelaufen, so nimm dir einen andern Mann!“ Sie versprach es. Er pilgerte lange, lange Wege, bis er endlich nach vielen Kosten und Mühseligkeiten zur Stadt des h. Thomas gelangte. Hier wurde er von den Bürgern so ehrerbietig begrüßt und mit solcher Liebe aufgenommen, als wäre er einer der Ihrigen und ihnen längst bekannt. Indem er dem h. Apostel diese Günst zuschrieb, betrat er dessen Kirche und betete inbrünstig, sich, sein Weib und alles Seinige dem Heiligen empfehlend. Da gedachte er plötzlich jener Frist, und als er berechnete, daß gerade an diesem Tage die fünf Jahre vorüber waren, seufzte er: „Wehe mir, jetzt nimmt sich meine Gattin einen andern Mann!“ Wegen des Wunderbaren, das sich nun ereignen sollte, hatte Gott nämlich der bisherigen Reise Gerhards allerlei Hindernisse in den Weg gelegt und sie dadurch wider alles Erwarten in die Länge gezogen.

Als er so in tiefer Betrübniß dastand, bemerkte er plötzlich den Teufel, der in seinem gestohlenen Mantel auf und ab ging. „Kennst du mich noch, Gerhard?“ fragte er. „Dich nicht“, entgegnete der Ritter, „wohl aber den Mantel.“ — „Ich bin es“, fuhr der Teufel fort, „der dich im Namen des Heiligen um eine Nachtherberge bat und dir den Mantel stahl, wofür ich aber gehörig leiden mußte. Ich bin ein Teufel und habe den Befehl erhalten, dich, bevor sich die Leute zur Ruhe legen, in dein Haus zurückzubringen. Deine Frau will soeben einen andern heiraten, und man sitzt bereits beim Hochzeitsmahl.“ Damit hob er den Ritter auf, trug ihn in wenigen Stunden von Indien nach Deutschland, also vom Ausgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, und setzte ihn dann wohlbehalten, als der Abend dämmerte, in seinem Hofe nieder. Als er nun wie ein Fremder sein Haus betreten hatte und seine Frau neben dem Bräutigam beim Mahle erblickte, trat er näher und warf so, daß sie es gewahren mußte, seine Ringhälfte in ihren Becher. Kaum hatte sie dies gesehen, so zog sie rasch die ihrige hervor, fügte sie an die andere und erkannte so ihren heimkehrenden Gatten. Als bald stürzte sie in seine Arme und erklärte laut:

„Es ist Gerhard, mein totgeglaubter Mann!“ Sofort gab sie ihrem Bräutigam den Abschied; der höfliche Ritter aber behielt ihn noch über Nacht bei sich. — Auch diese Wundergeschichte zeigt wieder, wie sehr die h. Apostel ihre Verehrer lieben.

98. Von einem Teufel, der gern Buße getan hätte.

Als in der St. Peterskirche zu Köln einmal eine Frau arg vom Teufel gequält wurde, geschah es, daß eine andere Bessere hinzukam. Als bald ging die eine auf die andere los; sie tobten so widereinander, daß wir alle in höchstes Erstaunen gerieten. Unter anderm sagte der eine Teufel zu seinem Gegner: „Ach, daß wir auf die Seite Luzifers getreten und so aus der ewigen Herrlichkeit verstoßen worden sind!“ — „Warum hast du es getan?“ entgegnete der andere; und als jener eine Reue verratende Äußerung beifügte, fuhr er fort: „Schweige, die Reue kommt zu spät; du kannst nicht mehr zurück!“ —

Aber die Rückkehr zur Herrlichkeit befragt, äußerte sich der erstere, wie ich selbst gehört habe, auf folgende Weise: „Gäbe es eine feurige Säule von Eisen, die mit den schärfsten Schermessern und Sägen versehen wäre und von der Erde bis zum Himmel reichte, — ich würde, selbst wenn ich noch einen Körper von Fleisch hätte und dieser leiden könnte, bis zum jüngsten Gericht daran auf- und absteigen, wosfern ich dadurch in die Herrlichkeit zurückkehren könnte, in der ich gewesen bin.“

99. Wie ein Teufel in Menschengestalt einem Ritter treulich diene.

Ein Teufel nahm die Gestalt eines hübschen Jünglings an und kam zu einem Ritter, um ihm seine Dienste anzubieten. Da diesem sein Äußeres wie seine Rede sehr gefielen, wurde er gern von ihm angenommen. Bald trat er seinen Dienst an und verrichtete ihn so eifrig und ergeben, so treulich und so anmutig, daß jener sich nicht wenig wunderte. Nie bestieg er sein Pferd, nie stieg er ab, ohne daß der Diener schon bereit gestanden und mit gebeugtem Knie den Steigbügel gehalten hätte. Stets war er bescheiden, umsichtig und heiter. — Als sie eines

Tages zusammen ausritten und an einen großen Fluß kamen, sah der Ritter plötzlich, daß ihm mehrere seiner Todfeinde nahen. Er sagte daher zu dem Diener: „Wir sind des Todes. Siehe, meine Feinde eilen mir nach, vor uns ist der Fluß, kein Weg zur Rettung ist zu finden. Entweder werden sie mich töten oder gefangen nehmen.“ Jener erwiderte: „Fürchte dich nicht, o Herr, ich kenne eine Furt im Flusse; folge mir nur, und wir werden schon entkommen!“ — „Noch nie hat ein Mensch“, antwortete der Ritter, „diesen Fluß hier durchwatet.“ Doch in der Hoffnung auf Rettung folgte er dem Diener und kam ungefährdet ans andere Ufer. Und kaum waren sie hinüber, da standen die Feinde schon am andern Ufer und sprachen erstaunt: „Wer hat je von einer Furt hier im Flusse gehört? Niemand als der Teufel hat ihn hinübergebracht.“ Völl Furcht kehrten sie um.

Im Verlaufe der Zeit geschah es, daß des Ritters Weib auf den Tod erkrankte. Da alle ärztlichen Künste versagten, sagte der Teufel zu seinem Herrn: „Wenn meine Herrin mit Löwenmilch gesalbt würde, so würde sie sogleich genesen.“ Und auf die Frage des Ritters: „Woher solche Milch bekommen?“ antwortete er: „Ich werde sie holen.“ Er ging und kam nach etwa einer Stunde mit einem vollen Gefäß zurück. Als die Frau mit der Milch bestrichen war, besserte sie sich alsbald und erhielt ihre völlige Gesundheit wieder. Auf die Frage des Ritters: „Woher hast du so schnell diese Milch erhalten?“ erwiderte er: „Von den Bergen Arabiens. Als ich dich verlassen, eilte ich dahin, trat in die Höhle einer Löwin, und nachdem ich die Jungen weggejagt, melkte ich sie, und dann bin ich zu dir zurückgekehrt.“ Starr vor Staunen, fragte der Ritter: „Wer bist du denn?“ — „Laß dich das nicht kümmern“, antwortete jener, „ich bin dein Knecht!“ Da aber der Ritter in ihn drang, bekannte er endlich: „Ich bin ein Dämon, einer von denen, die mit Luzifer gefallen sind.“ Noch mehr erstaunt, fragte der Ritter: „Wenn du von Natur ein Teufel bist, wie kommt es, daß du einem Menschen so treulich dienst?“ Er antwortete: „Mir ist es ein großer Trost, bei den Menschenkindern zu sein.“ Und als der Ritter sagte: „Ich wage nicht, von deinem Diensten fürder Gebrauch zu machen“, antwortete er:

„Dessen sei versichert: behältst du mich, so wird dir nie von mir noch um meinethwillen Leibes geschehen.“ — „Ich wage es nicht“, sagte jener. „Aber was immer du als Lohn forderst, und wäre es die Hälfte meiner Güter, das werde ich dir gern geben. Denn nie hat ein Mensch einem Menschen so treu und so nützlich gedient. Durch deine Fürsorge bin ich am Flusse dem Tode entronnen, durch dich hat mein Weib seine Gesundheit zurückerhalten.“ Darauf sagte der Dämon: „Wenn ich denn nicht bei dir bleiben kann, so verlange ich für meinen Dienst nur fünf Schillinge.“ Als er sie aber erhalten hatte, gab er sie dem Ritter zurück mit den Worten: „Ich bitte dich, kaufe dafür ein Glöckchen und hänge es über das Dach jener armen, zerfallenen Kirche, damit wenigstens an den Sonntagen die Gläubigen zum Gottesdienst gerufen werden!“ Und damit verschwand er aus seinen Augen.

100. Die eine weiße Frau durch ihren Blick zwei Familien tötete.

Im Dorfe Stammheim, das in der Diözese Köln liegt, wohnten zwei Ritter, von welchen der eine Günter, der andere Hugo hieß. Als sich Günter einst über Meer befand, führte eine Magd seine Kinder, bevor sie sich schlafen legten, in den Hof, um sie ein natürliches Bedürfnis befriedigen zu lassen. Da erschien plötzlich ihnen gegenüber die Gestalt einer weißgekleideten Frau mit bleichem Antlitz und schaute über den Zaun. Die Magd konnte vor Entsetzen über die Erscheinung kein Wort hervorbringen; die weiße Frau aber ging zum Gehöfte Hugos und sah dort in gleicher Weise über den Zaun; dann kehrte sie zum Kirchhof, von dem sie offenbar gekommen war, zurück.

Nach wenigen Tagen schon erkrankte das älteste Kind Günters. „Am siebenten Tage“ sagte es, „werde ich sterben; nach abermals sieben Tagen stirbt meine Schwester Dirina und wiederum nach einer Woche meine kleinste Schwester.“ Und also geschah es. Nach dem Tode der drei Kinder starben auch noch die Mutter und die erwähnte Magd; zu gleicher Zeit verschieden auch der Ritter Hugo und sein Sohn. Unser Subprior Gerlach ist ein zuverlässiger Zeuge für diese Geschichte.

Unmerkungen.

Seite 1. Himmerod: Vgl. Einleitung VI. — Senioren: Die älteren Mönche. — Konvent: Gesamtheit der vollberechtigten Mönche. — Konversion: Conversio bedeutet bei Cäsarius zunächst conversio cordis, Bekehrung des Herzens zu Gott, dann den Eintritt in den Orden, der die conversio cordis zur Voraussetzung hat. — Laienbruder: Seit dem 11. Jahrhundert schieden sich die Benediktiner in geistliche Chormönche und Laienbrüder (fratres conversi, Konverse); während sich jene, außer dem Chorgebet und den priesterlichen Pflichten, hauptsächlich der Wissenschaft und dem Unterricht widmeten, besorgten diese die schwereren Handarbeiten. — Konrad: Kaiser Konrad III., 1138—52. — Der hl. Bernhard: von Clairvaux vgl. Einleitung VI. — predigte: zum 2. Kreuzzuge 1147—49.

Seite 2. Aulne: bei Thuin im Hennegau (Belgien). — Regularherren: hier Prämonstratenser, deren Orden 1120 vom hl. Norbert in dem Walbtal Praemonstratum (jetzt Prémontré, im französischen Departement Aisne) gestiftet worden ist. — von Citaur: d. h. der Zisterzienser, siehe Einleitung VI. — Prior: Gehilfe und Stellvertreter des Abtes. Zeichen: Sprechen durften die Mönche nur zu bestimmten Zeiten. — Sept: die siebente (septima) Tageszeit des kirchlichen Stundengebetes (Horen). — Hore: Stunde, hier der Sept.

Seite 3. aufgelöst . . . zu sein: Philipp 1, 23. — Wann . . . erscheinen: Psalm 41, 2. — Deine . . . Herrlichkeit: Jsa. 33, 17.

Seite 4. Die Schulen der Stadt: wegen des dortigen Verkehrs. — Archidiakonus: Gehilfe des Bischofes, Verwalter der geistlichen Gerichtsbarkeit. — Zwist: Schisma nach dem Tode des Erzbischofs Arnold 1183 ff.

Seite 5. Eisen: Diese Feuerprobe (per ferrum candens) kommt bei Cäsarius wiederholt vor, von den andern mittelalterlichen Gottesurteilen nur der Zweikampf.

Seite 6. Schönau: Zisterzienser-Abtei bei Heidelberg. — strebte . . . Starcken: Sprüche 31, 19. — Züchtigung: Vergehen, besonders der Novizen, wider die Zucht konnten durch Rutenschläge geahndet werden.

Seite 7. Ich weiß zc.: 2 Timoth. 4, 7 f. — geklopft: Beim Herannahen des Todes eines Mönches wurde er auf eine ausgebreitete Matte gelegt, und man klopfte mit dem Hammer die „Tafel“ (ein hölzernes Instrument), worauf alle herbeteilten und den Sterbenden umringten, um ihm mit ihren Gebeten im letzten Kampfe beizustehen.

Seite 8. Zu Nr. 3: Verwandt sind die Legenden von der h. Euphrosine und der hl. Eugenie. — Stromberg: Vgl. Einleitung VI. — fürchteten: daß nämlich ihr oder der angrenzende Grundbesitz allmählich dem Kloster anheimfallen würde. Die treffliche Verwaltung im Zisterzienser-Orden machte es ihm nämlich leicht, das Klostergut zu erweitern, und vieles wurde ihm geschenkt und vererbt. — Vgl. H. Pauen, Die Klostergrundherrschaft Heisterbach. Münster i. W. 1913.

Seite 9. **Maifeld:** i. d. Eifel. — schwarzen: siehe zu S. 13. — See: dem Saacher See, daher *Abbatia ad Lacum, Maria-Laach*, seit 1893 wieder Benediktiner-Abtei. — Philipp: Der Thronstreit zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig dauerte von 1198—1208. — Kellner: *Cellerarius*, Verwalter der Weinberge und des Kellers. — Milbdätigkeit: Nach der Regel des h. Benedikt sollen von den Klöstern alle Armen wie Christus aufgenommen werden.

Seite 10. **Konrad d. Rote:** Beiname von den Haaren. — Magister: Titel der Lehrer an Dom- und Klosterschulen zc., dann akademischer Grad, wie Doktor. — Allod: (*allodium*) Freigut im Gegensatz zu Lehn- gut, Pachtgut. — Blittersdorf: bei Bonn. — Mutterhaus: Himmerod. — Gebet . . . werden: Luk. 6, 38. Im „Dialog“ IV. 68 nennt Cäsarius „Date“ (Gebet) und „Dabitur“ (Es wird euch gegeben werden) Zwillingbrüder.

Seite 11. **Godeschalk:** (Gottschalk) „Knecht Gottes“. — Volmarstein: Burg an der Ruhr in Westfalen. Er gehörte damals zu den vornehmsten Mönchen Heisterbachs. — Kellner: Siehe zu S. 9. — Calixtus III: Die Wahl dieses kaiserlichen Gegenpapstes erfolgte im September 1188.

Seite 12. **David:** Florentiner von Geburt und schon zu seinen Lebzeiten wie ein Heiliger verehrt, war er der Stolz Himmerods. — Bleibt . . . hoffen: *Judith* 13, 17. — Antiphon: („Wechselgesang“) kurze Stellen im kirchlichen Gesang zu Psalmen usw. — Gifilbert: welcher 1188 den Konvent auf den Stromberg entsandt hatte. Vgl. Einleitung VI.

Seite 13. **Schwarzer Orden:** d. h. der Benediktiner, die wegen ihrer dunklen Tracht so im Volke hießen, wie die Zisterzienser von der ihrigen die grauen Mönche. — Wer . . . heiliger: Apok. 22, 11. — nicht erreichen: da er ihm nicht streng genug dünkte. — Villers: Zisterzienserabtei bei Gembloux in Brabant (Belgien).

Seite 14. **Komplet:** der letzten kirchlichen Tageszeit, des Abendgebetes. — Sakristan: der die Aufsicht über die Kirche, die kirchlichen Gerätschaften zc. hatte (Küster). — die meinigen d. h. der Mönche. — Meine . . . Gott: Ps. 41. — Presbyterium: Chor für die geistlichen Mönche. — Rücken: am Karfreitage. — hl. Tücher: die beim Gottesdienste verwandt werden. — Refektorium: Speiseraum. — aufbewahrt: Er soll 1170 gestorben sein.

Seite 15. **Vocum:** Zisterzienser-Abtei im Hannoverischen. — Matutin: (*officium matutinum*, Morgendienst, Mette) die erste kirchliche Tageszeit, die, wie in einigen Orden noch jetzt, schon Mitternacht begann. — Kongregation: Das Mutterhaus oder Reformkloster bildet mit seinen Töchterklöstern eine Kongregation. — Die Erzählung gibt Zeugnis von der strengen Auffassung des Cäsarius vom Klosterleben.

Seite 16. **Dormitorium:** Schlaftaal.

Seite 17. „Kloster“: Himmerod. Vgl. Einleitung VI. — Skonom: unter dem der Wirtschaftsbetrieb des Klosters stand.

Seite 18. **Aberlassen:** damals und noch lange beliebtes Heil- und Vorbeugungsmittel bei den verschiedensten Krankheiten. — Horen: vgl. zu S. 2. — gesungen: „Wie in einzelnen Geschichten des Cäsarius Mißstände im kirchlichen Gesange (der Mönche) satirisch und mit Humor gerügt werden, äußert sich in dem hier und in anderen Erzählungen betonten Unterschiebe zwischen der himmlischen und der irdischen Musik eine Kritik schonender und milder Art.“ K. — Amen: „So verlor der Tod jeden Graus, und jedes Sterben wurde ein freudiges Aufsteigen in ein

schöneres Jenseits. Die Alten haben heroisches Sterben gekannt, aber nicht dieses freudige, verkürzte.“ K.

Seite 19. Jsenbard-Eisenbart. — David: Vgl. zu S. 12. —

Seite 20. Michael: Der h. Michael wird als Beschützer der Sterbenden und Geleiter der abgeschiedenen Seelen zu Gott verehrt. Im Offertorium der Seelenmesse betet der Priester: „Es führe sie (die abgeschiedenen Seelen) der Bannerträger (gegen den Satan), der h. Michael, zum h. Licht!“ und in der Messe an seinem Feste (29. Sept.): „Heiliger Erzengel Michael, beschirme uns im Kampfe, damit wir nicht zu Grunde gehen in dem schrecklichen Gerichte!“ Bei den Griechen war Hermes der Seelenführer, bei den Römern Merkur, bei den Germanen Wodan.

Seite 21 Vollbringen: Vgl. Römer 7, 18.

Seite 23. sterben: Vgl. den Anfang von No. 14. — singen: aus Freude über ihre Seligkeit. — Barmherzigkeit: Vgl. den Anfang des Salve Regina. — Kapitel: Versammlung der vollberechtigten Mitglieder einer Klostergemeinde, der Konventualen, die den Konvent bilden. — der . . sein: Philipp 1, 23.

Seite 25. Generalkapitels: Versammlung der Abte einer Kongregation zu Beratungen.

Seite 26. verschied: Er führt dann noch seine Gewährsmänner an. — Urnsberg. Bedinghausen bei Urnsberg (Westfalen). — bewahrt . . auf: bis zum Jahre 1583, wo sie in den damaligen Kriegsläufen verloren ging. — Die Geschichte beweist, wie hoch man gute Abschriften von Büchern schätzte.

Seite 27. Kelterpresse: zum Kelteren der Trauben. — der Herr . . redet: Sprüche 3, 32. — ersetzt werde: In fast bettelhaftem Aufzuge, von einem Knaben geführt, verkündete dieser seltsame Bischof Herzogen und Königen die Zukunft. K. — Herzogin von Sachsen: Mathilde, Gemahlin Heinrichs des Löwen, Tochter König Heinrichs II. von England.

Seite 28. Bedrängnis: im Kampfe gegen den Gegenkaiser Philipp von Schwaben (1198—1208). — Walberberg: (Mons sanctae Walburgis) Kloster der Zisterzienserinnen bei Brühl, unweit Köln. — Ensfried: seines Lehrers in Köln. Er war „eine der originellsten, zugleich aber auch liebenswürdigsten Erscheinungen, welche Köln aufzuweisen hatte.“ K.

Seite 29. Pelzwerk: Rock und Mantel verbrämte man gern mit grauem oder buntem Pelzwerk.

Seite 30: Adolf: von Utona. — nachher: 1193 gewählt. — Schätze . . werden: Matth. 6, 19.

Seite 32. Scholastiker: hier Scholaster, der Vorsteher einer Stiftsschule.

Seite 33. der Vater: „Graf Ludwlg I., gestorben 1170, also Zeitgenosse Friedrich Barbarossas. Der „jetzt“, das heißt zur Zeit, da Cäsarius den Dialogus schrieb, regierende Graf Ludwlg II. war übrigens der Sohn des 1216 verstorbenen Grafen Gerhard III. Die Grafschaft Loos lag an der unteren Maas, zwischen Tongern und St. Trond. Die Grafen weilten mehr auf ihren niederländischen als auf ihren deutschen Besitzungen.“ K. — Aienek: in der jetzigen bayerischen Provinz Unterfranken. — Dienstmann: (Ministeriale) im Dienste eines Fürsten oder freien Grundherrn stehender Ritter.

Seite 34. regierenden Kaisers: Friedrich III. (1212—1250). — Könige . . besitzen: sprichwörtlich. — Edelgeborener: Ein Edelgeborener (nobilis) brauchte sich einem niedriger Geborenen, also in diesem Falle einem Dienstmann, nicht zum Zweikampf zu stellen.

Seite 35. Thronstreites: Siehe zu S. 28. — geschickt: 1201.

Seite 36. „aus . . bereitet“: Pf. 8, 3.

Seite 37. Volmarstein: Siehe zu S. 11. — unsittlich: Nach den „Homilien“ (V, 24) des Casarius hatte er der Jagd, dem Spiele und anderen „Nichtigkeiten“ gehuldigt. — Geboren: (Puer natus est nobis) der Eingang (Introitus) zur dritten h. Weihnachtmesse. — gelüften: Ps. 44, 3 u. 1. Petr. 1, 12. — Korporale: das Linnentuch, auf das die h. Hostie gelegt wird. — vollendet: durch die h. Kommunion des Priesters.

Seite 38. Thorembais: bei Nivelles in Brabant (Belgien). — bestimmten Zeiten: nach damaliger Auffassung. — hominum: „Schön an Gestalt vor den Menschenkindern.“ — Ähnliche Legenden finden sich oft.

Seite 39. Evangelium: Luk. 2. 37. — Verflucht zc.: Ekkles. 3, 18. Wer ... haben: Ebenda 3. 12.

Seite 40. Visitation: Siehe Einleit. VII. — Fechter: ein rechtloser Kämpfer, der gegen Lohn Händel für andere ausfocht. — Büchse: in welcher der Priester die h. Hostien trug. — Dekan: Die Dekane (Dechanten) hatten auf dem Lande die Kirchengucht zn wahren.

Seite 41. Damiette: in Agypten. — St. Bernhards: Zisterzienser-Abtei bei Groningen (Holland). — Dietrich: Theoborich III., Graf von Isenburg, Bischof von Münster 1218—26.

Seite 42. Birbach: Bierbeck, Bierbais, in der Gegend von Löwen (Belgien).

Seite 43. für ihn eingetreten: Die Legende vom Marienritter war in den verschiedensten Fassungen sehr verbreitet. Vgl. u. a. Uhlands Romanze vom St. Georgsritter (Baskal Wvas). — Zusammenkünfte: Die Teilnahme an gefährlichen Turnieren war von der Kirche als sündhaft verboten, und die in ihnen Geblöteten durften nicht in geweihter Erde bestattet werden. — Strick ... legte: „Ein Seil um den Hals tragen ... folche, die sich auf Tod und Leben ergaben.“ Jak. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer. K. Vgl. Nr. 1.

Seite 44. Hospizmeister: (Magister hospitum) Gastmeister, der für die Gäste zu sorgen hatte. — Nikolaus: Sein Fest ist am 6. Dezember. — beichtete: Bei Abwesenheit eines Geistlichen beichtete man in Todesgefahr auch wohl einem Laien. — Matutin: vgl. zu S. 15.

Seite 46. Schauen zc.: 2 Kor. 5, 7. — Floresse: westlich von Namur. — Gaukler: die (wie die herumziehenden Spielleute) sich besonders gern bei Turnieren zc. einfanden und ihre Kunststücke zeigten (Seiltanzen, Sprünge durch Ketten zc.). — Meier: Pächter.

Seite 48. Morgenstern: nämlich die Reue, als Vorbote der göttlichen Verzeihung.

Seite 49. Zu Nr. 32: „Diese äußerst lebendig und anschaulich vortragene Sage gehört zu dem Bedeutendsten, was wir unserem Casarius verdanken; denn sie ist eine Art Novellistierung der berühmten, in poetischen Erzählungen wie in Schauspielen vielfach bearbeiteten Legende von Theophilus von Abana, einem legendenhaften mittelalterlichen Vorläufer des Faust. Theophilus war als Verwalter der Kirche von Abana in Kilikien ein angesehenener, durch das besondere Vertrauen des Bischofs geehrter Mann. Nach dem Tode des letzteren selbst zum Bischof gewählt, lehnte er aus Demut die Würde ab. Doch als der neue Bischof ihn seines Amtes entsetzte, verwandelte sich seine Demut in Ehrgeiz und Zorn: er wollte um jeden Preis das Amt wiedergewinnen und ließ sich durch einen jüdischen Zauberer zum Bunde mit dem Teufel verführen, der von ihm die schriftliche Ablegnung des christlichen Glaubens forderte und erhielt. Sobald aber sein Wunsch erfüllt war, ergriffen ihn Reue und Verzweiflung. Er flehte zur Mutter Gottes, die ihn erhörte, durch ihre Fürbitte rettete und ihm die Handschrift, die sie dem Teufel entrispen hatte, zurückgab.“ K.

Seite 50. Merenberg: Burg und Grafschaft bei Weilburg im Nassauischen. — an der Lahn: unweit Weglar. — Offizium: hier das kirchliche Meßgebet. — Introitus: Vgl. zu S. 37. — Celebrant: der die Messe lesende Priester. — meinen Kaplan: ehrenvolle Bezeichnung!

Seite 51. Nr. 33: weit verbreitete Legende. — Heinrich: Heinrich VI. (1190—97). — Einäugige: Infolge einer Krankheit hatte er ein Auge verloren. Wegen seiner großen, reinen Einfalt wurde er der Sohn der Taube genannt (Dialog VI, 11.). — Kirche: dem berühmten Münster, vollendet 1097.

Seite 52. Autorität: die dieser als Abt des Mutterklosters besaß. — unsern Herrn: an diesem Segen hatte er erkannt, daß sie die Patronin des Münsters sei. — Ministeriale: Vgl. zu S. 33. — Kusel: in der Pfalz, bei Kaiserslautern. Es gehörte dem Grafen von Luxemburg. — meine Geburt: Dieses Fest gehörte zudem zu den Marienfesten, für die der Gottesfriede (Treuga Dei) galt.

Seite 53. herbeigeführt hat: Könige 4, 24. — jüngern Walram: den Sohn des genannten Grafen.

Seite 54. Welbenz: bei Bernkastel an der Mosel. — Mummart: Nach Jakob Grimm der Name eines Koboldes, an den das Kind gedacht hatte.

Seite 55. Marienstatt: Zisterzienser-Abtei im Westerwalde bei Hachenburg. — Erzbischof: 1216—1225. Cäsarius hat seine Lebensgeschichte verfaßt, vgl. Einl. VIII. — Braubach: bei Ehrenbreitstein. — Fürstenberg: bei Bacherach am Rhein.

Seite 56. Polch: bei Manen. — Salve Regina: verfaßt von dem berühmten Benediktiner Hermann dem Lahmen († 1054). — Horen: Siehe zu S. 2.

Seite 57. clemens etc.: gültige, milde, süße (Schluß der Antiphon). — welche hier: im Kloster. — Adam von Loccum: Vgl. zu S. 15. — Kapelle: die vom h. Ludgerus gegründet und der Mutter Gottes geweihte Kapelle auf der Nordseite der Überwasser-(Liebfrauen-)Kirche, die ehemals eine Klosterkirche war. Später wurde die Kapelle, um sie von der der Muttergottes geweihten Klosterkirche zu unterscheiden, Ludgeruskapelle genannt. K.

Seite 58. harzigem Holze: Verschiedene, zum Teil von einheimischen Bäumen herrührende Harze galten als Heilmittel gegen den Grind. — Merkwürdiges: Kopfschmerzen waren nämlich infolge des fast ausschließlichen Genusses von Hülsenfrüchten und groben Gerstenbrotten sowie der vielen Nachtwachen in den Klöstern sehr verbreitet.

Seite 59. Waldpflug: ein besonders starker Pflug zum Roden des Walbes.

Seite 62. Leichlingen: Kreis Solingen, Rheinprovinz.

Seite 63. zum h. Jakobus: zu seinem Grabe in St. Jago de Campostella (Spanien), damals einer der berühmtesten Wallfahrtsstätten. Vgl. J. Dahmann S. J., Die Thomaslegende. Freiburg 1912. — wohl gefühlt: Ähnlich die h. Hildegund, vgl. Nr. 3. — Nr. 46 ist eine alte Fassung einer der berühmtesten spanischen Sagen.

Seite 64. Meister: Magister (vgl. zu S. 10). — Materie: der vermeintliche Krankheitsstoff. — ins Gehirn: nach der damaligen Anschauung; der Tod schien dann unvermeidlich. — h. Martin: † um 400. — Hildesheim (Gotthard) † 1038. — h. Bernward: ebenfalls Bischof von Hildesheim, † 1022. — Die Vorstellung vom Seelenwiegen war sehr verbreitet und findet sich auch auf Bildwerken. — Lauteru: FrauLautern bei Saarlouis, Kloster adeliger Augustinerinnen.

Seite 65. Meistertin: Vorsteherin. — bezeugt: Math. 11, 11.

Seite 66. **Weltkind**: Vor der Berufung zum Apostel war er Fischer. — **Beichtgeschichten**: Vgl. U. Koeniger, Die Beichte nach Cäsarius von S. Rempten 1912. — **Hermann der Dechant**: ein ausgezeichneter, auch als Diplomat und Kreuzprediger hervorragender Zeitgenosse des Cäsarius.

Seite 68. **St. Pantaleon**: Benediktiner-Abtei. — **Stoppeln**: Jfal. 47, 14. — über dir sehen: Esdr. 1, 7, 9.

Seite 70. **Dechant Hermann**: siehe zu S. 66. — **Pütt**: bei Heinsberg, nicht weit von Köln.

Seite 71. zum besten gereicht: Röm. 8, 28.

Seite 72. **Tugenden**: Ein Gedicht, das man noch ins zwölfte Jahrhundert setzt, beginnt: „Muoter aller tugende — gezimet wol der jugende: — Mäze ist siu genant.“ K.

Seite 73. **erbitterten Teufel**: „Das geheime Gemach ist nicht selten der Ort, wo sich angeblich Teufel und gespenstige Erscheinungen zeigen.“ K. — **Elzelo**: bei Utrecht.

Seite 74. **St. Jakob**: Vgl. zu Nr. 46. — Zu Nr. 55: „Über den Einfluß der Kreuzzüge auf das uralte und weitverbreitete Gebiet der Entrückungsagen durch Engel und Teufel und im besondern derjenigen, in welcher es sich um das Wiedergewinnen einer Gattin (Penelope in der Odyssee) handelt, vgl. H. Pruz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge S. 447. Gemeinsam ist allen diesen Sagen die mehr oder minder unbewußte Beziehung auf die Kreuzzüge; diese gaben im einzelnen Falle eine gewisse historische Zutat her, vermöge deren ein uraltes, rein mythologisches Thema variiert wurde. Denn nach diesem ihrem wesentlichsten Bestandteil gehört diese Sage dem Kreise der Odinnmythen (Wodan, vgl. dessen Wunschk Mantel) an. Ihr ursprünglicher Inhalt ist, daß ein Held seine Gattin verläßt und eine Zeit lang in der Unterwelt weilt: da kehrt der Totgeglaubte heim, wird erkannt und hindert die neue Ehe. Es ist hier also eine uralte, aus dem germanischen Heidentum stammende mythische Vorstellung unter dem Einfluß der Kreuzzüge in ganz eigenartiger Weise umgestaltet und weiter gebildet worden.“ K.

Seite 75. gemessen werden: Matth. 7, 2.

Seite 76. **R ä m p f e**: 1198—1208, vgl. S. 4. Die Belagerung von St. Goar (am Rhein) war 1201. — von **Holanden**: Burg bei Kirchheim-Holanden in der Pfalz. — **Otterburg**: Zisterzienser-Abtei bei Frau-lautern. — war genesen: Diese Heilung entspricht der heutigen Behandlung typhöser Fieber.“ K. — Die Erzählung beweist, daß man damals in Deutschland orientalische oder slavische Sklavinnen (zu häuslichen Diensten) hatte. Auch ist sie von Bedeutung für die Kenntnis der damaligen Taufzeremonien.

Seite 77. Zu Nr. 60: Es gibt manche Legende ähnlichen Inhaltes. Sie gehört somit zu den „fliegenden“ oder „wandernden“, d. h. zu jenen sagenhaften, legendarischen oder novellistischen Stoffen, welche dorthin versetzt werden, wo vermondte Umstände, ähnliche Persönlichkeiten, selbst geeignete Drillichkeiten zu solch einer Verjagung Anlaß geben und auffordern. Ähnliche Stoffe begegnen uns auch bei Cäsarius öfter. K.

Seite 78. **Responsorium**: Responsorien sind Stellen (aus Psalmen 2c.) des kirchlichen Gottesdienstes, auf die der Chor antwortet. — Wohlgefallen habe: Matth. 3, 4. — an **Weiße**: Offenbar schwebte der Seherin ein Gemälde vor. Über die Bedeutung solcher Visionen für die Kunstgeschichte vgl. Kaufmann, 87.

Seite 79. von **Thüringen**: Ludwig I. der Eiserne (1140—72), der gewalttätige Begründer der thüringischen Hausmacht. — **Hermann**: Hermann I., der bekannte Gönner der höfischen Dichtung, † 1217.

Seite 80: zu verhelfen: Derartige fatalistische Anschauungen, die teils während der Kreuzzüge aus dem mohammedanischen Morgenlande herübergekommen waren, teils auf kezerischen Lehren beruhten, waren damals sehr verbreitet. — Vergehen töte: Ps. 113, 16.

Seite 81. kommen wird: Siehe Nr. 80 und 81. — Wieda: unweit Blankenburg in Braunschweig. — Herzogs Heinrich: des Löwen.

Seite 83. Nr. 66: eine der ältesten Fassungen der weitverbreiteten Erzählung. — Forest: bei Brüssel.

Seite 84. Zu Nr. 67: „Die Erzählung trägt den Charakter des Märchenhaften und erinnert an die heilbringenden Hauschlangen, vgl. Jak. Grimm, Deutsche Mythologie“, K. Anders die Schlange in Nr. 73.

Seite 85. zukommt: weil er das Unrecht hatte auf die Fische des Flusses, soweit er durch das Gebet seiner Propstet floß. — Zu Nr. 68: vgl. die alte Sage in Schillers „Ring des Polykrates.“ — Schultheiß: etwa Amtmann.

Seite 86. König Philipp: von Schwaben, ermordet in Bamberg 1208. — getötet wurde: Reichsmarschall Heinrich von Kalentin (Pappenheim) ermordete ihn im März 1209 unweit Regensburg. — Grasschaft Berg: Hauptstadt Düsseldorf. — Wiesdorf: bei Opladen (Rheinland).

Seite 87. Abt Daniel: von Schönau bei Heidelberg, vorher Kanonikus am Dom zu Köln, dann Zisterzienser zu Himmerob, † 1209. — Kerpen: unweit Köln. — Wolfsböhle: Die Wölfe bildeten damals in vielen Gegenden Deutschlands eine Landplage. — Eberbach: Zisterzienser-Abtei unweit Mainz.

Seite 88. Allodien: Siehe zu Seite 10. — „Es ist besser“ 2c. Strach 33, 22.

Seite 89. zu Wied: unweit Koblenz.

Seite 91. Dekretist: Anwalt im Kirchenrecht. — Über den argen Verfall der damaligen Rechtspflege, zum Teil infolge der Einföhrung des römischen Rechts, klagt Cäsarius sehr oft. — Heinrich Raib: ein ränkevoller Anwalt aus einer angesehenen Familie Kölns.

Seite 92. Vogt: Vorsteher.

Seite 94. Hardehausen: Harthausen, unweit Warburg (Westf.). — Kamp: Altenkamp, vgl. Einl. VI. — Godeschalk: „Knecht Gottes.“ — Dispensatoren: Beauftragte des Papstes, die von der Teilnahme am Kreuzzuge auch solche, die das Kreuz bereits genommen hatten, aus oben ange deuteten Gründen gegen ein Lösegeld entbinden konnten.

Seite 95. Rhenen: unweit Utrecht, in der Nähe die Burg Horst.

Seite 96. muß in Erfüllung gehen: Vgl. zu S. 80.

Seite 97. Ludwig II.: Landgraf Ludwig der Milde oder Fromme. Er machte nebst seinem Bruder den Kreuzzug von 1189 mit und starb im heiligen Lande, 16. Oktober 1190. K.

Seite 98. Nigromantie: Einl. XII.

Seite 99. wenn ... Erleichterung: Diese Anschauung ist unkirchlich. — Syber: Aina. Die Vulkane galten als Öffnungen der Hölle oder des Fegfeuers.

Seite 100. Zähringen: im südlichen Baden. Bertold V., der „Wunderliche“, † 1218. — Udernach: am Rhein, zwischen Bonn und Koblenz.

Seite 101. Kelle: unweit Udernach. — Herzogs von Bayern: Ludwigs I. (1183—1231). — aus Liebe: Daß gute Werke ohne Liebe keinen Wert besitzen, betont Cäsarius öfters, im Einklang mit I. Kor. 13.

Seite 102. Kraufe: (Cruselinum, mhd. kräuse). — vorhanden sei: daß er ewig verdammt sei. — Zu Nr. 86: Wucherei galt als eine sehr schwere Sünde.

Seite 103. Apostel: 1 Kor. 7, 14. — einschloß: Wie das fromme Personen wohl taten, um sich ungestörter frommen Übungen hingeben zu können. Manche ließen sich sogar einmauern. Sie lebten von den ihnen gebrachten Almosen. — früh . . . erreichen: Weisheit 4, 15.

Seite 104. Hoffnung . . . Seele: Sprüche 13, 12. — Kollekte: das kirchliche Meßgebet vor der Epistel. — hl. Michael: Vgl. zu S. 20. — Abte Heinrich: Vgl. Einl. VII. — Wasserquellen: Ps. 41, 2. — Marienstatt: Zisterzienser-Abtei im Westerwald bei Hachenburg. — Ach . . . zu dir: Ps. 62, 2. — Zu XII Teufelsercheinungen vgl. Einl. X, XI, XII. — Falkenstein: in der Eifel (wie Prüm). — Schenk: Ehrenamt.

Seite 105. Philipp: Vgl. Einl. XII. — besitzen: Wie um Mitternacht so trieben auch um Mittag die Dämonen gern ihr Wesen. — bekreuzen: weil sie dann fliehen würden. — Geböse: Man denke an die wilde Jagd!

Seite 106. Schaf: Schafe und Hähne waren altgermanische Opfertiere.

Seite 107. eingezogen: Vgl. Einl. XII. — Toledo: Vgl. Einl. XII.

Seite 108. Bayern . . . kannte: (sciens Bavaros esse furiosos) wie die Romanen vom furor Teutonicus sprechen.

Seite 109. Oliver vgl. Einl. XII.

Seite 110. Arnsberg: vgl. zu S. 26. — spie aus: Das galt auch als Mittel, ihn zu vertreiben. — hervorgerufen werden: Vgl. den Spruch des „Freidank“: „Von spile hebt sich manege zit — sluoch zorn, schelten, sweren, striit.“ Gerade damals war die Spielwut sehr verbreitet. „Sagen, welche vor dem Spiele warnen, gibt es in Menge. Das Spiel galt übrigens nicht bloß den strengen Moralisten aus dem geistlichen Stande, sondern auch ersten Leuten aus der Welt als eine Erfindung des Teufels. „Der ttevel schuof daz würfelspil“, heißt es z. B. bei Reimar von Zweter. Dies mag von Mercurius-Wodan, der als Gott des Spieles und Erfinder der Würfel galt, auf den mittelalterlichen Teufel übertragen worden sein. Vgl. Jak. Grimm, Deutsche Mythologie.“ K.

Seite 112. Zu Nr. 94: Die Schleppe galt (als Zeichen besonderer Eitelkeit) als Erfindung des Teufels, und in den damaligen Predigten wird sehr gegen sie geeifert.

Seite 113. Graf Wilhelm von Jülich: grausamer Lüftling, † 1107. — benachbarten Burgen: im Siebengebirge.

Seite 114. schwarzen Ordens: hier Benediktinerinnen. — Rottenforst: oberhalb Bonn. — Abtes Gevard: Vgl. Einl. VII. — Läusepelze: Verspottung der Mönche, deren Wollenzug das Ungeziefer so anzog, daß ein Ritter deshalb anfänglich nicht in den Orden treten mochte (Dialog IV, 148). — grunzten: spottend von ihrem Gebet. — Kapitelsaal: in dem die Mönche beichteten. — Zu Nr. 95: „Diese Erzählung ist nichts weiter als das Wahngemälde eines Delirierenden, das er, genesen, mit gemüthlichem rheinischen Humor ausgeschmückt, seinen Freunden erzählt hat.“ K. — Nienburg: Benediktiner-Kloster an der Saale, in Anhalt.

Seite 115. mein Freund: Der Teufel spricht aus der von ihm Befessenen. — zu den Turnieren: Vgl. zu S. 43.

Seite 116. Da schied der Dämon: „Dieser Dämon ist eine Mischung von verschiedenen Elementen. Teuflich ist das Einfahren in die Jungfrau; an wohlwollende, begabende Elfen erinnert das Glück, welches er dem Ritter bringt, wie auch das Festhalten am gegebenen Wort ein Anzeichen edlerer, elfischer Natur ist; der Kobold endlich äußert sich in dem lustigen Wesen, dem Einschlüpfen in den Mantelzipfel und den drolligen Bewegungen, welche er darin macht.“ K.

Seite 117. Zu Nr. 96: „Görres hat in der Mythik IV. Abt. 1, 364 ff. die Sage von Albert Scothart übersezt und eingehend besprochen. Er bemerkt u. a., diese sagenhafte Legende lese sich wie ein in Prosa aufgelöstes Gedicht, und bezeichnet sie als einen ganz und gar mythischen Sang, der aber auf geschichtlicher Grundlage beruhe. Albert Scothart wäre demnach gleich Walter von Birbach eine schon bei Lebzeiten von Sagen umwobene geschichtliche Persönlichkeit. Die Erzählung gehört unbestritten zu den bedeutendsten des Dialogus.“ K. — **Solbach**: (Groß- und Klein-) im Nassauischen bei Montabaur.

Seite 118. **Stadt des h. Thomas**: In Kalamina (Mailapur) bei Madras (in Vorder-Indien) soll er den Martyrertod erlitten haben. Reliquien befinden sich in Madras.

Seite 119. Zu Nr. 97: Mit Recht nennt Kaufmann diese Erzählung die bedeutendste des odysseischen Mythenkreises bei Casarius. „Wobans Wunschmantel läßt sich nicht verkennen; die Heimkehr gehört der deutschen Odyssee an, und die Vergleichung aller zu ihr zählenden Sagen zeigt, daß das eigentliche Ziel der Reise die Unterwelt war, wie die daheim harrende Gemahlin der von den Freiern umworbenen Penelope der Odyssee zu vergleichen ist.“ K. Vgl. auch Nr. 46 nebst Anm. Zu Nr. 98 vgl. Einl. XII.

Seite 121. Zu Nr. 99 vgl. ebenfalls Einl. XII. — **Schilling**: etwa 1 Mark. — **Stammheim**: bei Mülheim am Rhein. — **Subprior**: Vertreter des Priors. — Nr. 100: alte Fassung der weitverbreiteten Sage von der durch den bösen Blick (myh. entsehen) tödenden weißen Frau.



Inhaltsverzeichnis^{*)}

Vorwort	III
Einleitung	V

I. Aus dem Klosterleben.

1. Wie Ritter Walewan in voller Rüstung in den Orden trat (I, 37)	1
2. Von einem Domherrn in Lüttich, der infolge einer Predigt des h. Bernhard ins Kloster getreten war, und dem ein Engel in Mönchsgestalt beichten wollte (I, 6)	1
3. Die wunderbare Geschichte von der h. Jungfrau Hilbegundis, die scheinbar als Mann in den Orden trat (I, 40)	3
4. Was Erzbischof Philipp von Köln gesagt hat, als er unser Haus gründete (IV, 64).	8
5. Von der Gastlichkeit der Mönche von Laach (IV, 71).	9
6. Von der Mildbütigkeit unseres Hauses im Tale des h. Petrus (IV, 65)	9
7. Von der gleichzeitigen Mildbütigkeit des Hauses zu Himmerod (IV, 66)	10
8. Von einem westfälischen Kloster, welchem Gott doppelt ersetzte, was es für die Armen ausgegeben hatte (IV, 67)	11
9. Wie das flehenliche Gebet der Klostersgemeinde zu Himmerod das Herz des Kaisers Friedrich I. erweichte (II, 18)	11
10. Von den drei Pfefferkörnern, mit welchen Abt Gttilbert die Speisen der Mönche zu würzen pflegte (IV, 78)	12
11. Wie Godefrid, Mönch zu Billers, in den Orden trat und von seinen Offenbarungen (I, 35)	13
12. Wie ein Laienbruder zu Loccum Christum mit fünfzehn Brüdern in der Luft am Kreuze hängen sah (VIII, 18)	15
13. Wie ein Laienbruder vom Teufel der Hoffart versucht wurde, das Kloster zu verlassen, aber durch einen Engel von der Versuchung befreit wurde (IV, 4)	15

*) Abschnitt und Nummer des Dialogus sind bei jeder Geschichte eingeklammert.

II. Seliges Sterben im Orden.

- | | |
|--|----|
| 14. Vom Tode des Priesters Meiner zu Himmerod (XI, 2) . . . | 17 |
| 15. Vom Tode des Sakristans Iſenbard (XI, 3) | 19 |
| 16. Vom Tode des Mönches Siger (XI, 4) | 22 |
| 17. Vom Tode eines jungen Laien, mit dem Engel redeten (XI, 5) | 23 |
| 18. Vom Tode des Bruders Hildebrand, deſſen Seele in Geſtalt
eines ſchönen Knaben emporgetragen wurde (XI, 8) | 24 |
| 19. Vom Tode des Laienbruders Mengoz, der auf Befehl des Abtes
Stifflbert wieder lebendig wurde (XI, 11) | 24 |
| 20. Von der Hand eines Schreibers zu Urnsberg (XII, 47) . . . | 26 |

III. Fromme Einfalt in der Welt.

- | | |
|--|----|
| 21. Aus dem Leben des blinden Engelbert (VI, 10) | 28 |
| 22. Aus dem Leben des Herrn Enſfrid, Dechanten an der St. An-
dreaskirche in Köln (VI, 5) | 28 |

IV. Eucharistiſche Wunder.

- | | |
|--|----|
| 23. Wie ein Ritter durch die Kraft der h. Kommunion in einem
Zweikampfe ſiegte (IX, 48) | 33 |
| 24. Wie ein Ritter vor dem Leibe des Herrn im Schmutze niederkniete,
ohne daß Spuren davon an ſeinen Kleidern haften blieben (IX, 51) | 35 |
| 25. Wie ein Knäblein erkannte, daß eine Hoſtie nicht der Leib des
Herrn ſei (IX, 44) | 36 |
| 26. Wie Godeſchalk von Volmarſtein Chriſtum in Geſtalt eines
Kindes in ſeinen Händen ſah (IX, 2). | 37 |
| 27. Wie man in Himmerod während der Wandlung in den Händen
des Priesters Chriſtus ſah (IX, 28) | 37 |
| 28. Wie Chriſtus einer frommen Brabanterin mit eigener Hand die
h. Kommunion gereicht hat (IX, 35) | 38 |
| 29. Wie Chriſtus ſelbſt der Witwe Hildegundis das h. Abendmahl
gereicht hat (IX, 36) | 39 |
| 30. Von der Heimsuchung Frieslands wegen Verunehrung des Leibes
des Herrn (VII, 3) | 40 |

V. Wunder unſerer lieben Frau.

- | | |
|---|----|
| 31. Aus dem Leben des Herrn Walter von Birbach (VII, 38) . . | 42 |
| 32. Wie ein reutiger adliger Jüngling, welcher Chriſtus verleugnet
hatte, durch die h. Jungfrau wieder zur Gnade gelangte (II, 12) | 46 |

33. Wie die h. Jungfrau einen seines Dienstes entsetzten Geistlichen wieder in denselben einsetzte (VII, 5) 50
34. Wie die h. Jungfrau Peter dem Einäugigen, Abte von Clairvaux, im Münster von Speyer den Segen gegeben hat (VII, 11) 51
35. Wie die Ritter Sibodo und Baldemar bestraft wurden, weil sie die h. Jungfrau beleidigt hatten (VII, 42) 52
36. Wie eine vornehme Frau durch die h. Jungfrau ihr von einem Wolfe geraubtes Töchterlein zurückerhielt (VII, 45) 54
37. Wie die Fesseln des Ritters Dietrich durch Vermittlung der h. Jungfrau gelöst wurden (VII, 28) 55
38. Wie die h. Jungfrau einem Priester zu Bolch erschien und ihm die Gewitterfurcht nahm (VII, 29) 56
39. Wie kranke Latenbrüder von der h. Jungfrau bei Nacht besucht und gesegnet wurden (VII, 13) 57
40. Wie der Mönch Adam durch die h. Maria von einem Ausschlag geheilt wurde (VII, 24) 57
41. Wie die h. Jungfrau für den ermüdeten Latenbruder Hermann die Tageszeit betete und ihm sein Ende voraussagte (VII, 51) 58
42. Wie einer sterbenden Nonne die h. Jungfrau erschien (VII, 53) 60
43. Eine ähnliche Geschichte (VII, 52) 61
44. Wie der sterbende Kreuzfahrer Kuno von der h. Maria getröstet wurde VII, 56) 61

VI. Heiligenlegenden.

45. Wie einem Hirtenknaben durch den h. Nikolaus der Tod vorausgesagt wurde (VIII, 75) 62
46. Wie der h. Jakobus einen Pilger vom Galgen befreite (VIII, 58) 63
47. Wie dem kranken Meister Johannes die Heiligen Martin, Godehard und Bernward zu Hilfe kamen (VIII, 77) 64
48. Wie zwei Nonnen über Johannes den Täufer und Johannes den Evangelisten miteinander stritten (VIII, 51) 64

VII. Beichtgeschichten.

49. Wie einem Weibe, das sich in der Beichte als gerecht darstellte, ein kluger Beichtvater zeigte, daß sie mehrere schwere Sünden begangen hatte (III, 46), 66
50. Wie ein Pfarrer einen Wucherer und einen Totschläger in der Beichte durch sanfte Worte zur Bußfertigkeit brachte (III, 52) 67

51. Wie ein Abt zu St. Pantaleon in Köln dadurch arm wurde, daß er seinem Bruder Klostergelber zuwandte (III, 36) 68
52. Von zwei Kaufleuten in Köln, denen in der Beichte geraten wurde, nicht mehr zu schwören und zu lügen, und die dadurch reich wurden (III, 37) 69
53. Wie ein Bauer im Sterben einen glühenden Grenzstein über seinem Kopfe sah, aber durch die Beichte von diesem Gesichte befreit wurde (XI, 47) 70
54. Wie ein Priester vom Teufel durch die falsche Vorhersagung seines Todes getäuscht, aber durch die Beichte vom ihm befreit wurde (III, 14) 71

VIII. Allerlei Wundergeschichten und Gesichte.

55. Wie der Pilger Winand in einer Stunde von Jerusalem ins Pütlichse zurückgebracht wurde (X, 2) 73
56. Wie auf das Gebet eines Laienbruders ein zersprungener Topf wiederhergestellt wurde (X, 14) 74
57. Wie eine Witwe mit Krüden ihr Haus vor dem Feuer schützte (X, 31) 75
58. Wie aus dem Kreuzigt zu St. Goar, als es verwundet wurde, Blut floß (X, 19) 76
59. Wie der Verfasser dieses Buches durch die Kraft des h. Taufwassers genesen ist (X, 44) 76
60. Wie vor einem Ritter, der aus Liebe zum h. Kreuz einen Feind verschont hatte, ein Kreuz sich verneigte (VIII, 21) 77
61. Wie Richmudis am Feste der Erscheinung des Herrn Christum in der Krippe sah und die an ihn gerichteten Worte seines Vaters hörte (VIII, 7) 77
62. Wie Christus einem Laienbruder klagte, daß man ihn gestoßen habe (VIII, 29) 78
63. Wie unser Kellner Richwin durch einen Donnererschlag von Räubern befreit wurde (X, 30) 79

IX. Kurzweilige und ergötzliche Geschichten.

64. Von einem kegerischen Irrtum des Landgrafen Ludwig von Thüringen hinsichtlich der Vorherbestimmung (I, 27) 79

65. Wie die Frau eines Ritters, durch die Versuchung besiegt, trotz seines Verbotes in einen Pfuhl trat (IV, 76) 81
66. Wie ein Diener gegen das Verbot seines Herrn eine Blüthe öffnete und dadurch dessen Gunst verscherezte (IV, 78) 82
67. Wie eine Schlange die Wunde eines Kriegers aussog und ihn so heilte (X, 70) 83
68. Von dem in einem Hecht gefundenen Ring des Propstes Konrad von Xanten (X, 61) 84

X. Schuld und Strafe im Diesseits.

69. Wie dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach eine Stimme von oben befohl, den ersten, der ihm begegnen würde, zu hängen (VI, 26) 85
70. Wie Ritter bestraft wurden, welche ihre Feinde in einer Kirche getödet hatten (VIII, 26) 86
71. Wie eine Wölfin einen grausamen Schüler umbrachte (X, 64) 87
72. Wie ein Laienbruder durch den Kuckucksruf getäuscht wurde (V, 17) 87
73. Von einem Manne, der, weil er seine Mutter betrogen hatte, eine Schlange um den Hals tragen mußte (VI, 22) 88
74. Wie ein Mann, der die h. Asche verspottet hatte, im Staube erstickte (X, 53) 89
75. Wie einem Ritter, der bei einem Gewitter lästerte, sein Sohn vom Blitze getödet wurde (IV, 21) 90
76. Wie einem sächsischen Juristen, als er starb, die Zunge fehlte (XI, 46) 90
77. Wie sich ein Brandstifter an kaltem Eisen verbrannte (X, 30) 91

XI. Strafen im Jenseits.

78. Von dem unbußfertigen Mörder Hildebrand und seiner Strafe im Jenseits (II, 6) 92
79. Wie der Wucherer Godeschalk den ihm in der Hölle bereiteten feurigen Stuhl gesehen hat (II, 7) 94
80. Von den Höllenstrafen des Landgrafen Ludwig I von Thüringen (XII, 2) 96
81. Desgleichen (I, 34) 97
82. Von der Strafe des Herzogs Bertold von Zähringen, der in einen Vulkan geschleudert wurde (XII, 13) 99

83. Von der Strafe des Ritters Friedrich von Kelle wegen Be- raubung einer Witwe (XII, 14)	100
84. Wie ein Bayer seiner Frau nach seinem Tode erschien und er- klärte, Almosen hätten ihm nichts genügt (XII, 19)	101
85. Von der Strafe des Ritters Kudinger und seinem Trank (XII, 41)	102
86. Vom Fegefeuer eines Lütticher Bucherers (XII, 24)	102
87. Vom Fegefeuer des Mönches Wilhelm (XII, 37)	103

XII. Teufelerscheinungen.

88. Wie Ritter Heinrich mit Hilfe der Nigromantie Teufel gesehen hat (V, 12)	104
89. Wie ein Priester durch den Teufel aus dem Kreise gezogen und so mißhandelt wurde, daß er drei Tage darauf starb (V, 3)	107
90. Von einem Schüler, der bei Toledo durch List des Teufels aus dem Kreise gezogen und in die Hölle geschleppt, aber auf die Klage seines Meisters zurückgebracht und Mönch wurde (V, 5)	107
91. Wie der Teufel die Klausnerin Bertradis besuchte (V, 47)	109
92. Wie der Teufel mit dem Ritter Thimo nachts Würfel spielte und ihn dann zerriß (V, 34)	110
93. Wie der Teufel auf die Tränen eines Mönches schaute (II, 22)	111
94. Wie man zu Mainz auf der Schleppe einer vornehmen Frau Teufel sah (V, 7)	112
95. Vom Ritter Walter von Eulentich und dem Teufel (XII, 15)	112
96. Vom Ritter Albert Skothart und dem Teufel (X, 11)	114
97. Wie Ritter Gerhard von einem Teufel aus Indien flugs nach Hause gebracht wurde (VIII, 59)	117
98. Von einem Teufel, der gern Buße getan hätte (V, 10)	119
99. Wie ein Teufel in Menschengestalt einem Ritter treulich diente (V, 36)	119
100. Wie eine weiße Frau durch ihren Blick zwei Familien tötete (XI, 63)	121
Anmerkungen	122

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RETURN TO **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1	2	3
HOME USE	NRLF	
4		6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

MAY 31 1990		
AUTO. DISC.		
JUL 19 1989		
CIRCULATION SENT ON ILL		
SEP 16 1997		
U. C. BERKELEY		

FORM NO. DD6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
BERKELEY, CALIF.

100m-7,'83

YC 44026

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C020912683

634196

BX 1750
C33

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

